Bolivar's Denkwürdigkeiten,

herausgegeben

von seinem General-Adjutanten

Ducoudray-Holstein;

die Charakterschilderung und Thaten des Süd-Amerikanischen Helden, die geheime Geschichte der Revolution in Colombia und ein Sittengemälde des Colombischen Volkes enthaltend,

deutsch bearbeitet

von

C. N. Röding, Phil. Dr.

Herausgeber der Zeitschrift: Columbus.

Erster Band.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.

1830.

201 D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Höchstnöthiger

Vorbericht zur deutschen Bearbeitung.

Es war von jeher das Bemühen der politischen Schriftsteller Deutschlands, die Zeitgeschichte des Auslandes unparteiisch zu erforschen, und dieses Bemühen gereichte ihnen gewiß zum Ruhme. Nationen, wo das Staatsleben eine bestimmte populäre Form angenommen hat, betrachten die Staatsveränderungen anderer Länder fast immer subjectiv, im Interesse ihres Vaterlandes, oder im Lichte der Partei, welcher sie angehören. Aus dieser Ursache sind die Urtheile der britischen, nordamericanischen und französischen Schriftsteller über den Gang der Begebenheiten, und über die ausgezeichneten Machthaber in den neuen südamerikanischen Freistaaten in vieler Rücksicht einer augenscheinlichen Befangenheit unterworfen. Die Torries in England sprechen noch immer ihren Abscheu gegen republikanische Regierungsformen aus, und sie sind es, welche Bolivar in Schutz nehmen, und ihn bis an den Himmel erheben, weil er, wie Pedro I., in Brasilien eine consti-

tutionel-monarchische Regierung einzuführen trachtet, oder doch wenigstens als lebenslänglicher Dictator den Fonds, welche die Londoner Börse der jungen Republik angeliehen hat, hinsichtlich der Zinsenzahlung einige Sicherheit verheißt. Selten nimmt ein englisches Ministerialblatt Tadel gegen Bolivar auf, weil man dadurch die großen Bankierhäuser, welche mit den colombischen Fonds zu thun haben, kränken würde. Überhaupt geht der mercantilische Preßzwang in England viel weiter, als man glaubt. Da nun jene ministeriellen Blätter vornämlich den deutschen Zeitungen den Stoff zu ihren Berichten über Colombia liefern, so ist natürlich, daß in Deutschland Bolivar bisher fast immer nur im strahlenden Lichte eines Helden und eines edlen Kämpfers für Freiheit und Recht erschien.

In dem hier gelieferten Werke erscheint der General Bolivar von jenem Glanze entkleidet, und gleichsam *in puris naturalibus.* —

Es schien um so wichtiger, jetzt diese Darstellung zu liefern, da Bolivar, sichern Nachrichten aus Colombia zufolge, von Guayaquil aus mit Eifer seine Erhebung zum lebenslänglichen Dictator betreibt, wohl gar mit königlichem Titel,

welches Streben aber bei dem Manne, der am meisten zu Bolivar's Erhebung beitrug, beim General Paëz, keinen Beifall findet, so daß im November 1829 auf den Straßen von Caracas und Valencia ein fatales: „Tod dem Tyrannen!" ausgerufen ward, und man mit Gewißheit erwartete, Venezuela, der östliche Theil der Republik Colombia, werde sich von Neu-Granada trennen, wenn dieser westliche Theil dem General Simon Bolivar als Monarchen huldige.

Wir sind unparteiisch, obgleich es uns nicht einerlei ist, ob der edle Same der Freiheit auf der Westveste Wurzel schlägt, oder ob dort das Unkraut des Militär-Despotismus fortwuchert; doch müssen wir bekennen, daß die sehr glaubwürdig scheinenden Darstellungen des Franzosen Ducoudray-Holstein mit den Aussagen vieler angesehenen edlen Verbannten, — ferner mit den Aussagen sehr achtbarer, aus Colombia zurückgekehrter Officiere (Deutsche und Briten) übereinstimmen; nur aus dem Munde einiger, in Colombia bewanderten Kaufleute vernahmen wir früher Bolivar's Lob, welches indeß neuerdings gleichfalls verstummt.

Wir geben die, gegen den Präsidenten-Befreier

vorgebrachten Beschuldigungen, wie sie Herr Ducoudray in New-York schrieb, und in London drucken ließ *). Wer dieselben widerlegen zu können meint, wer jenen Verfasser gründlich der Lüge zeihen kann, dem ist für jede, auch die strengste Replik, meine Zeitschrift: „Columbus oder americanische Miscellen" eröffnet. Dort wird solche Gegenschrift zum Steuer der Wahrheit schnelle Aufnahme finden, wenn man sie an die Verlagshandlung Hoffmann und Campe in Hamburg gefälligst einsendet.

Hamburg, im Februar 1830.

Röding, Dr.

*) Memoirs of Simon Bolivar, President Liberator of the Republic of Colombia and of his principal Generals; comprising a secret history of the revolution and the events which preceded it from 1807 to the present time by Gen: H. L. V. Ducoudray-Holstein, Ex Chief of the staff of the President Liberator. In two Volumes. London. 1830. 8.

Vorrede der Urschrift.

Der Verfasser dieser Denkwürdigkeiten war der Sache der Freiheit in beiden Erdhälften standhaft zugethan. Er diente in Frankreich während der ganzen Zeit der Revolution, und war nach dem Jahre 1800 beim Stabe Napoleons Bonaparte angestellt.

Angezogen durch die heilige Sache der Befreiung des spanischen America ging er nach Cartagena, wo er der Regierung seine Dienste anbot, und mit dem Range eines Brigadechefs, Oberbefehlshaber der Forts von Boca chica ward, und überdieß Gelegenheit hatte, der nunmehrigen Republik Colombia Dienste zu leisten.

Als einer der Häuptlinge der Republik hatte er eine günstige Gelegenheit, mit den geheimen und öffentlichen Ereignissen bekannt zu werden, sowie mit Ruhe die Gesinnungen und Talente der Officiere zu betrachten, seiner täglichen Gefährten, von denen manche unter seinem unmittelbaren Befehle standen. Vornämlich studirte er den Character des Generals Bolivar, mit welchem er den vertrautesten Umgang hatte.

Als er dessen Dienst verließ, ward er von mehreren Freunden aufgefordert, eine Geschichte von Colombia zu schreiben. Er suchte dieser Anforderung zu genügen; und nicht zufrieden mit

seinen eigenen Beobachtungen berieth er sich mit vielen der angesehensten Anführer beider Parteien (Spanier und Patrioten), wozu ihm sein langer Aufenthalt auf den Inseln Hayti, Caraçao und St. Thomas häufig die günstigste Gelegenheit darbot, und schöpfte aus dieser Quelle die Thatsachen, die ihm nicht unmittelbar bekannt waren. Er verglich fleißig und sorgfältig die verschiedenen Angaben, und suchte so zu einem einfachen, richtigen Resultate zu gelangen. Auf diese Weise glaubte er einer wahren, unparteiischen Darstellung so nahe, als möglich, gekommen zu sein. Ueberdieß unterhielt er einen lebhaften Briefwechsel, sammelte viele Bülletins, Proclamationen, Manifeste und Denkschriften der Spanier und Patrioten, und verglich sie mit einander; endlich entwarf er dieses sein Werk, und theilte es ausgezeichneten und unterrichteten Männern mit, um ihren Rath und ihr Urtheil zu vernehmen.

Ueber fünf Jahre beschäftigten ihn diese Denkwürdigkeiten, die er jetzt dem Publicum mittheilt, und weil sie viele bisher unbekannte Thatsachen liefern, so hofft der Verfasser, daß sie der Lesewelt nicht unwillkommen sind.

Geneva College, New-York, den 4. Febr. 1829.

Ducoudray-Holstein.

Inhalt.

Seite

Erster Abschnitt.

Bolivar's Geburt. — Seine Abstammung. — Die Montuanos. — Sein Besuch in Europa. — Seine Heirath. . . . 3

Zweiter Abschnitt.

Venezuela's Lage im Jahre 1808. — Ankunft des General-Capitans Emparan und des Obristlieutenants Simon Bolivar zu Laguayra aus Spanien. — Emparan's Verwaltung. — Ausbruch der Revolution zn Caracas, am 19. April 1810. — Die Junta von Venezuela. — Die spanische Regentschaft. — Verschwörung. — Anfang der Feindseligkeiten. — Marques del Toro. — Miranda's Ankunft in Caracas. — Congreß. Vollziehungsgewalt. — Patriotische Gesellschaft. — Die Islenno-Verschwörung. — Unabhängigkeits-Erklärung. — Miranda's Kriegsoperationen. Entwurf einer Constitution. Lage der Republik im Jahre 1811. — (Jahre 1808—1811.) 14

Dritter Abschnitt.

Erdbeben in Caracas und dessen Folgen. — Bolivar nimmt Dienste bei der Armee und wird zum Governador von Puerto Cabello ernannt. — Capitulation in Vittoria. — Auflösung der Republik. — Miranda's verrätherische Verhaftung zu Laguayra. — Anarchischer Zustand Venezuela's unter Monteverde's Regierung. — Monteverde's Einzug in Caracas. — (Jahr 1812.) 37

Vierter Abschnitt.

Abreise des Obristlieutenants Bolivar aus Caracas nach Curaçao und Cartagena. — Seine Expedition gegen die Spanier in Venezuela. — San Yago Marinno revolutionirt in Cumana. — Sein Einzug in Caracas. — Er wird zum Dictator ernannt. — Kriegsvorfälle. — (Jahr 1813.) 56

Fünfter Abschnitt.

Unzufriedenheit der Einwohner von Venezuela mit der Dictatorial-Regierung. — Convent zu Caracas. — Scharmützel bei Flora. — 1200 Spanier werden auf Bolivar's Befehl hingerichtet. — Treffen bei S. Mateo. Mission nach London auf Befehl des Dictators. — Sieg der Patrioten. — (Jahr 1813 und 1814.) 90

Sechster Abschnitt.

Die Schlacht bei la Puerta. — Niederlage und Flucht der beiden Dictatoren. — Bolivar und Marinno schiffen sich in Cumano ein. — Ihre Aufnahme auf Margarita und Carupano. — Ihre Ankunft in Cartagena. — Rechtfertigung. — Geheime Geschichte ihres Benehmens in Cartagena. — Factionen und Partheigeist in dieser Stadt. — Vorgänge in der dortigen gesetzgebenden Versammlung. — General Ducoudray-Holstein erleidet Verfolgung. — — (Jahr 1814.) 105

Siebenter Abschnitt.

Neu-Granada's Lage. — Ankunft des Generals Bolivar beim Congresse zu Tunja. — Seine Aufnahme. — Marsch gegen Bogota und Cartagena. — Aufenthalt zu Mompox. — Briefwechsel zwischen ihm und dem General Castillo. — Bolivar's geheime Beweggründe zur Belagerung von Cartagena. — Umständliches über diese Belagerung — Bolivar schifft sich nach Kingston auf der britischen Insel Jamaica ein. — (Jahr 1814 und 1815.) . . . 135

Achter Abschnitt.

Folgen der Belagerung Cartagena's durch Bolivar. — Neu-Granada's und Venezuela's Lage. — Marques de San Leon und General-Capitan Cagigal — Tod des Generals Boves. — Hinrichtung des Ribas. — Grausamkeiten des Morales. — Verschwörung der Schwarzen. — (Jahr 1815.) 172

Neunter Abschnitt.

Ereignisse in Cartagena. — Belagerung des Platzes durch Bolivar. — Castillo, Bermudez, Ducoudray-Holstein, Brion. — Räumung von Cartagena und Boca chica. — Ursachen der beabsichtigten Rückkehr Bolivar's. — (Jahr 1815.) 190

Zehnter Abschnitt.

General Bolivar's Aufenthalt in aux Cayes auf der Insel Hayti. — Characterzüge. — (Jahr 1816.) 220

Eilfter Abschnitt.

Die Expeditions-Armee segelt unter Bolivar's Befehl von aux Cayes nach der Insel Marguarita. Seegefecht am 2. Mai, und Bolivar's Benehmen während desselben. — Ereignisse auf der Insel Marguarita. — Ankunft der Expedition in Carupan auf der Tierra firma. — Characterzüge des Generals Bolivar. — Ducoudray-Holstein nimmt seinen Abschied. — (Jahr 1816.) 253

Zwölfter Abschnitt.

Räumung von Carupano. — Scharmützel bei Ocumare. — Bolivar entflieht zum fünften Male, und segelt wieder nach der Insel Hayti. — (Jahr 1816 und 1817.) 312

Erster Abschnitt.

Bolivar's Geburt. — Seine Abstammung. — Die Mantuanos. — Sein Besuch in Europa. — Seine Heirath.

Simon Bolivar ward am 24. Juli 1783 in Caracas, der Hauptstadt der spanischen General-Capitania Venezuela an Südamerikas Nordküste geboren, welche Gegend die Spanier in merkantilischer Rücksicht mit dem Namen Tierra firma del Oriente zu bezeichnen pflegten. Er ist der zweite Sohn des Don Juan Vicente Bolivar y Ponte (starb 1786), eines reichen Gutsbesitzers und Miliz-Obristen in den Ebenen von Aragua, 16 deutsche Meilen südwestlich von Caracas, wo 1771 ein Miliz-Bataillon von 9 Compagnien Weißen gestiftet ward. Seine Mutter war Doña Maria Concepcion Palacios y Sojo; sie starb 1789. Beide Ältern waren Eingeborne von reicher, angesehener Familie.

Die reichen, angesehenen Familien bildeten in Venezuela einen Creolen-Adel, und wurden durch den Ehrennamen los Mantuanos ausgezeichnet,

eine Benennung, welche in dem übrigen spanischen Südamerika ganz unbekannt war. Man theilte die Familien der Mantuanos, wie die der Granden Spaniens, in verschiedene Classen, z. B. Sangre azul (blauen Bluts), Sangre mezelada (gemischten Bluts) ꝛc. Blauen Bluts waren die begütertsten Creolen-Familien, von den frühesten Spanischen Eroberern abstammend, die in Venezuela seßhaft geworden waren, und sich durch wechselseitige Heirathen ihrer Kinder von Geschlecht zu Geschlecht unvermischt fortgepflanzt hatten. Die Personen gemischten Bluts galten für geringer, weil sie aus Ehen mit später eingewanderten Spaniern oder Franzosen stammten. Die jungen Herren, welche aus den Mantuanos-Familien blauen Bluts stammten, und dieses Glück hatte auch Bolivar, wurden schon im vierten oder fünften Jahre den von Mönchen geleiteten Klosterschulen anvertraut, wo sie nothdürftig lesen und schreiben lernten; eine Menge lateinischer Gebete, von welchen die Knaben wenig oder nichts verstanden, wurden auswendig gelernt, und ihnen fleißig Legenden und die Wundergeschichten der Kalender-Heiligen eingeprägt; auch wurden sie in Litanei- und Messesingen geübt und ihnen der Ceremoniendienst der römisch-katholischen Kirche beigebracht. Verstellung und Heuchelei lernten die adlichen Knaben frühzeitig von den Mönchen, und diese Schulbildung blieb lebenslänglich in den Köpfen und

Herzen haften. Sowie sie diese Kinderschulen verließen, traten sie im neunten oder zehnten Jahre in ein sogenanntes Collegium, deren es in allen Städten gab. Dort lernten sie, wieder von Mönchen und Geistlichen, sehr oberflächlich Latein oder Griechisch. Ihr Gedächtniß ward mit einer dunkeln, verworrenen Scholastik angefüllt, nebst einigen historischen und geographischen Fragmenten. Statt der Begriffe einer lebendigen Religion und einer das Herz stärkenden Sittenlehre, lehrte man sie die verschiedenen Rangstufen und Classen der Gesellschaft, den Vorzug, als Edelmann geboren zu sein, und dem Könige und der Kirche dienen zu dürfen, kennen. So ward frühzeitig Eitelkeit und Selbstsucht geweckt und in den Jünglingsseelen vorherrschend. Diese sogenannte Erziehung ward gewöhnlich im funfzehnten oder sechszehnten Jahre als vollendet betrachtet. Sehr gewöhnlich trat der Fall ein, daß der junge Mantuano sich verheirathete, sobald er das Collegium verließ. Seine Ältern hatten bereits eine Lebensgefährtinn für ihn gewählt, und dabei vornämlich Geburt, Rang, Vermögen und Familienverbindungen, ganz sowie es unter dem Adel Europas Brauch ist, berücksichtigt. Wenn alles mit den Ältern der Braut gehörig verabredet war, ward diese, etwa zwölf Jahr alt, aus dem Kloster, wo sie seit dem vierten Jahre erzogen war, abgeholt, und mit dem jungen, vierzehn bis sechszehnjährigen,

also noch unmündigen Bräutigam vermählt. Oft zählte solch ein Brautpaar, ihr Alter zusammengerechnet, noch keine 30 Jahr. Es gab Mütter von achtzehn Jahren, die sieben lebendige Kinder zählten. Solch ein Ehepaar, ohne alle Erfahrung, welches sich durchaus im Leben nicht zu benehmen wußte, ward an die Spitze eines großen Haushalts gestellt, von Schmeichlern und einem Haufen Diener und Sklaven umringt, welche ihre Unerfahrenheit zu täuschen suchten. Anfangs war alles Glück und Freude, doch bald entdeckten die Neuvermählten ihre gegenseitigen Fehler, und fühlten im Umgange mit einander Überdruß und Langeweile. Bald entstand Zwist, dann Zank und endlich gegenseitiger Haß. Der Ehemann belustigte sich außerhalb des Hauses bei seiner Geliebten, beim Spiel u. s. w. Die Ehegattinn tröstete sich durch einen „Guerido", einen Anbeter, der sie allenthalben begleitete. Zur offenbaren Ehescheidung kam es fast nie, aus Furcht vor den demüthigenden Formalitäten des geistlichen Gerichts, welches Zeugen forderte, die ehrenrührige Aufführung der angeklagten Theile öffentlich darzuthun. Nur Stolz und Eitelkeit verhinderten also die Ehescheidung. Die allgemein herrschende zügellose Aufführung der verheiratheten Mantuanos hatte den nachtheiligsten Einfluß auf die von ihnen erzeugten Kinder. Sie wurden frühzeitig mit den Ausschweifungen der Väter und den Liebesintriguen der Mütter bekannt.

Was die Kinder in den Schulen des Lasters lernen, üben sie frühzeitig, und noch ehe ihre physischen Kräfte gereift waren, ergaben sich die Knaben Schändlichkeiten, welche in den meisten andern Ländern nur die Erwachsenen üben. So war ihre Gesundheit dahin in einem Alter, wo Andre erst ihr Leben zu genießen anfangen. Sie wurden Opfer scheußlicher Krankheiten, und ihre bleichen, abgemergelten Gesichter waren die Merkzeichen ihrer verschuldeten Leiden. Umgeben von allen Vortheilen, welche Geburt, Reichthum und ein paradiesisches Klima darbieten, welkten sie als Jammergestalten dahin, wandelten wie lebendige Gespenster dem Grabe zu, ein lastervolles Leben beklagend, welches seine Wirkungen von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzte.

Der älternlose Bolivar war der Pflege seines Oheims mütterlicher Seits, des Marques de Palacios, anvertraut. Dieser verwaltete das reiche Erbtheil seines Neffen mit der größten Treue, und als der junge Simon Bolivar sein vierzehntes Jahr erreicht und seine Schulbildung auf die beschriebene Weise vollendet hatte, schickte er ihn, wie es damals bei den vornehmsten Südamerikanern Sitte war, auf ein Jahr nach Spanien. Die vornehmen Jünglinge pflegten dort in dem einen Jahre gewöhnlich das Einkommen mehrerer Jahre, auch wohl ihr ganzes Vermögen durchzubringen; sie suchten Ämter und Militär-Orden, die unter der Regie-

rungsverwaltung des damals alles geltenden königlichen Günstlings, Manuel Godoy, Fürsten von la Paz, den Meistbietenden zu Theil wurden. Die jungen Südamerikaner pflegten auch nach Europa zu gehen, um ihre Bildung zu vollenden, und die Rechtwissenschaft, die Gottesgelahrtheit, oder die Heilkunde zu studiren; denn nach den damals herrschenden Verordnungen ward kein Creole vor Gericht als Anwald zugelassen, noch ihm erlaubt, auf den Hochschulen Spaniens oder des spanischen Amerikas als Lehrer aufzutreten, der nicht ein Diplom von einer spanischen Universität aufzuweisen hatte. Ohne ähnliche Qualification durfte der Südamerikaner nicht einmal als Kapuziner auftreten. Doch der Zweck des jungen Simon Bolivar war, bloß die Welt zu sehen; er war nicht geneigt, sich ernsten Studien zu widmen, und wollte bloß genießen. Doch hörte er eine Zeitlang juristische Vorlesungen.

Zur Zeit, als er Caracas verließ, war er bereits Lieutenant bei dem Miliz-Bataillon der Ebenen von Aragua, dessen Befehlshaber sein Vater gewesen war. Er hatte noch einen ältern Bruder, und hat noch zwei Schwestern; diese vier Kinder besaßen ein jährliches Einkommen von 40 bis 50000 Piaster, der Ertrag bedeutender Landgüter, vorzüglich eines großen Viehhofes (Hato), wo zahlreiche Rinderheerden gehalten werden. Die Güter liegen nicht weit von der Hauptstadt Caracas und der Küste

des westindischen Meeres. Das vorzüglichste ist San Mateo im Thale Aragua, ungemein schön im Nordosten vom See Valencia gelegen; dort wurden vor der Revolution 1000 bis 1500 Sklaven gehalten. Das Gut wurde 1814 durch den spanischen Wütherich Boves zerstört. Es ist jetzt hergestellt, und Bolivar verweilt dort, wenn er nach Venezuela kommt, noch immer vorzüglich gern.

Durch Spanien reiste Bolivar nach Paris, wo er als reicher Jüngling alle Freuden genoß, welche diese mit Lustbarkeiten erfüllte Hauptstadt den Fremden in so reichlichem Maße darbietet. Ihm fehlte eine vernünftige Leitung, vielmehr war er von Verführern umgeben. Noch jetzt redet er, so oft das Gespräch auf Paris fällt, mit Entzücken vom Palais royal, und den Genüssen, die ihm dort zu Theil wurden. Leider hat jener Aufenthalt seine Gesundheit sehr beeinträchtigt. Seine bleiche, gelbliche Gesichtsfarbe, seine Schwäche und Entnervung, ist wohl gewiß zum Theil dortigen Ausschweifungen zuzuschreiben. Seine vernachlässigte Erziehung und sein leichtfertiges Leben als Jüngling haben ihm einen Ekel gegen alle anstrengende Arbeit, welche Nachdenken erfordert, eingeflößt. Er ist fast unfähig, länger als zwei Stunden täglich zu arbeiten. Den größten Theil des Tages sitzt oder liegt er, sich schaukelnd in seiner Hangmatte, und plaudert mit seinen Günstlingen und Schmeichlern über gleichgül-

tige Dinge. Wünscht ihn dann Jemand der Geschäfte-wegen zu sprechen, so müssen die Dienst habenden Adjutanten dem Audienz suchenden die Antwort ertheilen, der Präsident sei beschäftigt. Er schreibt selten selbst, sondern diktirt, oder deutet einem Secretair bloß an, was er geschrieben haben will. Schon in Paris hat er sich an Schmeichelei gewöhnt, und ist nur für die eingenommen, die ihm zu schmeicheln wissen, und seiner Eitelkeit fröhnen. Doch hat er auch in jener Schule, wo diese Fehler für „guten Ton" gelten, gelernt, sie zu verhehlen, und sich zu verstellen.

Im Jahr 1802 kehrte Bolivar nach Madrid zurück, wo er mit einer der Töchter des Don Bernardo del Toro, Oheim der gegenwärtigen Marques dieses Namens, vermählt ward. Sein Schwiegervater war in Caracas geboren, wohnte aber in Madrid. Bolivar ward damals erst neunzehn und seine Braut sechszehn Jahr alt. Sie kehrten 1809 nach Caracas zurück, und das junge Paar lebte in stiller Abgeschiedenheit auf den Gütern im Aragua-Thale. Bald darauf erkrankte die junge Dame, und starb ohne Kinder zu hinterlassen.

Auf seinen Reisen erwarb sich Bolivar das einnehmende Wesen des Weltmanns, jene Geschmeidigkeit und den Anstand im Benehmen, wodurch er so merkwürdig ist, und welches sein beherrschender Einfluß auf alle, welche ihn umgeben, beweist.

Deutsche Blätter haben ihre Notizen über den südamerikanischen Helden des Tages größtentheils aus englischen Quellen entlehnt, die ihn bis an den Himmel erheben, weil man ihn in England für den Mann hält, der als Beherrscher Colombia's die Anleihen, welche die Londoner Stockbörse der jungen Republik zukommen läßt, in Credit zu halten vermag. So heißt es z. B. in der biographischen Skizze des Generals Bolivar, welche in Ackermann's Mensagero, einer den südamerikanischen Angelegenheiten gewidmeten Zeitschrift, (Jahrgang 1823) enthalten ist: „der junge Bolivar habe sich freilich in Paris allen möglichen Vergnügungen junger Leute seines Standes ergeben, doch habe er stets das höchste Ziel aller seiner Wünsche und seines Ehrgeizes vor Augen behalten, und namentlich mit Eifer alle Bekanntschaften anzuknüpfen gesucht, welche für die Befreiung seines Vaterlandes nützlich werden konnten." — Nun aber muß dagegen bemerkt werden, daß kurz vor dem Ausbruche der Revolution in Caracas, im Anfange des Jahrs 1810*), nur die Namen des Generals Miranda, des Don Manuel Gual, des Corregidor T. M. España,

*) Man sehe Rödings Freiheitskampf, S. 108.

Mariño's, Zea's und weniger anderen Männer, als diejenigen genannt wurden, die offenherzig die Absicht verkündigten, ihr Vaterland vom spanischen Joche zu befreien. An dem denkwürdigen Tage (den 19. April 1810), als der spanische General-Capitan Emparan abgesetzt ward, und eine patriotische Junta die Regierung in Caracas übernahm, waren der Alcalde Don Martin Tobar, Don Francisco Salias, Carlos Machado, Mariano Montilla, Jose Felix Ribas und einige andere die Anführer dieser Revolution; der Name Bolivar ward noch nicht genannt. Er lebte und blieb ruhig auf seinen Gütern im Thale Aragua, obgleich sein Neffe, Jose Felix Ribas, ihn dringend aufforderte, ein bürgerliches Amt, oder eine militärische Anstellung bei der neuen patriotischen Regierung anzunehmen. Endlich vermochten ihn die Vorstellungen seiner Freunde und Verwandten, unter dem Grade eines Obristen der Miliz, mit Luiz Mendez y Lopez, der mehrere Jahre Agent der Republik Venezuela in London war, als Commissar nach London zu gehen, und dort das Interesse des jungen Freistaats besorgen zu helfen.

Hätte Bolivar, wie in jener biographischen Skizze angegeben ist, schon in früher Jugend den Wunsch gehegt, sein Vaterland befreit zu sehen, so würde er sich bereitwillig jenen Urhebern der Re-

volution angeschlossen und ein Amt unter der Regierung der Junta und des Congresses angenommen haben; er that es nicht, obgleich die Mitglieder beider Behörden ihm die Wahl jedes Amtes freistellten, welches seinen Ansichten entsprechen möchte. Bei seiner Rückkehr aus London reiste er sogleich wieder auf sein Gut, ohne sich um die Staatsgeschäfte zu kümmern. —

Alles, was der Historiker mit Wahrheit und Unpartheilichkeit von Bolivars Vaterlandsliebe behaupten darf, ist, daß diese sich erst zu regen anfing, als er an die Spitze der Armee und der Regierung gestellt ward. Dies geschah am 6. Januar 1813, und von diesem Tage bis jetzt (August 1829) war die vollziehende, gesetzgebende und richterliche Gewalt von Colombia in ihm vereinigt. Von 1813 bis 1814 war er Dictator von Caracas; von 1816 bis 1819 war er Oberbefehlshaber in Venezuela und Neu-Granada, als Präsident-Befreier von Colombia; von 1820 bis 1826 beherrschte er auch die Republik Peru, von 1825 bis 1826 gleichfalls Bolivia, als Protector, und am 23. November 1826 ward ihm in Folge des Aufstandes, welchen General Paëz in Valencia erregte, die diktatorische Gewalt über Colombia übertragen, welche jetzt (Sept. 1829) durch den Aufstand des Generals Cordova in Antioquia bedroht wird. —

Zweiter Abschnitt.

Venezuela's Lage im Jahre 1808. — Ankunft des General-Capitans Emparan und des Obristlieutenants Simon Bolivar zu Laguayra aus Spanien. — Emparan's Verwaltung. — Ausbruch der Revolution zu Caracas, am 19. April 1810. — Die Junta von Venezuela. — Die spanische Regentschaft. — Verschwörung. — Anfang der Feindseligkeiten. — Marques del Toro. — Miranda's Ankunft in Caracas. — Congreß. — Vollziehungsgewalt. — Patriotische Gesellschaft. — Die Isleño-Verschwörung. — Unabhängigkeits-Erklärung. — Miranda's Kriegsoperationen. — Entwurf einer Constitution. — Lage der Republik im Jahre 1811.

(Jahre 1808 — 1811.)

Der Einbruch Napoleons in Spanien, vermöge des zwischen diesem und dem Könige Carl IV. zu Fontainebleau am 27. November 1807 abgeschlossenen Vertrags, war die eigentliche Veranlassung des Ausbruchs der Revolution im spanischen Amerika, und vornämlich auch in Venezuela.

Der damals dort regierende General-Capitan, Don Juan de Casas, huldigte im Geheim den Ansichten der französischen Parthei, der Parthei des Günstlings Don Manuel Godoy, welcher Spaniens Selbstständigkeit durch den eben erwähnten Vertrag,

dessen Abschluß er betrieben hatte, der Herrschsucht des französischen Kaisers so schändlich verrieth.

Da kein Schiff, welches nicht spanische Flagge führte, in die der Krone Spanien in Amerika gehörenden Hafen einlaufen durfte; da alle Briefe, Flugschriften, Zeitungen und Bücher jeder Art, welche auf spanischen Schiffen aus Europa kamen, gesammelt und unmittelbar dem General-Capitan in Caracas zugesandt werden mußten, ehe man sie den Personen, an welche sie gesendet waren, abliefern durfte, wenn anders die Schiffer die, auf die Nichtbefolgung dieser Verordnung festgesetzten, schweren Strafen vermeiden wollten: so war es diesem General-Capitan leicht, die Briefe zu öffnen, die Zeitungen zu lesen, und alles zu unterdrücken, was seinen Absichten nicht zusagte. Er hielt alle Proclamationen, Befehle rc., welche von den verschiedenen, dem französischen Einbruche widerstrebenden Behörden in Spanien an ihn gelangten, treulos zurück. So blieben Venezuela's Bewohner in völliger Unwissenheit über die damaligen Ereignisse in Spanien, vornämlich über die Revolution in Aranjuez, über Manuel Godoy's Flucht, über das Madrider Blutbad am 1. Mai 1808 rc.

Schon während seines Aufenthalts in Bayonne bot Napoleon alles auf, das spanische Amerika in sein Interesse zu ziehen. Er schickte eine bewaffnete Brigg, le Serpent, von Bayonne nach La-

guayra ab, mit geheimen Instructionen, Proclamationen und anderen Papieren für den General-Capitan Don Juan de Casas, welche der Schiffscapitain, den Umständen nach, mündlich zu erläutern Befehl hatte.

Die Brigg berührte Cayenne, und ward in den westindischen Gewässern von der englischen Fregatte Acaste, Capitain Beaver, bemerkt, welcher sogleich Jagd auf sie machte. Der Franzose traf im Juli 1808 in Laguayra ein; der Engländer einige Stunden später. Er hatte vom Verdeck bemerkt, daß der französische Capitain ans Land fuhr, und sogleich folgte er ihm dahin. Nur eine Stunde später, als der Franzose, langte er in Caracas an, und ließ sich sofort beim General-Capitan melden. Da war aber bereits der französische Capitain vorgelassen und auf das gnädigste empfangen. Dem englischen Capitain ward auf sein Ansuchen um Gehör unfreundlich erwiedert: er komme zur unrechten Zeit, er möge in zwei Stunden wieder vorsprechen. Während dieser Zeit durchwandelte der Abgewiesene die Straßen von Caracas, von einem Volkshaufen umgeben. Diesem erzählte er, wie es der französischen Regierung in Spanien erginge, und daß die Spanier derselben hartnäckigen Widerstand leisteten. Beim Weggehen aus dem Regierungspallast bemerkte der französische Capitain eine Änderung in der Stimmung des Volkes, die ihm gar nicht angenehm war;

dennoch beschloß er, den vom Kaiser empfangenen Befehl zu befolgen, und in Caracas zu bleiben. Er nahm seine Wohnung in einem mit Gästen angefüllten Gasthofe, und begann dort das an das Volk von Venezuela gerichtete Manifest Napaleons vorzulesen. Kaum hatte er diese seltsame Vorlesung begonnen, als ein spanischer Offizier ihm das Papier aus der Hand und in Stücken riß, mit wüthender Geberde ausrufend: „Meine Kameraden und ich werden nie einen französischen König dulden. Wir sind gute Spanier, bis in den Tod getreu unserm geliebten, legitimen Oberherrn, Ferdinand dem Siebenten!“ Er sprach mit solcher ergreifenden Beredsamkeit, daß alle Anwesende ihm beistimmten, und der Franzmann es nicht wagte, noch ein Wort zu äußern.

Die durch den Capitain Beaver in Caracas verbreiteten Nachrichten erfüllten die Bewohner mit Erstaunen, und erregten den bittersten Unwillen. Das Volk versammelte sich zu Tausenden; man trug im Triumph das Bild des angebeteten Königs Ferdinand umher, und jubelnde Stimmen erklärten, man wolle ihn allein für den rechtmäßigen Oberherrn des spanischen Amerika anerkennen! Man stellte es mit großem Gepränge in dem Regierungspallaste auf, wo es, wie ein Marienbild, die ganze Nacht von vielen Kerzen erleuchtet stand. Das Volk, gegen den französischen Capitain von Wuth

erfüllt, drang in den Gasthof, wo er wohnte, und würde ihn in Stücken gerissen haben, hätte er nicht bei Zeiten im Hause des Don Joaquim Garcia Jove Schutz gesucht, der ihn gastfreundlich verbarg und noch in derselben Nacht nach Laguayra schaffte. Von dort segelte er schnell ab; doch sein britischer Verfolger eilte ihm nach, traf die Brigg unter Segel und nahm sie auf der See, unfern von der Küste. —

Der General-Capitan sah sich in eine widerwärtige Lage versetzt; man ließ ihm merken, daß er aus Vorliebe für die französische Parthei die Wahrheit verhehlt habe. —

Einige der freisinnigsten, edelsten und angesehensten Einwohner von Caracas entwarfen eine Bittschrift an den General-Capitan, worin sie ihm die gefährliche Lage der Provinz Venezuela unter den obwaltenden Umständen ans Herz legten, ihm empfahlen, nach dem Beispiele der nicht von den Franzosen besetzten Provinzen Spaniens, eine Junta zu errichten, an deren Spitze er, der General-Capitan, fortregieren könnte, um mit desto größerem Nachdrucke das Land dem geliebten Könige Ferdinand zu erhalten; dadurch würden auch die Besorgnisse der Bewohner schwinden. Die Verfasser dieser Bittschrift zeigten dieselbe ihren Freunden, um sie zur Unterschrift zu bewegen. So loyal auch die Gesinnung schien, welche die Entwerfung dieser Bittschrift veranlaßte, so erregte sie doch bei dem Ge-

neral-Capitan de Casas Unwillen; er betrachtete das Unterfangen der Creolen, sich in die Regierung zu mischen, als ein Verbrechen, und ließ, sowie ihm das Aktenstück zu Gesicht kam, die Urheber und Unterzeichner derselben verhaften und ins Gefängniß werfen. Unter den Verhafteten waren die Marqueses del Toro und Casa Leon, beide sehr reiche Männer von bedeutendem Einflusse, der Sohn des Grafen del Tobar und andere junge Männer von den ersten Familien in Caracas.

Die britische Regierung, die schnellen Fortschritte Napaleons in Spanien erwägend, ergriff die Besorgniß, er könne seine Macht auch auf das amerikanische Festland verbreiten. Sie sandte also einen Schnellsegler nach der Insel Curaçao, welche den Niederländern am 31. Dec. 1807 durch Sir Charles Brisbane abgenommen war, mit Befehlen an den dortigen Gouverneur, Sir James Cockburn, sich unverzüglich nach Laguayra und Caracas zu begeben, und dort eine provisorische Regierung im Namen des Königs Ferdinand einzuführen, doch ohne sich in die Verwaltung und innern Angelegenheiten des Landes zu mischen. Der General-Capitan, von dieser Mission der britischen Regierung im Voraus unterrichtet, kam dem Gesandten mit einem stattlichen Gefolge nach Laguayra entgegen, wo Sir James Cockburn mit großem Gepränge ans Land trat, und von den Einwohnern mit Jubel und Ach-

tung und fast mit königlichen Ehrenbezeugungen empfangen ward. Der Abscheu gegen Napoleon war hingegen so groß, daß viele französische Gold- und Silbermünzen mit seinem Bilde mit Dolchen oder Messern durchbohrt, und die Abbildungen des Kaisers in Stücken gerissen wurden.

Die Ankunft des Sir James Cockburn und die förmliche Anerkennung der Oberhoheit Ferdinands rettete den General-Capitan aus seiner Verlegenheit. Er sah nun deutlich, daß sich die Mehrheit offen zu Gunsten des alten spanischen Herrscherstamms erklärte, änderte seine Politik, und fügte sich den Wünschen des englischen Abgesandten, der bald darauf wieder nach der nahen Insel Curaçao zurückkehrte. Casas proclamirte Ferdinand den Siebenten als König von Spanien und Indien; doch gewann auch dadurch das Vertrauen des Volks nicht. Auch hatten die Mitglieder der spanischen Regierungsjunta in Madrid Winke über die geheime Neigung dieses General-Capitans empfangen, und beschlossen also, einen andern Oberbefehlshaber, von dessen Treue sie überzeugt waren, nach Venezuela zu senden.

Dies war die Lage von Caracas, als am 24. März 1809 drei spanische Kriegsschiffe und etwa 20 Transportschiffe mit dem neuen General-Capitan, Don Vincente Emparan, dem Brigadier Fernando del Toro, dem Obristlieutenant Bo-

livar und seiner Gattinn und einer großen Anzahl Civil und Militär aus Cadiz in Laguayra anlangten. Der neue Oberbefehlshaber ward, wenige Tage nach seiner Ankunft, feierlich zu Caracas installirt. General Emparan war ein Mann von Talenten und Kenntnissen, gut, gerecht, einnehmend und sehr menschenfreundlich. Er begann damit, die Finanzen und andre Verwaltungszweige in Ordnung zu bringen. Er verschönerte Caracas, hielt wachsame Polizei, und sorgte für die Reinlichkeit und Sicherheit der Straßen, so daß er sich durch sein gutes, leutseliges Benehmen bald beliebt und geachtet machte. Doch hatte er als Staatsmann die großen Fehler, daß er zu viel Vertrauen in sich selbst setzte, und der Regentschaft in Spanien zu hartnäckig anhing.

Bald nach seiner Ankunft ging nämlich in Caracas die Nachricht ein, daß die spanische Centraljunta aus Madrid nach Sevilla und von dort nach Cadiz geflüchtet sei, sich daselbst aufgelöset und eine Regentschaft ernannt habe, um Spanien und die Colonien zu regieren. Diese Regentschaft sandte eine Proclamation nach Südamerika, voll der schmeichelhaftesten Verheißungen, um die Einwohner für sich zu gewinnen. Doch zugleich erfuhr man, daß diese Regentschaft von ganz Spanien bloß Cadiz, die Insel Leon und einen Theil von Galizien und Catalonien inne hatte, alles übrige aber von

Napoleons Armeen besetzt sei. — Die Einwohner überzeugten sich, daß sich nicht mit Grund hoffen lasse, eine so bedrängte Regierung werde die Colonien gegen feindliche Angriffe, die man allgemein von Napoleons Unüberwindlichkeit fürchtete, schützen können. Doch der neue General-Capitan forderte, von schlechten Rathgebern umringt, gebieterisch, blinde Unterwürfigkeit gegen alle Verordnungen der Regentschaft, welche sogar den Handel mit Großbritannien untersagte! — Weil aber General Emparan thätig, wachsam, eifersüchtig auf sein Ansehn und noch sehr mächtig war, so ließ sich mit offner Gewalt nichts gegen ihn ausrichten.

Die republikanische Parthei, an deren Spitze der Alcalde von Caracas, Don Martin Tobar, Francisco Salias, Mariano Montilla u. s. w. standen, überzeugt, daß allgemeine Unzufriedenheit gegen die Maaßregeln der Regentschaft herrschend sei, bestimmte den grünen Donnerstag (19. April 1810) zur Ausführung ihres Planes. An diesem Tage war eine unermeßliche Menschenmenge versammelt, um die Procession, welche von der Kathedrale in Caracas aus, und durch die Hauptstraßen zog, zu sehen. Ehe diese Procession begann, hatte der General-Capitan einen Rath der Königlichen Audiencia berufen, wo er immer den Vorsitz führte.

Mittlerweile hatten sich die Führer der republikanischen Parthei auf dem Hauptmarkte, wo, wie

in allen spanischen Hauptstädten, die Kathedrale und der Regierungspallast stehen, versammelt, mit Waffen unter den Mänteln, entschlossen, ein Wagestück zu bestehen. Sie konnten auf eine große Mehrzahl der Einwohner, auf viele Officiere des Regiments de la Reyna und fast auf das ganze, 800 Mann starke, Veteranen-Bataillon rechnen; das letzte stand in Linien aufmarschirt, die Procession erwartend; so waren fast 3000 Bewaffnete versammelt und auf ein Signal schlagfertig.

Als der General-Capitan, nachdem er die Königliche Audiencia entlassen hatte, aus der Kapelle trat, um sich mit seinem Gefolge der Procession anzuschließen, trat Don Francisco Salias, der entschlossenste Vaterlandsfreund, vor, und sagte ihm: eine Angelegenheit von höchster Wichtigkeit, welche er entdecken wolle, erfordere, daß Se. Excellenz die Gnade hätten, sogleich in die Kapelle zurück zu kehren und dort den Rath der Königl. Audiencia von Neuem zu versammeln. Der General erwiederte: Er könne jetzt dieses Gesuch nicht gewähren, weil die Procession seiner warte, doch wolle er ihm gleich nach deren Beendigung Gehör verstatten. „Nein! Nein!" entgegnete Salias heftig, „Ew. Excellenz dürfen keinen Augenblick säumen; Sie müssen mich durchaus in diesem Augenblick hören!" Die zahlreichen Begleiter des Salias riefen nun einstimmig, es sei eine Sache von höchster Wichtigkeit, die nicht den

geringsten Aufschub leide! und zugleich drängten sie sich so nahe um den General, daß dieser keinen Schritt vorwärts konnte. Einer kam ihm so nahe, daß er den Arm des Generals berührte; dieser langte aus und gab dem Dränger eine Ohrfeige; doch das Gedränge und der Lärm ward immer stärker; der General gerieth bald in Verlegenheit, mußte endlich nachgeben, und befahl dem Rath, sich wieder zu versammeln.

Salias trat allein in den Versammlungssaal und redete nun den General, als Präsidenten, wie folgt, an: „Ew. Excellenz sind ein braver Mann, eine achtungswerthe, würdige Magistratsperson, aufrichtig ergeben Sr. Majestät, unserm geliebten Oberherrn, Don Fernando dem Siebenten; doch Ew. Excellenz haben sich verleiten lassen, einen meiner Freunde öffentlich zu beschimpfen, und Niemand kann Ihnen gerathen haben, eine solche That der Ungerechtigkeit zu begehen, als jener Heuchler, jener gottlose, erbärmliche Auditor, welcher neben Ihnen sitzt!“ Er deutete zugleich auf den Auditor Vincente Anca, der wirklich einer der verhaßtesten, niederträchtigsten Altspanier in Caracas war. Der General-Capitan, obgleich durch diese dreiste Sprache in Bestürzung versetzt, nickte indeß dem Redner freundlich zu, suchte aber den Anca, seinen geheimen Rath, der ihm sehr ergeben war, zu vertheidigen. Doch Salias unterbrach ihn, wiederholte wieder die Ein-

gangs=Complimente und fügte dann hinzu: „Im Namen von mehr denn zehntausend meiner Landsleute bin ich hier, um Gerechtigkeit und die augenblickliche Verhaftung jenes Heuchlers zu fordern; wir setzen solches Vertrauen in die Gerechtigkeitsliebe und Unpartheilichkeit unsers General=Capitans, daß wir überzeugt sind, Ew. Excellenz werden es nicht länger dulden wollen, noch können, daß solch ein durchtriebener Feind des Volks Ihnen zur Seite sitze."

Der General=Capitan, durch diese Keckheit und Beharrlichkeit vollends eingeschüchtert, befahl sogleich, da er merkte, daß Salias einen starken Anhang hatte, Anca's Verhaftung; dieser wollte reden, ward aber nicht zum Worte gelassen. Man schickte ihn ins Gefängniß unter dem Hurrah der dichtgedrängten Volksmenge.

Aufgemuntert durch diesen Erfolg, forderte Salias nun auch die Verhaftung einiger andern Mitglieder der Königl. Audiencia, und bewirkte sie auf dieselbe Weise. Es traten während dessen mehrere von den zahlreichen Freunden des Salias in den Versammlungssaal, und umringten den General=Capitan und die übrigen Rathsglieder, so daß diese gezwungen waren, sich den Wünschen dieser Aufrührer zu fügen. Diese hatten schon zuvor eine schriftliche Erklärung in Form eines Decrets der Königl. Audiencia und des General=Capitans Emparan, als Präsidenten derselben, ausgefertigt. In

dieser Schrift erklärte der Vincente Emparan, in seinem und aller Mitglieder Namen, 1) daß sie freiwillig (voluntario) ihren Amtsverrichtungen entsagten, und beschlossen hätten, sich von Staatsgeschäften zurück zu ziehen; 2) daß der Königlichen Audiencia eine mit der Verwaltung und Regierung beauftragte Junta folgen solle. — Nachdem Emparan und jedes Mitglied der Königl. Audiencia ihre eigne Verurtheilung unterzeichnet hatten, ward jeder dieser Herren im eignen Hause eingesperrt, mit der Erlaubniß, aus dem Lande zu gehen, wann und wohin sie wollten.

Noch an demselben Tage ward die neue Regierung unter dem Namen: „Provisorische Junta von Venezuela, Bewahrerinn der Rechte Sr. Majestät des Königs Ferdinand des Siebenten,“ proclamirt und installirt. Die vornehmsten Mitglieder dieser Junta waren: Don Jose de las Llamosas, geborner Spanier, Präsident und erster Alcalde; Don Martin Tobar, zweiter Alcalde; Baltazar Padron, Andreas Moreno und Diego Jugo. Sie begannen ihr Geschäft damit, daß sie den Ex-General-Capitan, die Auditoren, die Mitglieder des Obergerichts, die Mitglieder des alten Stadtraths und andere angesehene Männer ins Gefängniß schickten, von wo sie bald darauf nach den Vereinigten Staaten eingeschifft wurden.

Die Junta schaffte die Zölle, das Kopfgeld der Indiana und die Auflagen auf die Sklaven ab. Sie beschäftigte sich mit der Befreiung des Handels und der National-Industrie; sie fertigte Manifeste an die übrigen Provinzen der General-Capitania Venezuela aus *) und an das britische Ministerium, welche amtliche Berichte über die getroffene Regierungsveränderung mittheilten. Sobald dieses in den Provinzen bekannt ward, wurden in denselben ähnliche Juntas errichtet.

Die Junta von Guayana zu St. Tomas de Angostura kannte anfangs die Oberhoheit der Junta von Caracas an; doch bald darauf erklärte sie, keine andere Oberhoheit anerkennen zu wollen, als die der Regentschaft in Cadiz; denn dort bildeten Altspanier die Stimmenmehrheit. Cumana und Varinas schickten Abgeordnete nach Caracas, welche die Zusammenberufung eines Congresses forderten, weil sie die Junta der Hauptstadt nicht als höchste Regierungsbehörde achten könnten.

Der spanische Governador zu Maracaybo, Don Fernando Millares, höchst unzufrieden über die neuesten Ereignisse in Caracas, wies die von der dortigen Junta an ihn geschickten Abgeordneten mit harten Drohungen von sich. Diese reisten von Maracaybo

*) Venezuela bestand 1810 aus den Provinzen: Cumana, Barcelona, Caracas, Varinas, Maracaybo, Coro, Guayana und aus der Insel Margarita.

nach Coro; der Governador dieser Provinz, Cevallos, ließ sie verhaften, und schickte sie nach der Insel Puerto rico, wo sie in Ketten gelegt wurden. Die ernstlichen Vorstellungen des englischen Admirals, Sir Alexander Cochrane, bewirkten indeß ihre Befreiung.

Auch der Regentschaft in Cadiz zeigte die provisorische Junta von Caracas die Regierungsveränderung in Venezuela in einer amtlichen Mittheilung an, und erklärte zugleich ihren herzlichen Wunsch für die Wohlfahrt des Mutterlandes und für die Erhaltung der Königlichen Herrschaft auf dem südamerikanischen Festlande. Doch daß die Junta sich der Regentschaft unterwerfe, davon enthielt die Declaration kein Wort, und zwar in Gemäßheit der gesetzlichen Verordnungen im spanischen Codigo für Indien, worin es heißt: „Die Amerikaner sollen keine andere Oberhoheit anerkennen, als die des Königs, in seiner Eigenschaft als Präsidenten des Raths von Indien." Da der König aber gefangen war, so erklärte die Regentschaft die Auslassung für Hochverrath, welcher exemplarische Bestrafung verdiene. Nachdem sie den Rath von Castilien und den Rath von Indien consultirt hatte, erließ sie gegen Venezuela ein heftiges Manifest, datirt Cadiz den 3. August 1810, decretirte am 31. August, daß die Provinzen, als im Zustande der Rebellion und Revolution befindlich, behandelt werden sollten, und erklärten ihre Küsten für blockirt, doch mit Ausnahme

der Provinzen Maracaybo und Coro, welche förmlich die Oberherrlichkeit der Regentschaft anerkannt, und an der Revolution von Caracas keinen Theil genommen hatten.

Bald darauf empfing die Regentschaft Depeschen von verschiedenen anderen amerikanischen Juntas, welche gleichfalls die Gefühle der Anhänglichkeit für das Mutterland äußerten. Einige boten Hülfsgelder behuf des Kampfs gegen Napoleon an; keine erklärte die Absicht, sich von Spanien zu trennen, aber keine sprach von der Anerkennung der Oberherrlichkeit der Regentschaft. Diese Übereinstimmung der Gesinnung in allen großen Gebietstheilen des spanischen Amerikas erbitterte die Mitglieder der Regentschaft. Alle Vorschläge zur Ausgleichung oder Unterhandlung wurden verworfen; sie sprach nur von Rebellion, und forderte völlige, blinde Unterwerfung für ihre Gesetze und Decrete.

So war der Bürgerkrieg erklärt; in den in Cadiz erscheinenden öffentlichen Blättern wurden die Bewohner des spanischen Amerikas mit den fürchterlichsten Schmähungen als Rebellen bezeichnet, welche man durch die Gewalt der Waffen beugen müsse.

Don Ignacio Cortavario ward von Cadiz nach der Insel Puerto rico gesandt, und bevollmächtigt, alles aufzubieten, um die Venezuelaner zu unterwerfen. „Die Einwohner der Tierra firma," schrieb er in einer seiner Proclamationen,

„müssen zunächst ihre bestehende Regierung absetzen; dann verspricht man ihnen, jede ihrer Klagen anzuhören und ihnen nachmals Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.“ Er wirkte durch geheime Umtriebe auf die Geistlichkeit und bewog diese, Aufruhr zu predigen. Millares, der neue General-Capitan, der in Maracaybo hauste, und Cevallos, der Governador von Coro, setzten sich mit ihm in Verbindung, und erregten an verschiedenen Orten Ruhestörungen.

Ein in Caracas lebender Spanier, Don Francisco Gonzales de Linares, ward als das Haupt der contrerevolutionären Parthei bezeichnet, deren Zweck es war, die provisorische Junta zu vertreiben, und eine andere, bloß aus Altspaniern gebildete, an ihre Stelle zu setzen. Doch als der entscheidende Moment eintrat, zögerte Linares, und statt um Mitternacht das verabredete Signal zu geben, blieb er unthätig. Die Verschwörung ward entdeckt, und er mit einer Anzahl seiner Anhänger noch in derselben Nacht (den 26. Oct.) in aller Stille verhaftet und in Fesseln gelegt.

Nun begannen die Feindseligkeiten, und die Junta war genöthigt, sich in den Vertheidigungszustand zu setzen. Der Marques del Toro ward zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt. Überall wurden Rekruten und Waffen gesammelt, und bald darauf marschirte der Marques gegen Carora, etwa

60 deutsche Meilen west-südwestlich von Caracas, in der Provinz Coro, um einen Aufstand zu unterdrücken und die Ordnung herzustellen. Mit einigen Hin- und Hermärschen und unbedeutenden Gefechten schloß der Feldzug des Jahrs 1810, als die Nachricht in Caracas eintraf, General Miranda*) sei plötzlich aus London auf der Insel Curaçao angelangt. Er war mit Empfehlungsbriefen an Sir James Cockburn vom Herzoge von Cambridge und vom Kanzler der Schatzkammer, Herrn Vansittart, die beide seine Verdienste schätzten, versehen. Er traf unter dem Namen Martin dort ein, fuhr aber bald an Bord eines englischen Schiffes nach Laguayra ab, wo er landete und nach Caracas kam, ungeachtet der geheimen Befehle der provisorischen Junta an ihre Agenten in London, seine Reise nach Venezuela, seinem Vaterlande, zu verhindern. Von diesem geheimen Befehle unterrichtet, nahm Miranda den fremden Namen an, und kam ohne alle Begleitung. Die provisorische Junta fürchtete das Talent und die feurige Vaterlandsliebe dieses erfahrenen Generals, der bereits seit 1797 kühne Schritte gewagt hatte, um sein Vaterland vom spanischen Joche zu befreien.

*) Man sehe über diesen merkwürdigen Südamerikaner: Röding's Freiheitskampf. S. 104. Ch. St. Cochrane's Journal of a Residence in Colombia. Vol. 1. S. 277. sqq.

Miranda ward mit großem Enthusiasmus und vielem Gepränge empfangen; Festlichkeiten jeder Art dauerten mehrere Tage, und überall folgte ihm jubelnd ein großer Haufe Volks. Durch seinen Einfluß ward die Frage entschieden, daß ein Congreß sich versammeln solle; die provisorische Junta verordnete, dieser Entscheidung gemäß, die Wahl von Deputirten in jeder einzeln Provinz.

Noch ehe der Congreß berufen ward, hatte die Junta eine Comité ernannt, um einen Constitutionsentwurf, der dem Congresse vorgelegt werden sollte, auszufertigen. Die meisten Stimmen dieser Comité beschlossen eine Föderal-Regierung, als für die gegenwärtigen Umstände am besten geeignet, in Vorschlag zu bringen. Miranda, als Mitglied dieser Comité, legte einen andern Plan vor, den er bereits 1806, als er die Landung bei Coro wagte, entworfen hatte. Dieser Plan wich sehr wenig von der spanischen Weise, die Provinzen zu regieren, ab. Er war dem Geiste und der Bildungsstufe des Volks angemessen, erweckte ihm aber viele Feinde. In Caracas scheuten manche seinen Einfluß und seine Popularität; doch die wahren Freunde einer weisen, gemäßigten Freiheit waren ihm von Herzen zugethan, und mißbilligten öffentlich die gegen ihn angesponnenen Ränke und die gegen ihn ausgesprochenen Verläumdungen. Miranda selbst verachtete dergleichen; er war sich seiner guten Absicht

bewußt, und troß allem Widerstande ward er zum Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht, wie auch zum Mitgliede des Congresses ernannt, welcher am 2. März 1811 unter dem Vorsitze des Doctors Felipe Paul seine Sitzungen eröffnete.

Am 4. April ernannte der Congreß drei seiner Mitglieder zur Verwaltung der Vollziehungsgewalt; doch aus Furcht, daß diese Vollziehungs-Commission, welche aus den Dons Juan Escalona und Cristoval Mendoza, und dem Doctor Baltazar Padron bestand, die Rechte des Volks unterdrücken möchte, räumte man ihnen eine nur sehr beschränkte Macht ein.

Das Jahresfest der Revolution ward am 19. April (1811) durch Gastmäler und Illuminationen gefeiert. Der öffentliche Geist war trefflich; doch dieser Zustand der Dinge konnte nicht lange Bestand haben. Die Regierung versank immer mehr in Trägheit, der natürliche Erfolg einer zu sehr beschränkten Vollziehungsbehörde; sie hatte weder Ansehen noch Kraft. Der Congreß schien selbst nicht zu wissen, welche Maaßregeln er ergreifen sollte, um der Regierung mehr Nachdruck und festere Haltbarkeit zu verleihn. Um diese Zeit bildete eine beträchtliche Anzahl Alt-Spanier, aus Unwillen über die Regierung, eine sehr ernsthafte Verschwörung unter dem Namen der Verschwörung der Isleños, d. h. der Insulaner, weil jene Männer größtentheils

aus den Canarischen Inseln stammten. — Auch diese Verschwörung ward in dem Augenblicke, als sie ausbrechen sollte, entdeckt.

Die Freunde der Unabhängigkeit hielten den Augenblick für günstig, sich thätig zu beweisen. Die Sitzungen der „Patriotischen Gesellschaft" wurden häufig, und die kräftigsten Mitglieder derselben sprachen in ihren Reden die Meinung aus: nichts könne das Land retten, als daß es sich für frei und unabhängig von Spanien erkläre. Das unpolitische Benehmen der Regentschaft und der Cortes gewährten hinreichende Beweggründe für eine solche Erklärung, und die Bewohner von Caracas, unter welchen es viele Farbige gibt, horchten mit Freuden auf die Äußerung, weil sie daraus große Hoffnungen für eine mehr gesicherte, ehrenvollere Existenz schöpften. Die Maaßregel fand im Allgemeinen Unterstützung, und einige Mitglieder brachten die Frage über die Unabhängigkeits-Erklärung in dem damals versammelten Congresse vor.

Nach langen, lebhaften Discussionen ward die Frage entschieden, und Venezuela ward durch ein Decret vom 5. Juli 1811 für eine Republik, frei und unabhängig von jeder fremden Beherrschung, erklärt. In dem der Unabhängigkeits-Erklärung beigefügten Manifeste erwähnte der Congreß der Verfolgungen, welche die Bewohner der Colonie seit dreihundert Jahren zu erdulden

gehabt hätten, und entwickelte die Gründe, welche ihn zu diesem aufrichtigen, unwiderruflichen Entschlusse bestimmt hätten.

Noch an demselben Tage wurden die spanischen Flaggen herunter gerissen und mit dreifarbigen (roth, weiß und blau) vertauscht. Die Bildnisse Carl des Vierten und Ferdinand des Siebenten wurden abgenommen und mit dem Ausruf: „Lange lebe die Unabhängigkeit!" durch die Straßen geschleppt.

Dieses Ereigniß entmuthigte manche geheime Umtriebe, aber nicht die Ränke der Isleños, welche, entschlossen, einen kräftigen Streich auszuführen, sich am 11. Juli Nachmittags 3 Uhr in einer der Vorstädte von Caracas, los Teques, rottirten, um vereint und wohlbewaffnet gegen den Regierungspallast anzurücken. Ihre Absicht war, die drei Mitglieder der Vollziehungsbehörde und die einflußreichsten Mitglieder des Congresses umzubringen, die übrigen zu verhaften, und der Regentschaft nach Cadiz auszuliefern; hierauf wollten sie die altspanische Regierung wiederherstellen.

General Miranda zauderte keinen Augenblick. Er raffte eine Schaar bewaffneter Leute zusammen, und rückte gegen die Rebellen. Die Regierung traute den regulären Truppen nicht, weil viele von diesen geborne Spanier waren, und man Grund zu fürchten hatte, daß manche von ihnen mit den Rebellen im Einverständniß seien. General Miranda um=

ringte und entwaffnete die Isleños nach einem hartnäckigen Gefechte, und viele von ihnen wurden ins Gefängniß geworfen. Sechszehn der Rädelsführer wurden im Laufe desselben Monats erschossen.

Diese Verschwörung war auch in anderen Provinzen verbreitet. Die Einwohner von Valencia, 20 deutsche Meilen westlich von Caracas, unzufrieden, weil der Congreß ihnen geweigert hatte, eine abgesonderte Provinz zu bilden, empörten sich. Miranda rückte wieder gegen die Rebellen vor, nahm nach heftigem Widerstande ihre Stadt ein, und verdammte zehn der Anführer zum Tode.

Die Regierung, welche in dem kriegerischen Talente des Generals Miranda eine kräftige Stütze fand, griff nun herzhaft durch, und flößte Zutrauen ein. Die Armee war in einem guten Zustande und stark genug, die neue Republik zu vertheidigen. Der Handel fing an zu blühen, und alles erweckte die schönste Hoffnung. Doch dieses Glück schwand plötzlich durch ein schreckliches Naturereigniß.

Dritter Abschnitt.

Erdbeben in Caracas und dessen Folgen. — Bolivar nimmt Dienste bei der Armee und wird zum Governador von Puerto Cabello ernannt. — Capitulation in Vittoria. — Auflösung der Republik. — Miranda's verrätherische Verhaftung zu Laguayra. — Anarchischer Zustand Venezuela's unter Monteverde's Regierung. — Monteverde's Einzug in Caracas.

(Jahr 1812.)

Am grünen Donnerstage, den 26. März 1812, ward die Stadt Caracas von einem schrecklichen Erdbeben heimgesucht, welches in weniger als einer Minute den größern Theil der Häuser und öffentlichen Gebäude zerstörte, und über 12000 Menschen unter den Trümmern begrub *). Noch schrecklicher wirkte dies Unglück in der Hafenstadt Laguayra, und richtete auch in anderen Städten des Landes großen Schaden an.

Die Geistlichen in Caracas, die geheimen, mächtigen Feinde der republikanischen Regierungsform, weil der Congreß manche ihrer drückenden, verderblichen Vorrechte abgeschafft hatte, ergriff diese Gelegenheit, sich zu rächen; die Unzahl der Ordens=

*) M. s. Present state of Colombia. (London 1827). S. 30. und Ch. St. Cochrane a. a. O. I. S. 33 ff. u. S. 331.

leute, Bettelmönche und Priester erhoben ihre Stimmen, und predigten dem entsetzten Volke auf den Märkten und Straßen: diese Landplage sei ein wohlverdientes Strafgericht, welches die Anstifter so gottloser, heilloser Neuerungen herbeigeführt hätten. War doch die Revolution vor zwei Jahren gerade am grünen Donnerstage ausgebrochen. Nie hörte man in Caracas so emphatische Strafpredigten, als gleich nach dem Erdbeben. Diese machten einen so tiefen Eindruck, und wirkten solche Zerknirschung, daß alle, welche lange nicht gebeichtet und das Abendmahl genossen hatten, jetzt ängstlich eilten, sich dieser Gnadenmittel zu bedienen; daß viele, die sich Beischläferinnen hielten, sich mit diesen den Priestern flehend zu Füßen warfen, ihre wilde Ehe einzusegnen.

Die republikanische Regierung, welche nach der Zerstörung der Hauptstadt ihren Sitz auf einige Zeit nach Valencia verlegte, bewog den Erzbischof von Caracas, um dem Fanatismus der Klerisei zu steuern, zur Erlassung eines Hirtenbriefes, worin er erklärte, „daß die göttliche Gerechtigkeit nur beabsichtigt habe, das Sittenverderbniß zu züchtigen, und daß das Erdbeben mit den politischen Systemen und Reformen Venezuela's in keiner Verbindung stehe," (que la justitia divina á lo mas ha querido castigar á los vicios morales, sin que el terremoto tenga conexion

alguna con los sistemas y reformas politicas de Venezuela); doch auch dieser Hirtenbrief half wenig oder nichts.

Monteverde, von welchem unten Näheres berichtet werden soll, hatte um diese Zeit sein royalistisches Corps in Maracaybo verstärkt; gerade am Tage des Erdbebens stand er vor Carora; er griff die Stadt an und nahm sie.

Das öffentliche Zutrauen war zerstört; das Papiergeld der Republik, welches schon vor dem Erdbeben im Preise gefallen war, war nun gar nicht mehr anzubringen. Der Congreß befand sich in der größten Verlegenheit, und wußte sich nicht zu rathen. —

Bolivar hatte sich, wie bereits erwähnt, nach seiner Rückkunft ins Vaterland, im März 1809, mit seiner jungen Gemahlinn auf eins seiner Landgüter im Aragua-Thale zurückgezogen, und hatte das Unglück, dort bald seine reizende Lebensgefährtinn zu verlieren. Im Anfange des Jahrs 1810 suchten die vornehmsten Urheber revolutionärer Umtriebe den Obristlieutenant Bolivar in ihr Interesse zu ziehen, und sein Neffe J. Felix Ribas erbot sich, ihn zu prüfen und zu bereden. Rivas war ein reicher, braver, muthiger, hochherziger Jüngling, und mit Bolivar sehr vertraut. Da dieser ungemein reich und ein Mantuano (m. s. 1. Abschn. S. 3 u. 4) war, und sein verstorbener Vater als Obrist großen Einfluß auf das Miliz-Bataillon der Aragua-Ebenen

gehabt hatte, so erwarteten jene Bundesbrüder eine gewichtige Unterstützung von dem Sohne, welcher wegen seiner Freigebigkeit beliebt war. Ribas hatte eine Unterredung mit Bolivar; doch dieser behandelte den ihm mitgetheilten Revolutionsplan als einen thörichten, unausführbaren Einfall. Nach mehreren vertrauten Unterredungen fand Ribas, daß es ihm unmöglich sei, Bolivar's Kaltsinn zu vertreiben. Selbst der Ausbruch der Revolution, am 19. April, erregte Bolivar's Theilnahme nicht. Er kam an diesem und an den folgenden Tagen nicht nach Caracas, sondern blieb auf seinem Landsitze San Mateo.

Als die patriotische Junta zu Caracas versammelt war, wünschten deren Mitglieder, unter welchen Bolivar mehrere vertraute Freunde hatte, daß er thätigen Antheil an der neuen Regierung nehmen möge. Es wurden ihm Vorschläge gemacht, irgend eine Civil- oder Militär-Anstellung zu wählen, unter der Versicherung, man werde seiner Wahl ein Genüge leisten; doch vergebens. Er lehnte jede Anstellung ab, unter dem Vorwande, seine Gesundheit sei zu schwach. Endlich schlug ihm die Junta eine Mission nach London vor, mit dem Range als Obrist der Miliz, und in Gesellschaft seines Freundes Louis Mendez y Lopez. Dieses Anerbieten nahm er an, und beide reisten im Juni 1810 nach London ab.

Die patriotische Junta täuschte sich in der

Hoffnung kräftiger Unterstützung von Seiten des englischen Cabinets. Die beiden Deputirten konnten nichts weiter erlangen, als die Erlaubniß zur Ausfuhr einiger Waffen, die sie zu einem hohen Preise kaufen mußten. Bolivar, darüber sehr unzufrieden, verließ London nach einem kurzen Aufenthalt, und kehrte mit den erkauften Waffen nach der Tierra firma zurück; Mendez aber blieb in London. Nach seiner Ankunft in Caracas reiste Bolivar sogleich wieder auf seine Güter, und lehnte jeden Militärdienst unter dem Oberbefehl des Marques del Toro ab. Doch als Miranda zum Oberbefehlshaber der Armee von Venezuela ernannt war, vermochte dieser seinen jungen Landsmann, die Stelle als Obristlieutenant beim Generalstabe der regulären Truppen und die Commandantur der stärksten Festung in Venezuela, Puerto Cabello, welche einen schönen Seehafen hat, anzutreten. Dies geschah im September 1811.

Miranda schickte in der Regel seine Kriegsgefangenen nach Puerto Cabello, wo sie in der Citadelle San Felipe eingesperrt wurden. Im Juni 1812 revoltirten diese Kriegsgefangenen. Es glückte ihnen, ihre Wachen umzubringen, und von der Citadelle Besitz zu nehmen, welche von der Stadt getrennt liegt. Es erhob sich einiger Tadel gegen den Commandanten Bolivar, weil er die Wachen, denen die Gefangenen anvertraut waren, zu nachlässig inspicirt, und seine zahlreiche Garnison nicht

schleunigst gesammelt habe, um die unbewaffneten Rebellen zu Paaren zu treiben, was leicht hätte geschehen können. Bolivar verließ vielmehr, sowie das Hauptfort verloren war, heimlich und bei Nacht seinen Posten, schiffte sich eiligst mit acht Officieren, worunter auch Tomas Montilla, der Bruder des jetzigen Governador in Cartagena, sich befand, auf einem bewaffneten Schooner, den ein im Dienste der Republik stehender dänischer Capitain commandirte, ein, ohne seiner Garnison seine Abreise kund zu thun, und Magazine voll Schießpulver, Waffen, Kriegsbedürfnisse &c. zurücklassend. Bei Tagesanbruch langte er in Laguayra an, eilte von dort sofort nach seinem Landsitze San Mateo, und schickte seinen Adjutanten Tomas Montilla an den General Miranda, um demselben das verhängnißvolle Ereigniß zu berichten.

Die Besatzung in Puerto Cabello, vergebens auf Befehle wartend, erfuhr bei Tagesanbruch, daß der Commandant entwichen wäre, und daraus den Schluß ziehend, alles sei verloren, zog sie in guter Ordnung ab, den Platz seinem Schicksale überlassend. Der spanische Befehlshaber Monteverde, über die plötzliche Räumung einer so wichtigen Festung nicht wenig erstaunt, benutzte die Gelegenheit, und nahm von Puerto Cabello Besitz. Dadurch ward seine Streitkraft ungemein erhöht. Er war von allem entblößt, hatte keinen einzigen befestigten Seehafen

an der östlichen Tierra firma, wo er die nöthigen Vorräthe vom Auslande hinziehen konnte. Puerto Cabello lieferte 1200 nun befreite Kriegesgefangene, große Waffen-Vorräthe ꝛc. und einen der besten Ankerplätze in Venezuela. Wer von der Kriegführung in Amerika einige Kenntnisse hat, weiß, wie viel das bedeutet.

Als die Unglücksbotschaft, daß Puerto Cabello verloren sei, zu Vittoria, 9 deutsche Meilen westlich von Caracas, wo General Miranda sein Hauptquartier hatte, eintraf, verbreitete sich dort Bestürzung und Unmuth, und nur zu bald empfand Miranda die Wirkung dieses neuen Unfalls. Viele seiner Officiere verließen den Dienst, und eine große Anzahl seiner Leute desertirte.

Monteverde erließ ein Schreiben an Miranda; dieser sandte dasselbe an den Congreß, welcher ihm Vollmacht ertheilte, mit dem spanischen General zu unterhandeln. Kraft dieser Unterhandlungen ward in einem am 26. Juli 1812 zu Vittoria ratificirten Vertrage festgesetzt:

1. Die durch die Cortes den Spaniern vorgelegte Constitution soll in Venezuela eingeführt und von den Einwohnern anerkannt werden.

2. Niemand, zu welcher Classe und zu welchem Range er auch gehöre, soll politischer Meinungen wegen verfolgt, und eine allgemeine Amnestie feierlich zugesagt werden.

3. Alles Privat=Eigenthum soll geheiligt sein, und geachtet werden.

4. Jeder kann Caracas und Venezuela verlassen, und sich, ohne daß man ihm die geringsten Hindernisse in den Weg legen darf, hinbegeben, wohin er will.

In Folge dieses Vertrags gerieth Caracas wieder in den Besitz der Spanier. Der republikanische Congreß ward aufgelöst, und die Republik Venezuela war dahin. Sie hatte kaum ein Jahr hindurch bestanden! —

General Miranda begab sich von Vittoria nach Caracas, in der Absicht, sein Vaterland zu verlassen, und an Bord der englischen Corvette Sapphire, deren Capitain Haynes ihn aufzunehmen geneigt war. Dieser Umstand, verbunden mit dem Geheimniß seiner Ankunft in Curaçao aus London, unter dem angenommenen Namen Martin, seine Empfehlungsbriefe vom Herzoge von Cambridge und dem britischen Schatzminister Vansittart an den Gouverneur von Curaçao, sein beständiger, über Curaçao unterhaltener Briefwechsel mit Großbritannien, der häufige Umgang mit den Befehlshabern britischer Kriegsschiffe, die ihm zahlreiche Briefe aus England überlieferten — machten ihn verdächtig; und viele Venezuelaner glaubten, er hege verrätherische Absichten gegen sein Vaterland. Die Zahl seiner Feinde wurde durch sein Benehmen vermehrt;

er beantwortete die an ihn gerichteten Fragen kurz und trocken, zog englische und französische Officiere seinen Landsleuten vor, erklärte diese für „unwissende Bestien," des Commando's unfähig, und daß sie, ehe sie Epauletts anlegten, lernen sollten, mit der Muskete umzugehn. Dergleichen Reden machten ihn natürlich nicht beliebt.

Daher beschlossen seine Feinde, seine Abreise nach England zu verhindern, und ihn zu verhaften. Die folgenden, sehr wenig bekannten, aber unter andern durch die Aussage eines achtungswerthen Mannes, des britischen Capitains Haynes, bestätigten Thatsachen verdienen hier der Erwähnung, weil Obrist Bolivar einer von den dreien war, welche dabei die Hauptrollen spielten.

Am 30. Juli Nachmittags kam General Miranda zu Laguayra im Hause des Militär-Commandanten, des republikanischen Obristen Manuel Maria Casas, welcher jeden Augenblick eine spanische Besatzung, welche ihn ablösen und vermöge des Vertrags von Vittoria Stadt und Hafen Laguayra in Besitz nehmen sollte, erwartete, an. Miranda traf dort große Gesellschaft, unter andern den britischen Capitain Haynes, Commandanten der Corvette Sapphire, Doctor Miguel Peña*), Xefe politico

*) Derselbe berüchtigte Mann, der sich im Anfange des Jahrs 1826 einer durch den Vicepräsidenten Santander wegen Be-

(bürgerliches Oberhaupt) von Laguayra, und den Obristlieutenant Bolivar. Der General war von der Hitze des Tages ermüdet, und nachdem er sich erfrischt hatte, bat man ihn zum Abendessen zu bleiben, und die Nacht am Lande zuzubringen. Capitain Haynes erklärte sich nachdrücklich dagegen, und ersuchte den unglücklichen Feldherrn, mit ihm an Bord zu gehen, wo er jede Bequemlichkeit, seinen Secretär, seine Diener, Koffer ꝛc. finden würde. Der Capitain fügte hinzu, er wünsche sogleich, wenn der Landwind sich erhöbe, abzusegeln. Doch Casas, Peña und Bolivar entgegneten dem Capitain, der General sei zu erschöpft, um noch an diesem Abend die Beschwerden der Einschiffung zu ertragen, und daß ja der Landwind bis morgen früh 10 Uhr anhalte; bis dahin könne ja die Einschiffung geschehen. Miranda beschloß endlich zu bleiben. Capitain Haynes nahm Abschied, nicht ohne Verdruß und böser Ahnung, welche er doch in Gegenwart der Gesellschaft nicht verlautbaren durfte, versprach aber sein Boot zu schicken, um den General an Bord zu holen.

Die Gesellschaft setzte sich fröhlich zum Abendessen. Bolivar fing an, sein Benehmen in Puerto Cabello gegen den General zu entschuldigen; doch

---

stechung als Richter gegen ihn verhängten peinlichen Untersuchung durch die Flucht entzog, und seitdem bei dem General Paez als dessen Rathgeber lebt.

A. d. d. V.

dieser wollte nichts von der Vergangenheit hören, und sprach mit dem Obristlieutenant und der übrigen Gesellschaft von gleichgültigen Dingen. Dann bat er, alt und erschöpft, um die Erlaubniß, sich zur Ruhe begeben zu dürfen, und nahm freundlichen Abschied von der Gesellschaft. Auf Veranstaltung des Casas war für den Gastfreund Miranda ein Bett in einer Kammer bereitet, welche nicht verschlossen werden konnte. Als der Unglückliche schlief, verabredete das Triumvirat die Ausführung des vom Doctor Miguel Peña, der ein Congreß-Mitglied und Miranda's ärgster Feind war, entworfenen schändlichen Plans. Peña hatte nämlich seit dem Vertrage von Vittoria Miranda's Schritte sorgfältig belauert. Als er auf dem Wege von Caracas nach Laguayra erfuhr, der General wolle sich einschiffen, besuchte er den Don Juan Casas auf dessen zwischen beiden Städten gelegenen Landsitze, schlug ihm vor, die Verhaftung des Miranda, der durch die Unterzeichnung des Vertrags von Vittoria sein Vaterland verrathen habe, zu befördern. Doch dieser rechtliche Mann fand den Plan niederträchtig, und bat den Doctor Peña, davon abzustehen. Peña verließ ihn eiligst und gereizt; doch bald nach Miranda's Verhaftung ward auch Don Juan Casas verhaftet, in Fesseln geschmiedet und in einen Kerker zu Laguayra geworfen, wie er behauptete, als ein Opfer der Rache des schändlichen Peña.

Bolivar traf zuerst im Hause des Commandanten ein, und einige Stunden darauf der Doctor Peña. Sie theilten dem Commandanten ihren Anschlag mit, und dieser ließ sich willig finden, die heiligen Rechte der Gastfreundschaft zu verletzen. Miranda hatte noch zu viele Anhänger, als daß seine Verhaftung bei Tage ausführbar gewesen wäre.

Als jene Drei sich überzeugt hatten, daß der Unglückliche ruhig schlief, beschlossen sie, ihn in der Nacht fest zu nehmen, und ihn dem spanischen Befehlshaber Monteverde auszuliefern. Casas, als Militär-Commandant von Laguayra, beorderte ein starkes Detaschement von der Hauptwache. Dieses mußte sein eignes Haus in tiefster Stille umgeben, durfte Niemand passiren lassen, und hatte Befehl, Jeden nieder zu schießen, welcher entfliehen wolle. Von Miranda ward kein Wort gesagt. Um zwei Uhr Morgens, als alles bereit war, drangen Casas, Peña und Bolivar mit vier Mann Wache in Miranda's unverschlossenes Zimmer. Er lag in tiefem Schlafe. Sie nahmen seinen Degen und seine Pistolen, die vor ihm lagen, weckten ihn mit der barschen Aufforderung, aufzustehen, sich schnell anzukleiden und ihnen zu folgen. Miranda fragte sie verwundert, weshalb sie ihn so früh weckten, da es ja noch nicht Tag sei? Die Antwort lautete, er sei ein Verräther, der gehangen zu werden verdiene.

Unfähig, Widerstand zu leisten, kleidete er sich

an, und folgte ihnen. Sie brachten ihn in das Fort San Carlos, eine Stunde von Laguayra auf einer steilen Anhöhe gelegen, wo er von Beschwerden und Kummer ganz ermattet anlangte. Jene Drei hatten ihn, unterwegs fortwährend mit Schmähungen überhäufend, zu Fuß zu gehen gezwungen, und ließen ihn, sowie sie mit ihm im Fort ankamen, in Ketten legen, und trotz seiner heftigen Gegenvorstellungen in einen dunkeln Kerker werfen; kurz man behandelte ihn als den ärgsten Verbrecher.

Die drei Herren kehrten mit der Wache nach Laguayra zurück, und schickten noch in derselben Nacht einen Eilboten mit einem Schreiben an den spanischen General Monteverde ab, ihn von Miranda's Haft zu unterrichten. Dieser Befehlshaber war von dieser Nachricht nicht wenig überrascht; doch statt augenblicklich Miranda's Befreiung anzubefehlen, und also die Zusage des von ihm selbst unterzeichneten Vertrags unverletzt zu bewahren, empfing er den Brief mit der ihm eignen Gleichgültigkeit und Fühllosigkeit, und that keinen Schritt gegen Miranda, noch zu seinen Gunsten.

Den Tag nach Miranda's Verhaftung löste eine spanische Colonne die Independenten im Fort San Carlos ab. Ihr Befehlshaber wunderte sich, den General Miranda in Fesseln zu finden, und schickte ihn sogleich unter einer Bedeckung nach Laguayra zurück, wo er wieder in einen dunkeln, mit

pesthaften Dünsten angefüllten Kerker der Casematten eingesperrt ward, und mehrere Monate lang in Fesseln schmachtete. Endlich gab der spanische Commandant Don Francisco Xavier Cerveres, welcher den Independenten-Commandanten Casas abgelöst hatte, Befehl, den Miranda nach Puerto rico zu senden. Von dort ward er nach Cadiz transportirt, wo er Jahre lang im Fort la Caraca in Ketten saß, und den Tod fand.

Das Erdbeben, die Characterlosigkeit des General-Capitan Millares, und der Vertrag mit Miranda machten in kurzer Zeit den Seecadeten Domingo Monteverde zum Herrn einer schönen Provinz, zum Oberbefehlshaber einer Armee, und zum unumschränkten Gebieter von fast einer Million Seelen. Als die Revolution begann, und Emparan verhaftet ward, ernannte die Regentschaft in Cadiz den damaligen Governador von Maracaybo zum General-Capitan von Venezuela. Er ward in den noch unter spanischer Bothmäßigkeit befindlichen Provinzen Maracaybo und Coro als solcher proclamirt. Als die Feindseligkeiten begannen, kam er von Maracaybo nach der östlicher liegenden Hafenstadt Coro, wo er einige bewaffnete Fahrzeuge sammelte, um die Kriegsoperationen gegen die Independenten zu unterstützen. Unter den Officieren auf diesen Schiffen befand sich Domingo Monteverde, aus den Canarien-Inseln gebürtig (ein

Isleño), ohne Erziehung, und mit nur sehr dürftigen Kenntnissen, aber ehrgeizig und unternehmend. Er erhielt die Erlaubniß, ans Land zu kommen, und machte dem neuen General-Capitan Millares seine Aufwartung. Der junge Mensch war arm und schlecht gekleidet. Im stolzen, verachtenden Tone fragte ihn der General: was er wolle? Lieutenant Monteverde antwortete: Er bäte Se. Excellenz um die Erlaubniß, ein Freicorps von wenigstens 1000 Mann aufzurichten, und mit demselben die Insurgenten zu Paaren zu treiben. Anfangs wollte Millares dem Antrage des kecken Subalternen kein Gehör geben; doch Monteverde ließ nicht ab mit Vorstellungen, und endlich erhielt er die Erlaubniß, alte Musketen, Schwerdter und Uniformen von den Schiffen zu nehmen; damit bewaffnete er etwa 200 Vagabonden, die sich bald auf mehrere Tausende vermehrten. Wie günstig ihm das Glück war, wissen wir bereits. Doch eben dieses Glück scheint den jungen Canarioten träge gemacht zu haben. Dabei war er höchst abergläubisch; Mönche und Priester hatten auf ihn den größten Einfluß; desgleichen seine Landsleute, die Isleños, deren viele in Caracas, Laguayra und Valencia ansässig waren. Diese verfolgten ihre Feinde, mißbrauchten seine Macht und machten viele Tausende unglücklich. So ward Venezuela ein Schauplatz der Gräuel, und Monteverde's Regierung war nichts weiter, als die vollständigste,

blutigste Anarchie. Jeder Befehlshaber, wenn er auch nur das kleinste Detaschement commandirte, folgte seiner eignen Willkühr und Laune, und es wurden die entsetzlichsten Grausamkeiten verübt, ohne daß Monteverde sie anbefahl; aber wenn ihm Klagen darüber zu Ohren kamen, so ließ er sie doch immer ungestraft. In Folge seiner Characterschwäche ward kein einziger Punkt des Vertrags von Vittoria erfüllt. Da jeder Spanier oder Isleño anklagen und verhaften durfte, wen er wollte, so wurden die Gefängnisse in Laguayra und Caracas bald angefüllt, und man war genöthigt, einige große Privathäuser in Hafthäuser zu verwandeln. Der Mangel an frischer Luft und Nahrung verursachten in dem heißen Klima mancherlei Krankheiten, und sehr viele wurden Opfer der Gefangenschaft.

Monteverde, besorgt, wie er sein übelerworbenes Ansehn behaupten könne, berieth sich mit seinem vormaligen Chef und Landsmann, dem Commandanten der spanischen Küsten-Marine, Don Jose Antonio Tiscar. Dieser meinte, es sei das Zweckdienlichste, seinem rechtmäßigen Oberbefehlshaber, Don Fernando Millares, der aus Feigheit von Maracaybo nach Coro, und von dort nach der Insel Puerto rico entflohen war, schriftlichen Bericht zu erstatten, und ihn zur Rückkehr einzuladen, um die bürgerliche Regierung und den Oberbefehl über die Armee zu übernehmen. Millares

folgte diesem Rufe sogleich, und landete mit einem zahlreichen Gefolge in Puerto Cabello. Monteverde hatte damals sein Hauptquartier in Valencia; von dort aus schrieb er dem General-Capitan, daß Venezuela noch keineswegs ganz beruhigt sei, und daß er daher ihm (dem Monteverde) noch eine kurze Zeit die ihm (dem General-Capitan) gebührende Gewalt überlassen möchte. Mittlerweile könne er (Millares) nach Spanien reisen, wo die Cortes ihn hoffentlich für seinen Eifer und seine Dienste belohnen würden. Dieser Antrag deutete in der That auf eine Meuterei Monteverde's gegen seinen rechtmäßigen Oberbefehlshaber und frühern Wohlthäter. Das fühlte nicht nur Millares, sondern auch der mit ihm von Puerto rico übergeschiffte Generalstab, unter diesen besonders zwei spanische Officiere, der Mariscal del Campo Don T. Cagigal und der Brigadier Fierro. Diese riethen dem General-Capitan, ohne Aufschub nach Caracas, wo die spanische Regierung schon hergestellt war, vorzurücken, das ihm von der Regentschaft und den Cortes, und nicht von Monteverde anvertraute Amt anzutreten. Doch Millares fand es bequemer, den Brigadier Fierro ins Hauptquartier des Monteverde zu senden, um seine eigentlichen Absichten zu erforschen, und mit ihm zu unterhandeln. Fierro konnte aber nichts ausrichten, und erhielt von Monteverde bloß die Antwort: „Ich werde mein Commando nicht in die Hände des Ge-

neral=Capitans abgeben, ehe nicht ganz Venezuela beruhigt ist."

Millares unterwarf sich geduldig dem Willen des ihm Untergebenen, und reiste nach Maracaybo, wo er mehrere Monate auf die versprochene Botschaft des Monteverde harrte. Als er sich endlich dem Gelächter Preis gegeben sah, verließ er Südamerika, und kehrte nach Spanien zurück.

Sowie Monteverde die Abreise des General=Capitans erfuhr, proclamirte er sich selbst zum General=Capitan und Oberbefehlshaber der Land= und Seemacht in Venezuela; er verließ nun Valencia, und hielt am 9. August 1812 seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt Caracas.

Zuvor erließ er eine Proclamation voll hochtönender Verheißungen. „Caraguianer!" *) sagte er, „endlich ist die Zeit gekommen, wo ihr vollkommener Ruhe und Sicherheit genießen könnt, deren ihr zwei Jahre lang durch Ränke und Verbrechen beraubt waret. Ich verspreche euch, ich verpfände meine Ehre, daß ich euer Glück schützen will und kann. Vergeßt das Vergangene; ich werde euch meiner Seits einen Beweis dieser Absicht geben, indem ich euch eure Irrthümer vergebe, und mit allem Nachdruck den Vertrag von Vittoria aufrecht

*) Caraguianos, so heißen die Bewohner der Stadt und Provinz Caracas.

halte, so daß ihr nie Grund haben werdet, über mich zu klagen! u. s. w."

Und doch verübte gleich am Tage seines Einzugs der Pöbel in Caracas und Laguayra die gröbsten Unordnungen. Alle Fremden, welche sich zur Zeit der Republik in beiden Städten niedergelassen hatten, wurden gemißhandelt, und ihre Häuser und Waarenlager rein ausgeplündert. Viele von ihnen wurden ins Gefängniß geworfen, woraus sie sich nur mit großer Schwierigkeit retteten.

Das war der Zustand Venezuela's unter der spanischen Herrschaft des Monteverde.

Vierter Abschnitt.

Abreise des Obristlieutenants Bolivar aus Caracas nach Curaçao und Cartagena. — Seine Expedition gegen die Spanier in Venezuela. — San Yago Mariño revolutionirt in Cumana. — Sein Einzug in Caracas. — Er wird zum Dictator ernannt. — Kriegsvorfälle.

(Jahr 1813.)

Wir verließen den Obristlieutenant Bolivar bei dem Doctor Miguel Peña und dem Commandanten Casas in Laguayra, nachdem sie den unglücklichen Miranda im Fort S. Carlos in Haft gebracht hatten. Bolivar kehrte dann geruhig auf seinen Landsitz zurück, wo er seine gewöhnlichen Beschäftigungen wieder anfing. Als aber bald darauf die Bedrückungen und Verhaftungen immer häufiger wurden, fühlte er doch, daß er genöthigt sei, auf seine Sicherheit zu denken. Bald nach dem Einzuge des Monteverde in Caracas, hatte er eine Audienz bei diesem spanischen Befehlshaber, der ihn höchst gnädig aufnahm, und ihn mit Lobsprüchen überhäufte, daß er, Bolivar, ein Werkzeug geworden sei, den Verräther Miranda, den Rebellen gegen die Königliche Majestät, zu strafen. Bereitwillig ließ er ihm einen Paß ausfertigen, um das Land zu verlassen, und als er seinen Wunsch vernahm, nach Curaçao

zu segeln, so gab er ihm einen dringenden Empfehlungsbrief an den noch lebenden englischen Kaufmann F. L. dessen Schiff gerade in Puerto Cabello segelfertig lag, und bat diesen, den Obristlieutenant Bolivar als Reisenden an Bord zu nehmen. Bolivar fand diesen Herrn auf seinem Schiffe. Sobald aber F. L. des Generals Brief öffnete, und fand, daß der Überbringer Simon Bolivar sei, äußerte er demselben recht nachdrücklich seine Mißbilligung über die an Miranda verübte Unthat, und ohne ihn anzuhören, gebot er ihm augenblicklich von Bord zu gehen. Er mußte sich also wieder ans Land begeben. Doch bald darauf bestieg er mit seinem Neffen Jose Felix Ribas, dessen wir oben als eines Urhebers der Revolution in Caracas erwähnt haben, ein anderes Schiff, auf welchem sie in Willemstad auf Curaçao anlangten, wo sie sich sechs Wochen mit Hazardspiel und anderen Ergötzlichkeiten erfreuten; beide Vettern führten eine sehr bedeutende Summe in Golde bei sich. Von Curaçao segelten sie nach Cartagena, zu Neu-Granada gehörig.

Um diese Zeit (October 1812) war Manuel Rodriguez Torrices Präsident der Republik Cartagena, ein rechtlicher, gutmüthiger, freisinniger Rechtsgelehrter, der jeden Fremden freundlich empfing. Er beförderte die beiden Vettern, Bolivar und Ribas, welche den Wunsch äußerten, Kriegsdienste zu nehmen, zu Obristen bei der republika-

nischen Armee der Provinz, unter dem Befehle eines Franzosen, Pierre Labatut. Vor ihnen waren Caraguianer in großer Anzahl, welche unter Miranda in Venezuela gedient hatten, und dort gleichfalls Dienste suchten, in Cartagena angekommen.

Obrist Ribas, tapfer und patriotisch, flößte diesen Ausgewanderten seinen Eifer und Muth ein, und schlug ihnen vor, eine Expedition gegen die Spanier in Venezuela zu bilden, um ihre Landsleute von dem schmälichen Joche zu befreien. Er erwartete, diese würden in großer Zahl zu ihnen stoßen, sowie befreundete Truppen Venezuela's Gränzen erreicht hätten. Alle Caraguianer und eine Anzahl Fremde, welche unter Miranda gedient hatten, nahmen seinen Vorschlag mit Entzücken an, und Ribas schlug sogleich den damaligen Obristen Bolivar zum Befehlshaber der Expedition vor. Bolivar war wegen seiner Eitelkeit, seines Stolzes und seines Kaltsinns nicht beliebt. Auch war seine Entweichung aus Puerto Cabello, und seine Theilnahme an der Verhaftung ihres alten beliebten Generals Miranda bekannt. Doch Ribas, welcher aufrichtige Anhänglichkeit für seinen Vetter fühlte, wußte die Sache so zu lenken, daß sie den Obristen Bolivar zu ihrem Anführer erwählten, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Ribas die Stelle als Chef des Generalstabs erhalte.

Diese Wahl, so unbedeutend sie auch scheinen

mag, ward der Ursprung der spätern Größe und der Militärgewalt des Generals Bolivar, welcher immer das Glück hatte, von der Tapferkeit, Geschicklichkeit und der Vaterlandsliebe Anderer Nutzen zu ziehen, wie der Verfolg näher zeigen wird, und folgende kurze Übersicht dem, welcher mit der südamerikanischen Befreiungsgeschichte bekannt ist, vorläufig erweist:

Als Ribas getödtet ward floh Bolivar.

Piar eroberte Guayana in Bolivar's Abwesenheit, und ward zum Tode verdammt.

Brion starb in Dürftigkeit, während Bolivar an der Spitze der Regierung stand.

Paëz siegte, wenn Bolivar nicht dabei war, und ward geschlagen, wenn dieser die Operationen leitete.

Sucre gewann die Entscheidungsschlacht bei Ayacucho, während Bolivar in Lima krank lag.

Santander regierte Colombia in Bolivar's Abwesenheit mit dem besten Erfolge, und ward verbannt.

Der Plan einer Expedition gegen die Spanier in Venezuela ward sofort dem Präsidenten von Cartagena mitgetheilt, welcher ihn höchst zweckdienlich fand, und denjenigen Officieren, welche den Dienst seiner Provinz verlassen, und sich der Expedition anschließen wollten, dazu die Erlaubniß ertheilte. Er gab Befehl, sie mit Geld, Waffen, Schießbedarf,

Mundvorrath, Transportmitteln rc. zu versehen, und beredete seinen Vetter, den Obristen Manuel Castillo, mit 500 Mann von der Garnison Cartagena's zu Bolivar zu stoßen, und demselben in seinem Unternehmen beizustehen. Bolivar, von Ribas, Briceño und Anderen unterstützt, warb etwa 300 Mann, und zog mit diesen und des Obristen Castillo's Truppen im Anfange des Januars 1813 von Cartagena ab.

Kaum waren einige Tagemärsche zurückgelegt, so entstand zwischen Bolivar und Castillo wegen des Oberbefehls einiger Zwist, der bald sehr heftig ward. Obrist Castillo nahm das ausschließliche Commando der Cartagena-Truppen in Anspruch, weil der Präsident ihm 500 Mann anvertraut hatte. Bolivar stellte ihm vor, er sei durch denselben Präsidenten als Oberbefehlshaber der ganzen Expedition ermächtigt. Wie wohl bekannt, besteht seit alter Zeit ein eingewurzelter Haß zwischen den Bewohnern von Venezuela und denen von Neu-Granada, wozu Cartagena gehörte. Die Caraguianer verachten gemeiniglich die Neu-Grenadenser als unwissend, und diese halten jene für treulos und boshaft. Castillo's Truppen, sämmtlich Neu-Grenadenser, und die zahlreichste Parthei, fingen mit den Caraguianern Streit an, weil diese, wie es recht und billig war, ihren Landsmann Bolivar für den Oberbefehlshaber der Expedition anerkannten. Die Ausländer nahmen

ihre Parthei, und alles verkündigte den Ausbruch einer ärgerlichen Fehde. Es war gewiß Castillo's Pflicht, sich den Befehlen Bolivar's zu fügen, und seine Truppen zu besänftigen; statt dessen aber zog er plötzlich ab, und kehrte mit ihnen nach Cartagena zurück. Er entschuldigte diese Pflichtverletzung durch die Behauptung, Bolivar's hochfahrendes, despotisches Benehmen sei ihm unerträglich gewesen, und seltsam genug, blieb auch diese Desertion unbestraft.

Bolivar hatte nun etwa noch 300 Mann übrig, und dachte schon daran, gleichfalls nach Cartagena zurück zu kehren, um mehr Truppen zu holen, aus Furcht, die Expedition möchte sonst fehlschlagen; doch die Obristen Ribas und Briceño überredeten ihn, seinen Marsch wenigstens bis Bogota, dem damaligen Sitze des Congresses von Neu-Granada, fortzusetzen, wo er gewiß Unterstützung finden würde. Er willigte ein, und sich auf den Magdalenenstrom einschiffend, gelangten sie nach der Stadt Mompox, 24 deutsche Meilen südöstlich von Cartagena, wo sie ungemein gut aufgenommen, mit Geld, Mundvorrath und einigen hundert Rekruten versehen wurden. Eben so freundlich wurden sie in Bogota empfangen und unterstützt, und Bolivar überdies vom Congreß mit vorzüglicher Auszeichnung behandelt.

Die Einwohner von Neu-Granada waren durch die Berichte von den Quälereien und Grausamkeiten, welche Monteverde und seine Untergebenen in Ve-

nezuela verübten, in einem so hohen Grade erbittert, daß Bolivar, den der Congreß zum General ernannte, und sein Vetter Ribas allenthalben, wohin sie sich begaben, Freiwillige trafen, und dadurch ihre Schaar auf 2000 Mann anwuchs. Mit diesen durchzogen sie nordwärts die Provinzen Tunja und Pamplona, und gingen dann über den Fluß Tachiri, welcher die Gränze zwischen Neu-Granada und Venezuela bildete.

Alles begünstigte Bolivar's glänzende Unternehmung; je weiter er vorrückte, desto größer wurden seine Hülfsquellen. Sobald er den Gränzfluß überschritten hatte, verbreitete er Proclamationen durch das ganze Land, und mehrere Tausend seiner Landsleute, die in ihm den Befreier von Vernichtung und Verzweiflung erblickten, strömten ihm zu. Nun war er im Stande, seine Truppen zu theilen, und sandte den Obristen Briceño nach Guadalito, um in den Strom-Ebenen ein starkes Corps Reiterei, deren er sehr benöthigt war, zu errichten. Das war leicht und in kurzer Zeit geschehen; denn die wohlhabenden Einwohner der Nachbarschaft suchten eifrigst bei der Expedition Dienste, und sorgten auf eigne Kosten für Waffen, Ausrüstung und Pferde.

Bolivar rückte gerade gegen den Feind, der durch das plötzliche Erscheinen der Independenten-Armee überrascht und entmuthigt ward. Die spanische Armee, von welcher, wie gewöhnlich, drei Viertheile

Creolen waren, desertirte bei Hunderten; ganze Corps, Bataillons und Regimenter gingen zu den Independenten über, so daß Bolivar allenthalben, wo er erschien, nur geringen Widerstand traf. Er schlug den Feind bei dem Gebirgspasse la Grita, an der Gränze der Provinz Varinas, nahm die nördlich von demselben liegende Stadt Merida und ihren fruchtbaren District ein, und schickte den Obristen Briceño mit seiner Reiterei in die östlich davon liegende reiche Provinz Varinas vor.

Dort sammelten sich die Spanier, zogen Verstärkungen an sich, überfielen Briceño's Reiterei, und brachten ihr eine Niederlage bei. Der Obrist und sieben seiner Officiere wurden gefangen; der Governador von Varinas, Don Francisco Tiscar, ließ sie niederschießen; desgleichen acht angesehene Einwohner, welche er in Verdacht hatte, daß sie den Independenten Unterstützung geleistet hätten. Von dieser Zeit an ward der Krieg mörderischer. Es wurden nicht nur die Kriegsgefangenen niedergemetzelt, sondern die royalistischen Chefs mordeten auch friedliche Einwohner ohne Unterschied des Standes und Geschlechts.

Der Governador Tiscar suchte seine Frevelthat gegen Briceño und dessen Officiere dadurch zu entschuldigen, daß diese die aufrührische Proclamation vom 13. Januar 1813 unterzeichnet hätten, worin

sie erklärten, sie würden alle Spanier und Isleños, die in ihre Gewalt fielen, ermorden.

Diese heftige Proclamation war auf folgende Weise entstanden: Auf dem Marsche von Cartagena nach Venezuela vernahm Bolivar und seine Waffengefährten, daß die Spanier und Isleños, wie wir im dritten Abschnitte erzählt haben, höchst barbarische Frevel gegen Venezuela's friedliche Einwohner, die, der zwischen Miranda und Monteverde abgeschlossenen Convention vertrauend, zu ihren früheren Beschäftigungen zurückgekehrt waren, schonungslos verübten. Monteverde war bekanntlich selbst ein Isleño. Dieser Bericht setzte alle Caraguianer, Bolivar's Waffengefährten, so in Wuth, daß sie eine feierliche Erklärung, in Form eines Manifestes, aufsetzten, worin sie (etwa wie Lützow's wilde verwegene Jagd gegen die Franzosen) Krieg auf Leben und Tod gegen alle Altspanier und Isleños erklärten. Dies Manifest war von Antonio Nicholas Briceño (demselben, der zu Varinas erschossen ward), Antonio Rodrigo, Joseph Debraine und anderen, sämmtlich Officiere bei der Expedition gegen Venezuela unter Bolivar's Befehlen, unterzeichnet. Die Spanier beschuldigten Bolivar, er habe diese blutige Schrift unterzeichnet, und dieser also den Krieg auf Leben und Tod proclamirt; aber er unterzeichnete sie nicht. Daß Oberbefehlshaber unter ähnlichen Verhältnissen, wie damals in Süd=

amerika obwalteten, ihren Untergebenen leicht Nachsicht beweisen, wenn diese etwas bezwecken, was Enthusiasmus für die Sache, für welche man kämpft, anflammt, davon haben wir selbst bei den gebildetsten Völkern Europas in neuerer Zeit Beispiele erlebt. Bolivar ist also dieser Nachsicht wegen leicht zu rechtfertigen; anderer Seits ist erwiesen, daß die royalistischen Befehlshaber schon vor der Erscheinung jenes Manifestes das Völkerrecht und die Menschlichkeit gröblich verletzten, indem sie nicht nur kriegsgefangene Republikaner, sondern auch friedliche Einwohner gewissenlos mordeten; Bolivar übte also nur Wiedervergeltung für das, was jene Spanier an seinen Landsleuten in Venezuela verübten. Ob solche Wiedervergeltung politisch ist, bleibt dahingestellt.

Bald nach Abschluß der Capitulation von Vittoria, und als die Grausamkeiten gegen die Bewohner von Venezuela begannen, sammelte ein noch roher, aber sehr muthiger, patriotisch entbrannter Jüngling hundert seiner Kameraden aus der Stadt Cumana zu geheimen, brüderlichen Zusammenkünften. Durch seine Reden ermunterte er sie, sich gegen ihre Unterdrücker zu erheben, und für Freiheit und Unabhängigkeit in den Kampf zu treten. Mit Feuereifer wurden seine Worte zu Herzen genommen, und er einmüthig zum Oberbefehlshaber ausgerufen. Dies ist der militärische Ursprung des San Yago Mariño, welcher sich (ein böses Beispiel für die jun-

gen Turner) plötzlich von der untern Stufe eines Collegial-Schülers zum Range eines Oberbefehlshabers der Armee der Provinz Cumana erhob, die anfangs freilich nur 150 Mann zählte, und ziemlich einer Räuberbande glich. Die Frevel der Royalisten führten ihm bald viele Anhänger zu, deren Herzen er durch seine Milde, Feinheit und Menschenfreundlichkeit fesselte. Zu Maturin, 314° 21 L. über Ferro. 9° 27′ N. B. am Guarapiche, 20 deutsche Meilen von Cumana, schlug er sein Hauptquartier auf.

Sobald General Monteverde diese Empörung im östlichsten Theile seines Gebiets vernahm, befahl er dem General Cagigal, mit einer starken Brigade zu ihm zu stoßen, und bestimmte den Tag, an welchem er, mit dieser vereinigt, den bei Maturin postirten General Mariño angreifen wollte. Monteverde aber nahm nur 200 Mann mit, und als er mit diesen unweit Maturin anlangte, war Cagigal mit seiner Brigade noch nicht angelangt. Kampflustig verschmähte der General-Capitan den klugen Rath seiner Officiere, und in stolzem Tone befahl er, die Verräther und Rebellen anzugreifen. Die Patrioten waren sechsmal stärker, als die Royalisten, und in einer vortheilhaften Stellung. Nach einem kurzen Kampfe ward der Isleño gänzlich geschlagen, wie ihm seine Officiere vorausgesagt hatten. Ihm ward sein Pferd unter dem Leibe getödtet, und er

würde den Patrioten in die Hände gefallen sein, hätte ihn nicht die Geistesgegenwart eines braven Kapuziners, des Feldpaters Coronil, gerettet. Coronil focht gut beritten tapfer an seiner Seite, und als das Pferd des Generals stürzte, packte er diesen, ohne selbst abzusteigen, mit nervigem Arm, zog ihn auf sein starkes Roß, und jagte in vollem Sprunge vom Schlachtfelde.

Vier und zwanzig Stunden nach der Niederlage traf General Cagigal ein, erfuhr die Unvorsichtigkeit seines Oberbefehlshabers, und ward hoch entrüstet. Doch statt mit seinem zahlreichen Corps den geschwächten, vom gestrigen Gefechte ermüdeten Feind anzugreifen, ließ er den Muth sinken, gab alles verloren, und erklärte, er wolle mit den Truppen in die südlich am Orenoko gelegene Provinz Guayana ziehen, um sie und sich zu retten. Diese Erklärung erbitterte einen seiner Hauptleute, Jose Tomas Boves, dermaßen, daß dieser seinem Vorgesetzten geradezu die Niederträchtigkeit eines solchen Rückzugs vorstellte, und kühn und ausdrücklich erklärte, er und seine Schaar würden in Venezuela bleiben, und die Feinde des Königs zu bekämpfen fortfahren, so lange noch Ein Mann ihm zur Seite wäre. Cagigal ließ sich aber nicht bewegen zu bleiben, und weil Boves durchaus ihn nicht begleiten wollte, so ermächtigte er für seinen Zweck ein möglichst zahlreiches Corps zu errichten, und marschirte

dann unter starker Escorte nach der Festung St. Tomas de Angostura, in der damals noch unterworfenen, ruhigen Provinz Guayana, um sich in Sicherheit zu setzen.

Boves raffte so viele Truppen zusammen, als ihm nur folgen wollten, und langte, westwärts durch die Ebene ziehend, im April 1813 in der Stadt Calabozo am Rio Guarico, 27 deutsche Meilen süd-südwestlich von Caracas, an, wo er sein Hauptquartier errichtete. Nun organisirte er schleunigst ein Corps von 500 Mann, theils Infanterie, theils Cavallerie. Dies ist der Ursprung des berüchtigten royalistischen Partheigängers Boves, der sich während des Krieges durch seine erstaunliche Thätigkeit, Tapferkeit und Geschicklichkeit, noch mehr aber durch seine barbarische Grausamkeit merkwürdig machte.

Mariño, stolz auf den errungenen kleinen Sieg, nahm nun den Titel eines Oberbefehlshabers und Dictators der östlichen Provinzen von Venezuela an. Er legte große Steuern auf, führte ein üppiges Leben, ernannte Generale, einen Generalstab, viele Civilbeamte, ohne eigentlich mit seiner Guerilla einen festen Aufenthaltsort zu haben. Noch drückender ward für ihn der Mangel wohl unterrichteter Officiere und kriegsgeübter Soldaten. Er hatte, wie es gewöhnlich ist, wenn Truppen schnell errichtet werden, bloß eine Bande bewaffneter Leute ohne Uniform, und ohne Mannszucht.

Während dieser Ereignisse in den Provinzen Cumana und Barcelona, drang General Bolivar in die westlichen Provinzen von Venezuela ein. Er theilte seine Truppen in zwei Corps; das eine commandirte er selbst, das andere sein General-Adjutant Ribas. Beide nahmen auf verschiedenen Straßen in Eilmärschen die östliche Richtung auf Caracas, durch den District Truxillo, und durch die Provinz Varinas. Die Spanier wurden bei Niquitao, Betioque, Barquesimeto und Varinas mit leichter Mühe geschlagen. In der letzten Stadt folgte der Governador Tiscar dem Beispiele des Generals Cagigal; er entlief seinen Truppen, und suchte, wie dieser, Sicherheit in Angostura am Orenoko.

Sobald General Monteverde den schnellen Anmarsch der Patrioten erfuhr, sammelte er seine besten Truppen bei Lostaguanos, vorwärts Puerto Cabello, wo General Ribas ihn sofort angriff. Das Gefecht hatte kaum begonnen, als der größte Theil der Reiterei des Monteverde, aus Creolen bestehend, zu den Patrioten überging, und der Sieg sich bald zu ihren Gunsten entschied. Monteverde verlor einige hundert Mann seiner spanischen Truppen, und war genöthigt, sich mit den übrigen in die Festung Puerto Cabello einzuschließen.

General Bolivar rückte rasch auf dem südlichern Wege gegen Caracas vor, und fand wenig oder gar keinen Widerstand, weil der Feind seine Truppen

gegen die Colonne des Generals Ribas concentrirt hatte. Sobald der Governador Fierro in Caracas die Annäherung des Generals Bolivar vernahm, versammelte er schleunigst einen Kriegsrath, welcher beschloß, Deputirte an Bolivar zu senden, und ihm eine Capitulation vorzuschlagen. Diese ward am 20. Juni, sonderbar genug, gleichfalls in Vittoria, wo das Jahr zuvor die berüchtigte Convention zwischen Miranda und Monteverde ratificirt war, abgeschlossen. In diesem Vertrage versprach Bolivar, daß Niemand seiner politischen Meinungen halber verfolgt werden, und daß jeder die Freiheit haben solle, mit seinem Eigenthume Venezuela zu verlassen, und sich nach jedem beliebigen Orte zu begeben.

Während die Deputirten in Vittoria unterhandelten, ergriff den Governador Fierro derselbe panische Schrecken, wie Cagigal und Tiscar; er brach heimlich bei Nacht auf, und entwischte so eilig, daß er sogar eine große Summe in Silber zurückließ. Dieser seiner Flucht wegen mußten sich 1500 Spanier dem Feinde auf Gnade und Ungnade ergeben. Er schiffte sich in Laguayra nach der Insel Curaçao ein. Die Flucht des Governadors, wovon die Besatzung und die Einwohner erst bei Tages Anbruch unterrichtet ward, setzte die Stadt in die größte Verlegenheit; denn er hatte nicht die kleinste Ordre hinterlassen. Die spanische Parthei war aufgelöst; jeder sorgte so gut, wie es gehen wollte, für seine Sicherheit. Mon=

teverde war in Puerto Cabello eingeschlossen, und konnte also keine Befehle erlassen; die drei übrigen Befehlshaber waren desertirt; die spanische Herrschaft über Venezuela verschwand also auf eine ganz seltsame, unerhörte Weise. — So gewonnen, so zerronnen! könnte man sagen.

Für Bolivar war es also eine leichte Aufgabe, die Hauptstadt seines Vaterlandes und den größern reichern Theil von Venezuela zu besetzen. Sein Einzug in Caracas, am 4. August 1813, war glänzend und glorreich. Die Freunde der Freiheit, welche so schwer geduldet hatten, umringten ihn an jedem Orte, den er durchzog, und überall bewillkommnete ihn der Jubel festlicher Freude. Der Enthusiasmus war auch in Caracas allgemein bei jedem Geschlechte der Einwohner. Er fuhr auf einem Triumphwagen, gleich den römischen Triumphatoren; vor der Stadt, wo ein Triumphbogen errichtet war, empfingen ihn die schönsten jungen Töchter der angesehensten Bürger, und überreichten ihm eine Lorbeerkrone. Die Pferde wurden vom Wagen abgespannt, und zwölf der jungen Mädchen, höchst zierlich in Weiß gekleidet, mit den Nationalfarben geschmückt, zogen den Wagen; was unsers Wissens noch nie ein Fürst in Europa zugegeben hat, sich junger Damen als Zugthiere zu bedienen, das ließ sich — Tausende waren des Zeuge — Held Bolivar ge-

fallen. Sie zogen*) ihn eine halbe Stunde weit, vom Eingange der Stadt bis zum Regierungspallaste; der triumphirende Held stand aufrecht im Wagen, in voller Uniform, einen kleinen Commandostab in der Hand, entblößten Hauptes. Die übrigen, nicht als Zugvieh dienenden Mädchen streuten ihm Blumen, Lorbeer- und Ölzweige. In das Viva! der Volksmenge mischte sich der Donner des Geschützes, das feierliche Geläute aller Glocken, und die rauschende Janitscharmusik; das Gedränge war ungeheuer. Die Gefängnisse wurden geöffnet, und die unglücklichen Schlachtopfer der Tyrannei gingen bleich und abgehärmt, wie Gespenster des Grabes, hervor; doch ungeachtet dieses Erbitterung weckenden Anblicks ward den Gefühlen der Rache gegen die Urheber solcher Grausamkeit nicht Raum gegeben. Es fielen keine Unordnungen vor. Kein Altspanier, kein Isleño, kein Mönch, oder Priester ward in seinem Verstecke aufgesucht, oder gar hervor geschleppt; alle waren glücklich, und dachten nur an ihre Freude.

Bolivar, aufgeblasen von seinem Kriegsglücke, maßte sich wenige Tage darauf den Ehrentitel eines „Dictators und Befreiers der westlichen Provinzen von Venezuela" an, um dem jungen General Mariño nicht nach zu stehen,

*) Ob vielleicht Eine die Hoffnung hegte, er werde sie für ihren Dienst à la Klärchen von Heilbronn zur Frau Generalinn machen! Anm. einer Dame.

der den Titel eines „Dictators der östlichen Provinzen“ angenommen hatte. Bekanntlich liegt Barcelona und Cumana, wo Mariño nun völlig den Meister spielte, in Osten von Caracas. Bolivar legte allen Truppen, die er mitgebracht hatte, den Ehrentitel „Befreiungs-Armee“ bei, und stiftete (er hatte in Europa gelernt, wie magnetisch ein Bändchen im Knopfloche wirkt) einen Ritter-Orden, den Orden des Befreiers (del Libertador), dessen Namen, weil er zu aristokratisch klang, später in „Orden de los Libertadores“ (Orden der Befreier) abgeändert ward. Er errichtete ein Elitencorps, eine Art Leibgarde, eigends für den Dienst um seine hohe Person bestimmt, und umgab sich mit Schmeichlern und Schmarotzern.

Mehrere echte Freunde der Freiheit und des Ruhmes Bolivar's, unter diesen der edle (nachmalige) Admiral Louis Brion, riethen ihm, einen Congreß zu versammeln, und eine Repräsentativ-Regierung einzuführen, der ähnlich, die Venezuela vor dem Erdbeben regierte. Doch Bolivar antwortete: Er wolle den Rath in Überlegung nehmen; für jetzt würde es unzweckmäßig sein, einen Congreß zu berufen.

Mittlerweile organisirte er eine Regierung, und vereinigte in sich selbst die vollziehende, gesetzgebende und richterliche Gewalt, so daß er unumschränkter Gebieter über die Freiheit, das Eigen-

thum und Leben seiner Landsleute war. Er ertheilte denjenigen Ämter, die ihm am meisten schmeichelten. Seine Dictatorherrschaft war nichts als ein unumschränkter Militär-Despotismus.

Die acht schönen Provinzen von Venezuela waren unter drei Militär-Chefs vertheilt. General Monteverde, der Oberbefehlshaber der spanischen Truppen, besaß noch die Provinz Guayana im äußersten Süden, und Maracaybo und Coro im äußersten Westen; der mittlere Theil, die Provinzen Varinas, Caracas und die Insel Margarita, waren dem Dictator Bolivar unterthan, und der Dictator Mariño war Herrscher in den östlichsten Provinzen Barcelona und Cumana.

Jeder dieser Häuptlinge hatte seine Governadores, Generale, Commandanten, Civil- und Militär-Beamten, und ein Truppencorps, welche sämmtlich auf Kosten der Einwohner lebten und schwelgten. Jeder Häuptling conscribirte, bewaffnete, organisirte und rüstete Truppen, und erließ Proclamationen, Manifeste und Decrete. Diese Staatsacten waren oft so prunkend und verworren abgefaßt, daß es ungemein schwer schien, ihren Sinn zu enträthseln, und was noch schlimmer war, häufig widersprach die eine der andern, so daß es unmöglich war, zu entscheiden, welchem Befehle man eigentlich Folge leisten sollte. Heute war eine Stadt, eine Ortschaft, ein Dorf von den Truppen des einen — morgen

von den Truppen eines andern Häuptlings besetzt. Die Subalternen und Soldaten requirirten Geld, Lebensmittel rc. rc. Es gab keine Gesetze, keine Ordnung, keine Zucht; Bayonette und die Willkühr der bewaffneten Banden waren die Beherrscher und Quäler der Bürger. Eine stärkere Bande trieb sie aus, und neue Quälereien, Requisitionen und Bedrückungen waren unter Leibes- und Lebensgefahr an der Tagesordnung. Diese Anarchie machte die Einwohner von Venezuela so elend, und den Entschluß, welcher Regierung man vertrauen sollte, so zweifelhaft, daß viele der ausgezeichnetesten Eingebornen ihren Grundbesitz, so gut es gehen wollte, zu Gelde machten, und mit ihren Familien in fremde Länder flüchteten, um ihrer Person und ihres Vermögens sicher zu sein. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika und die westindischen Inseln nahmen sehr viele dieser Ausgewanderten auf.

Sehr löblich, weil sonst ein Bürgerkrieg unvermeidlich gewesen wäre, ließ Bolivar den jungen, unerfahrnen San Yago Mariño, als seinen Nebenbuhler gewähren. Doch diese, vielleicht für den Augenblick unvermeidliche, Trennung der Provinzen, welche früher unter derselben Central-Regierung vereinigt waren, wirkte, wie schon angeführt, höchst nachtheilig auf die Wohlfahrt der Einwohner, und auf die an sich herrliche Sache der Freiheit. Sie schwächte die Macht der Independenten, und erhöhte

die Macht des Feindes. Sie verursachte die außerordentliche Dauer des Krieges, und einen schrecklichen Verlust an Menschenleben.

Bolivar's wirkliche Verdienste bleiben indeß ungeschmälert. Er verdient Lob für seinen Unternehmungsgeist, seine Ausdauer, und für den Nachdruck, womit er die Besetzung der Provinzen leitete. Er opferte einen beträchtlichen Theil seines Vermögens für die Besoldung der Truppen, die ihm gefolgt waren. Da man aus seiner Ankunft in Caracas sichere Hoffnung der Befreiung schöpfte, und der Soldat damals in Venezuela alles galt, so stellten sich zahlreiche Freiwillige aus allen Ecken und Enden unter das Banner des Befreiers.

Die Fonds, die man in der Königl. Schatzkammer fand, die freiwilligen Beiträge, und die Staatseinkünfte hätten wahrscheinlich zugereicht, um diese Freiwilligen in Corps zu organisiren und einzuüben, und mit ihnen die unterdrückten, entmuthigten Altspanier sofort vom vaterländischen Boden zu vertreiben. Aber es fehlten geschickte Finanziers, um das Finanzwesen strenge zu ordnen, und die Einnahme mit der Ausgabe gebührend zu balanciren. General Bolivar ist so wenig ein Rechnenmeister, als Blücher es war; — auch fehlte es an geschickten Officieren. Hätte man Herren von jenen beiden Qualitäten gehabt (etwa einen Cancrin

und einen Diebitsch), die Spanier wären in sechs Monaten verjagt! —

Im Monat August 1813 war Bolivar, in Verhältniß des Landes und der Hülfsquellen des Volks, weit mächtiger, wie irgend ein jetzt lebender Souverän. Beide Geschlechter von jeder Farbe und jedem Range, und unter diesen viele Altspanier, Isleños, Mönche und Priester, beeiferten sich, ihm Unterstützung zu leisten, da er ihnen so feierlich Freiheit und Wohlfahrt zugesichert hatte. Der Enthusiasmus der Freiheit verbreitete sein geheiligtes Licht über das ganze Land; selbst die trägen Bewohner der ungeheuren Strom-Ebenen des Oronoko erwachten um diese Zeit. Geld, Waaren, Pferde, Maulthiere, Rindvieh, selbst Juwelen, Perlen, goldne Ketten und andere Zierrathen des schönen Geschlechts wurden mit der edelsten Bereitwilligkeit dem General Bolivar dargebracht, um sein glorreiches Unternehmen zu unterstützen.

Nichts fehlte, und Bolivar bedurfte nur der Fähigkeit, die höchst beträchtlichen Hülfsquellen zu vereinigen, und der Geschicklichkeit und Neigung, sich von erfahrenen, kenntnißreichen, talentvollen, klugen Biedermännern zu umgeben, um jene Hülfsquellen redlich und ordnungsmäßig zu verwenden. Ihnen hätte er die Leitung der verschiedenen, ververwickelten Zweige seiner neuen Regierung anvertrauen sollen, und überall hätte die strengste Spar-

samkeit, wie sie sich für Republiken ziemt, eingeführt werden müssen. So würden die glücklichsten, glänzendsten Resultate erzielt worden sein, und Bolivar hätte verdient, mit Washington verglichen zu werden.

Doch zum Verderben seines Vaterlandes und der Sache der Freiheit verwarf Bolivar den Rath der Freunde einer geregelten Volksbeglückung. Sie riethen ihm, den Weg der Klugheit zu betreten, und weise Gesetze zu erlassen, um Sparsamkeit und Ordnung einzuführen. Er bildete hingegen eine Selbstherrschaft der Willkühr. Sie bestand aus vier Staatssecretären an der Spitze der vier Staatsbehörden: des Innern, der Justiz und Gnade (de justicia y gracia), der Finanzen und des Kriegs. Diese empfingen unmittelbar ihre Befehle und Instructionen vom Dictator, welcher mit ihnen in seinem Cabinet arbeitete, wenn er Lust und Belieben fand, sie vor zu lassen. Jeder Staatssecretär legte ihm einen summarischen Bericht dessen vor, was in seiner Behörde vorgefallen war, und eine summarische Übersicht dessen, was vorgenommen werden sollte. Bolivar wünschte Napoleon Buonaparte nachzuahmen (Soublette nannte ihn immer Südamerikas Napoleon!); doch fehlte ihm der unermüdliche Thätigkeitstrieb des Corsen. Alles hing unmittelbar von ihm ab, und seine Entscheidung

konnte einen Menschen höchst glückich und höchst unglücklich machen, ohne daß Abhülfe möglich war.

Er allein leitete alle Militär-Operationen zu Wasser und zu Lande, erließ Proclamationen, und machte Verordnungen und Gesetze. Er vereinte in sich alle Gewalten und Befähigungen eines unumschränkten, despotischen Selbstherrschers. Ängstlich besorgt für sein Ansehn, gab er nie zu, daß ein Anderer in irgend einem Falle eine Entscheidung faßte, und da er alles selbst ausrichten wollte, so verwirrte er alles; denn alles ward in übertriebener Eile abgemacht. Überdieß liebte Bolivar, wie die meisten seiner Landsleute, die Ruhe und seine Ergötzlichkeiten mehr, als Anstrengung. Sein liebster Zeitvertreib war, in Gesellschaft seiner zahlreichen Mätressen zuzubringen, und von seinen Schmeichlern umgeben in der Hangmatte zu liegen. Sie ergötzten ihn ächt sultanisch mit der Erzählung ihrer Histörchen, und mit satyrischen, witzigen Spöttereien über diejenigen, welche das Unglück hatten, dem Dictator zu mißfallen. Damit erfreute ihn besonders auch die Signorita Josefina Ma***, gemeiniglich Signorita Pepa genannt, seine anerkannte Favoritin, welche den größten Einfluß auf ihn übte, und außerordentlich ränkevoll und rachsüchtig war. Man sah sie fast immer bei dem Dictator, aber ihr Äußeres und ihre Bildung rechtfertigten die Vor-

liebe des Dictators für sie keinesweges, welche Vorliebe bis 1819 anhielt.

Diese Ergötzlichkeiten raubten ihm viele Zeit, und überhaupt hatte diese Regierungsart die nachtheiligsten Folgen; bald wurden deren Mängel bei der Armee, bei der Flotte, und in jedem Theile der Staatsverwaltung sichtbar. Die Staatseinkünfte waren unzureichend, und Geldmangel überall fühlbar. Der Dictator verschwendete große Geldsummen an seine Mätressen und Schmeichler, von welchen manche, sowie sie sich bereichert hatten, fortreisten, und nie wiederkamen; andre Summen wurden zum Ankauf von Waffen, Schießbedarf und Kriegsbedürfnissen ins Ausland geschickt; der Haushalt des Dictators kostete dabei ungeheuer viel.

Dem Geldmangel war nicht leicht abzuhelfen, und die Maaßregeln, welche der Dictator anwandte, um den Mangel zu verscheuchen, waren noch ärger, als der Mangel selbst. Eben dadurch machte er sich viele Feinde. Er legte einzelnen Individuen ohne Ordnung und System Zwangsabgaben auf, und forderte von denen, welche Vermögen hatten, so viel ihm beliebte. So erfuhr er z. B., daß ein Don N. Geld verborgen habe, und also ein Feind des Vaterlandes sei. Bolivar schickte sogleich ein Commando seiner Leibwache bei Nacht in das Haus dieses Bürgers. Der Officier des Commando's drang plötzlich in das Schlafgemach, und erklärte im Namen

des Dictators, daß dieser Geld brauche. Don N. mußte hergeben. Wer in solchen Fällen die Zahlung weigerte, ward ins Gefängniß geworfen, und hatte er selbst nichts, so mußten seine Freunde für ihn zahlen, um ihn zu befreien.

Im August 1813 schickte er ein Truppencorps unter dem Obristen Giraldot ab, um die Citadelle von Puerto Cabello zu belagern. Der General-Capitan, der dort eingeschlossen war, wollte, erbittert über den Dictator, dem er früher Gefälligkeiten erzeigt hatte, mit ihm nicht unterhandeln, und schickte zweimal Parlamentäre zurück, ohne ihre Depeschen anzunehmen.

Die Einwohner von Puerto Cabello waren wegen seiner frühern Desertion (m. s. 3. Abschn. S. 42.) gleichfalls sehr erboßt auf Bolivar, und als sie erfuhren, daß dieser ein starkes Truppencorps abgesandt habe, um ihre Stadt zur Übergabe zu zwingen, boten sie alles auf, um Widerstand zu leisten. Sie organisirten auf eigne Kosten eine Bürgergarde, welche im wachsamen Dienste der Garnison mit gutem Beispiele voranging.

Von diesem ernsten Widerstande unterrichtet, ertheilte Bolivar Befehl, den Platz zu Wasser und zu Lande zu blockiren; doch das Blockade-Geschwader konnte nicht die Einfahrt von fünf Transportschiffen aus Cadiz mit 1500 Mann auserlesener Truppen, unter dem Commando des Obristen Sa-

lomon, und beteutenden Kriegsbedürfnissen an Bord, in den Hafen abwehren.

Ehe diese Schiffe in Puerto Cabello einliefen, richteten sie ihren Lauf nach dem östlicher liegenden Hafen Laguayra. Der Commandant hatte auf der Überfahrt nicht erfahren, daß die Independenten unter dem General Ribas kurz zuvor diesen Küstenort besetzt hatten. Ribas hatte nur 400 Mann schlecht gerüsteter und schlecht disciplinirter Leute. Als das Geschwader am Horizont erschien, merkte Ribas sogleich, daß es ein spanisches sei, und befahl, die Venezuela-Flagge mit der spanischen zu vertauschen. Die Schiffe näherten sich, und ankerten in halber Kanonenschuß-Ferne. Man traf Anstalten, die Truppen ans Land zu setzen; diese bestanden aus dem schönen Linien-Regimente Granada, und einer Truppe Artilleristen. Ribas hatte mittlerweile alles in den Stand gesetzt, um die Schiffe mittelst der Küstenbatterien zu vernichten. Er befreite einige kriegsgefangene spanische Officiere, und unter diesen den frühern spanischen Governador von Laguayra, Don Felix Marmon. Er zwang sie, volle Uniform anzulegen, hielt eine kurze, energische Rede an seine Truppen, welche den Muth sinken ließen, erklärte ihnen, was es bedeutete, daß er die spanische Flagge hätte aufziehen lassen, und es trat nun Jeder mit Entschlossenheit an seinen Posten. Dann schickte er einen verschlagenen Isleño, Don Jose

Antonio Meloni, an Bord des Geschwaders, sowie dieses Anker geworfen hatte, und verhieß ihm eine große Belohnung, wenn er die Spanier ans Land locke. Er mußte sich dem spanischen Commodore als Secretär des spanischen Governador Marmon vorstellen, und diesen und seinen Generalstab einladen, ans Land zu kommen, um an einem Ehrenmahle Theil zu nehmen, welches er für seine Landsleute und Waffengefährten bereitet habe. Als der Commodore den Namen Marmon hörte, freute er sich, einen guten, alten Bekannten zu treffen, und gab Befehl, das große Boot aus zu setzen. Indessen betrat Obrist Salomon das Verdeck, besah sich den Platz durch sein Fernrohr, und wunderte sich, so wenig Leute auf den Kayen und in den Straßen zu erblicken, da man ihm doch gesagt hatte, der Ort sei sehr bevölkert. Er theilte seine Bemerkung dem Commodore mit, und rieth ihm die Vorsichtsmaaßregel an, erst einige Officiere ans Land zu schicken, um die wahre Lage des Platzes zu erkundigen, und dann sogleich zurück zu kehren, und Bericht zu erstatten. Der Commodore folgte diesem Rathe.

Als Ribas das Boot ankommen sah, schickte er den Don Felix Marmon in voller Uniform auf den Kay, um seine Landsleute zu empfangen. Diesen hatte er, unter Bedrohung augenblicklichen Todes, instruirt, was er den Ankömmlingen sagen, und wie

er sich benehmen solle. Einige seiner zuverlässigsten Officiere mußten, in spanischer Uniform der Kriegsgefangenen gekleidet, den Marmon begleiten, dessen Generalstab vorstellend. Diese mußten dessen Bewegungen bewachen, und hatten Befehl, den Unglücklichen zu tödten, sowie er irgend ein verdächtiges Zeichen von sich gebe. Das Boot stieß ans Land, doch keiner der Officiere stieg aus, ungeachtet der wiederholten dringenden Einladungen Marmons; er sagte: es warte ein gutes Mahl in seinem Hause, und er wolle sein Boot absenden, um den Commodore und die übrigen Officiere abzuholen. Die Officiere erwiederten: der Commodore wünsche, der Governador möchte an Bord kommen. Während dieses Gesprächs riefen einige Stimmen aus der versammelten Volksmenge: „Hütet euch vor Verrath!" Die Officiere stießen sogleich vom Kay ab, und erreichten in großer Bestürzung das Schiff des Commodore. Die Batterien des Platzes und der nahen Forts öffneten nun sogleich ein schweres Feuer auf das Geschwader, fügten demselben bedeutenden Schaden zu, und tödteten etwa 200 von dessen Leuten.

Bei einem der Ausfälle der Besatzung von Puerto Cabello ward Obrist Giraldot, Befehlshaber der Patrioten, durch eine Flintenkugel getödtet. Sein Tod verbreitete solche Bestürzung unter seinen Truppen, daß sie eilends die Belageruung aufhoben, und ihr

schweres Geschütz, ihren Schießbedarf und ihr Gepäcke zurückließen. Bolivar ließ den Obristen Giraldot mit großen Ehrenbezeugungen bestatten, und es wurden mehrere Lieder gedichtet, welche den jungen Franzosen als außerordentlichen Helden priesen.

Das Regiment Granada verstärkte die Garnison von Puerto Cabello. Obrist Salomon betrachtete den Glücksritter Monteverde mit Verachtung, und der Zwist dieser beiden Befehlshaber hatte schlimme Folgen für die Spanier in Venezuela. Als Monteverde dem Regiment Granada, dessen Obrist Salomon war, befahl, sich seinem Corps anzuschließen, um gegen Bolivar's und Urdineta's vereinigte Truppen, welche bei Valencia verschanzt standen, vorzurücken, weigerte sich Salomon, Einen Mann unter sein Commando zu stellen, und erklärte öffentlich, Monteverde sei nicht würdig, ihm Befehle zu ertheilen. Monteverde, statt sein Ansehn zu behaupten, ließ sich vielmehr herab, den Obristen flehentlich zu bitten, er möchte die Güte haben, ihm mit dem Regiment zu folgen.

Monteverde rückte nun mit 500 sehr schlecht bewaffneten, undisciplinirten Milizen auf der Straße von Agua Caliente gegen Valencia vor. Salomon's Regiment, etwa 1300 Mann, folgte ihm, und auf dieses verließ er sich gänzlich. Er gelangte, ohne einen Feind zu treffen, bis zum Dorfe Nagua Nagua, etwa zwei Stunden von Valencia, ohne

auf feindlichen Widerstand zu stoßen. Der Dictator, von der Ankunft des Feindes unterrichtet, gab Befehl, die bisherige Stellung zu räumen, zog mit der starken Division des General Urdaneta gegen die Engpässe von Cabrera zurück, und verschanzte sich daselbst. Er erwartete nämlich nicht Monteverde mit den Milizen allein, sondern auch Salomon und die ganze Besatzung von Puerto Cabello; sowie er aber erfuhr, daß Salomon ganz ruhig bei Nagua-Nagua, 7 Stunden hinter Agua Caliente zurückgeblieben sei, ließ er wieder vorrücken, um den Monteverde anzugreifen. Dieser leistete nicht nur den dreimal stärkern Feinden Widerstand, sondern trieb deren Vortrab sogar zurück. Doch General Urdaneta stellte sich an die Spitze seiner Division, griff an, und schlug nun die Royalisten. Monteverde ward durch eine Flintenkugel verwundet, welche ihm den Kinnbacken zerschmetterte, und seine Verwundung verursachte zum Theil den Verlust des Treffens. Die Trümmer der geschlagenen Truppen flüchteten nach Puerto Cabello.

Bolivar und Urdaneta rückten jetzt gegen das Regiment Granada, welches an einem Engpasse stand, wo die Patrioten ihre ganze Zahl nicht gegen dasselbe gebrauchen konnten. Durch ein lebhaftes Gewehrfeuer trieben die Spanier die Patrioten zurück, und traten dann ihren Rückzug nach Puerto Cabello an, wo Salomon am 5. October einrückte,

und weil Monteverde verwundet darnieder lag, das Commando übernahm.

Es wurden mehrere Gefechte geliefert, die von beiden Seiten viel Blut kosteten, ohne daß etwas Wichtiges erzielt ward. Bolivar, unterrichtet, daß Monteverde nicht mehr in Puerto Cabello den Befehl führe, sandte einen neuen Unterhändler, den Priester Don Salvador Garcia, an den Obristen Salomon. Nach einigen Formalitäten ward der Priester in den für den Zweck versammelten Kriegsrath geführt. Er hielt eine lange Rede, wie auf der Kanzel. „Was ist nun zu thun, meine Herren!" so lautete die Nutzanwendung derselben, „wäre es nicht besser für Sie, wenn Sie die Festung übergäben, und in Ruhe und Frieden lebten, statt hier sich den Schrecken einer Belagerung auszusetzen, und gegen Hunger und jede Art des Elends zu kämpfen?" Deutsche Krieger könnten glauben, diese seltsame Kapuziner-Predigt, an Soldaten gehalten, wäre mit lautem Lachen aufgenommen, und hätte nur Verachtung erregt. Keineswegs; drei Viertheile der Officiere nahmen sie sich zu Herzen, so daß sie äußerten, es sei wirklich besser zu capituliren, als sich einer Belagerung auszusetzen. Doch einer der Anwesenden, der Commandant der Bürgergarde, ein Kaufmann in Puerto Cabello, erklärte sich mit Heftigkeit dagegen. „Wer so feige ist," sprach er, „daß er diese Festung nicht vertheidigen will, mag sich

zum Teufel scheeren; wir Bürger wollen uns wehren bis zum letzten Blutstropfen!" Alle stimmten ihm nun bei; der Capitulationsversuch ward verworfen, und der von Bolivar gesendete Geistliche hielt es für das rathsamste, bei den Royalisten zu bleiben; er schiffte mit Monteverde nach der Insel Curaçao.

Die Patrioten hatten die spanischen Guerillas unter Cevallos und Yanes geschlagen, und richteten nun ihren Marsch gegen Boves (m. s. diesen Abschn. S. 67.), der in Calabozo stand. Dieser sammelte ganze Rotten Neger und farbiges Gesindel, öffnete die Gefängnisse, bewaffnete die Sträflinge, und brachte also in kurzer Zeit eine 8000 Mann starke Bande von allen Waffengattungen zusammen. Die Hoffnung der Beute, die er seinen Leuten geradezu verhieß, und die Aussicht, jedes Verbrechen ungestraft begehen zu dürfen, vermehrte noch den Zulauf. Morales war der Chef des Generalstabs dieser Royalisten, welche die Spanier selbst mit dem Namen der „Höllischen Schaar" (division infernale) ganz richtig bezeichneten. Unterbefehlshaber waren Puy, Rosette, Machado ꝛc. welche sich sämmtlich durch die entsetzlichsten Frevel berüchtigt machten.

Der Independenten-Häuptling San Yago Mariño wagte es, mit 1000 Mann den Boves in Calabozo durch einen Überfall anzugreifen; doch Bo-

ves raffte 500 Mann zusammen, und schlug ihn am 13. December 1813.

Boves trieb nun schwere Kriegssteuern und Brandschatzungen von den Bewohnern der umliegenden Gegend ein, und bedrohete alle mit Feuer und Schwerdt, die Zahlung weigerten. Er handelte ganz als unumschränkter Gebieter und Oberbefehlshaber, ohne sich um Monteverde, oder irgend einen spanischen Oberbefehlshaber zu kümmern. Er organisirte eine Anzahl Guerillas, die ihn mit Geld, Rekruten, Pferden, Maulthieren und Rindvieh versorgten. Nordöstlich vorrückend, griff er Camacagua an, wo er einige Gefangene machte; besetzte Vittoria, Rosette, Mamora und die Ortschaft Chaguaramas, 20 deutsche Meilen östlich von Calabozo, am Manopire, einem Orenoko-Arm, wo er eine Schaar des Mariño auseinander trieb.

Dann verlegte er wieder sein Hauptquartier nach Calabozo, von wo er seine Banden ausschickte; eine derselben unter Puy besetzte die Position von Charaguare, in der Nähe der Hauptstadt Caracas.

Fünfter Abschnitt.

Unzufriedenheit der Einwohner von Venezuela mit der Dictatorial-Regierung. — Convent zu Caracas. — Scharmützel bei Flora. — 1200 Spanier werden auf Bolivar's Befehl hingerichtet. — Treffen bei S. Mateo. — Mission nach London auf Befehl des Dictators. — Sieg der Patrioten.

(Jahr 1813 und 1814.)

Die schnellen, unerwarteten Fortschritte des Boves, und sein plötzliches Erscheinen in der Nachbarschaft der Hauptstadt Caracas, die Insurrection der verschiedenen Ortschaften und Plätze im Innern unfern von Caracas zu Gunsten der Spanier, die Bedrückungen der Agenten des Dictators, und seine willkührlichen Maaßregeln, wodurch das herrschende Elend sich täglich erhöhte, machten einen sehr ungünstigen Eindruck auf die Caraguianer. Der Dictator erfuhr bald diese allgemeine Unzufriedenheit, und seine mißliche Lage begreifend, folgte er dem Rathe einiger Gutmeinenden, eine Art von Junta der einflußreichsten Einwohner von Caracas zu versammeln, welche am 1. Januar 1814 im Kloster S. Francesco zusammentrat. Seine Absicht war, den Geist der Unzufriedenheit zu beschwichtigen, einen Congreß zu versammeln, und demselben von seiner Verwaltung während des Dictatorats eine gefällige Rechen-

schaft abzulegen. Der Platz vor dem Kloster, und die Straßen, durch welche er zog, waren mit Truppen besetzt. Er selbst erschien am Tage der Eröffnung dieses zahlreich besuchten Convents, von einem glänzenden Gefolge Officiere und einer starken Leibwache umgeben, mit den Staatssecretären des Innern, des Kriegs und der Justiz. Diese verlasen lange Berichte über die Verwaltung ihrer Departements. Dann erhob sich der Dictator, der auf einem erhöheten Armstuhl Platz genommen hatte, und redete, wie folgt:

„Bürger! der Haß gegen Tyrannei veranlaßte meine Abreise aus Venezuela, als ich zum zweiten Male mein Vaterland in Fesseln sah, und die Liebe für Freiheit rief mich zurück von den fernen Ufern des Magdalena-Stroms. Ich überwand alle Hindernisse, welche sich meinem Marsche entgegenstellten, um mein Vaterland zu befreien von den Grausamkeiten und Schrecknissen der Spanier. Meine Anstrengungen wurden mit Erfolg gekrönt; die kolossale Gewalt des Feindes ward vernichtet."

„Ich willigte ein, die höchste Macht anzunehmen und zu behaupten, um Euch vor Anarchie zu retten, und die Feinde zu vernichten, welche die Parthei der Tyrannen würden unterstützt haben. Ich gab Euch Gesetze; ich organisirte eine Justiz- und Finanz-Verwaltung; kurz ich gab Euch eine Regierung!"

„Bürger! ich bin nicht Euer Oberherr; Eure

Repräsentanten werden Euch Gesetze geben. Die Einkünfte des Staats sind nicht das Eigenthum derjenigen, die Euch regieren. Richtet jetzt selbst unpartheiisch, ob ich Gewalt gesucht habe, mich über Euch zu erheben, oder ob ich nicht mein Leben, meine Seele, jede Minute meiner Zeit, opferte, Euch zu einer Nation zu schaffen, Eure Hülfsmittel zu mehren, oder vielmehr ins Dasein zu rufen."

„Ich wünsche jetzt diese Gewalt den Repräsentanteu, welche Ihr wählen werdet, zu übergeben, und ich bin überzeugt, Bürger, daß Ihr mir erlauben werdet, einem Amte zu entsagen, was Viele unter Euch zu bekleiden würdig sind; meine Bitte ist nur, daß Ihr mir die einzige Ehre gönnt, der ich nachstrebe, die Ehre, in der Bekämpfung Eurer Feinde fortzufahren; denn ich werde nie ruhen, bis meinem Vaterlande die Freiheit befestigt ist."

Die Rede ward mit lautem Beifall aufgenommen, und es wurden mehrere Anträge gemacht. Einer schlug vor, dem Dictator ein Standbild zu errichten, welches er geradezu ablehnte. Ein Anderer, Don Hurtado de Mendoza (derselbe, den der Ptäsident Befreier als bevollmächtigten Minister nach London sandte, von wo er im Anfange des Jahrs 1828 zurückkehrte)*), hielt eine lange Rede, worin er zu beweisen suchte, wie nothwendig es sei, die

*) M. s. Röding's Columbus.

höchste Gewalt in den Händen des Generals Bolivar zu lassen, bis ein Congreß versammelt, und Venezuela unter Einer Regierung vereinigt wäre.

Dieser Vorschlag ward genehmigt, weil Niemand in Gegenwart des Dictators und seines bewaffneten Gefolges Widerspruch wagte. Bolivar ward also als Dictator des mittlern Theils von Venezuela bestätigt, und von der Berufung eines Congresses und einer Veränderung der Regierung war nun nicht weiter die Rede.

Vergleicht man diese am 1. Januar 1814 gehaltene Rede des Generals Bolivar mit dem größeren Theile seiner spätern Reden und Proclamationen, so trifft man dasselbe stolze Selbstgefühl und fast dieselben Protestationen; alle strotzen von hochtrabenden Redensarten der Selbstopferung für die Sache der Freiheit, der Liebe und Anhänglichkeit an sein Vaterland, der tiefen Unterwerfung gegen den Willen des Volks, und alle äußern sie den Wunsch, der Gewalt entledigt zu sein, und wieder in die gemeinsame Bürgerklasse einzutreten. Von 1814 bis in die neueste Zeit (Juli 1828) hat er bei jeder Gelegenheit die Amtsentsagung angeboten; doch hat er kein einziges Mal wirklich die Oberherrschaft aufgegeben; hätte er es ernstlich gewollt, er wäre dazu fähig gewesen.

Man behauptet, Bolivar selbst habe dem Don Hurtado de Mendoza beauftragt, dem Convent jenen

Antrag vorzubringen. Vergleichen wir diese Thatsache mit den spätern Vorgängen zu Angostura, Lima, Chuquisaca, Bogota, Cartagena, und neuerdings zu Ocaña, so wird dadurch die Wahrheit jener Vermuthung klar. General Bolivar sprach aber in der letzten Bothschaft an den National-Convent zu Santa Maria de Ocaña viel deutlicher. Diese Bothschaft findet sich auf vier enge gedruckten Spalten in der Gaceta del Gobierno, und ist aus Bogota den 29. Febr. 1828 datirt; er sagt frei heraus: Die Militär-Gewalt sei die Stütze des geselligen Vereins. Freilich räumt er den Mitgliedern des Convents, den gesetzmäßigen Repräsentanten von Colombia, den Abgeordneten des Volks, die höchste Oberherrlichkeit ein, deren Unterthan und Krieger er sei, und resignirt in ihre Hände den Commandostab des Präsidenten, und das Schwerdt des Feldherrn. Aber er entwirft zugleich das düsterste Gemälde von der Unordnung und den Gefahren der Republik. „Rechte und selbstsüchtige Interessen," spricht er, „werden allein gehegt und gepflegt, die Pflichten aber vergessen; dem Staatscredit droht der Untergang, die Vollziehungsgewalt ist im Wesentlichen schlecht constituirt, und alle Gewalt beruht in der Gesetzgebung; das Stimmrecht bei den Wahlen ist zu wohlfeil zu erlangen, und schlecht geordnet; die Gerichtsbarkeit der Civilbehörden in Militärsachen ist

nicht länger zu dulden; der Geist der Armee ist entartet, welches theils dem Umstande zuzuschreiben ist, daß die Soldaten unter den bürgerlichen Tribunälen stehen, deren Lehren verderblich für die strenge Zucht, für die blinde Unterwürfigkeit und den leidenden Gehorsam sind, welche die Basis der Militärgewalt, die Stütze des ganzen geselligen Vereins, sind; die Subordination und Kriegszucht ist ungemein erschlafft, weil die Oberbefehlshaber durch die schriftlichen Eingaben ihrer Untergebenen herabgewürdigt werden, und man politische Grundsätze auf das Militär-Gesetz und die Militär-Polizei anwendet. Die Armee hat noch nicht die Hälfte ihres Soldes empfangen; alle Staatsbeamten, die Angestellten beim Schatz ausgenommen, leiden Kummer und Noth. Colombia kann nicht erwarten, von fremden Staaten geachtet zu werden, wenn die innern Angelegenheiten schlecht geordnet sind; kurz eine neue Vertheilung der Gewalten, unerbittliche Gesetze, sind unnmgänglich von Nöthen; eine strengere Vollziehungsgewalt ist nothwendig, und das Vaterland schreit nach einer festen, kräftigen, gerechten Regierung!" Der Befreier endigte seine lange Bothschaft damit, daß er sich als einfacher Bürger aufstellt, nicht länger von der Menge unterschieden, und den Convent um ein System bittet, unter welchem den Gesetzen Gehorsam, der Obrigkeit Achtung, und dem Volke Freiheit geschafft werde! —

In Folge des oben erwähnten Vorschlags Hurtado's in der Convents-Versammlung zu Caracas, dauerte die Dictatorial-Regierung in den Provinzen von Venezuela, welche unter Bolivar's und Mariño's Gewalt standen, fort. Mittlerweile gewannen die Spanier immer mehr Boden und größere Macht. Boves war der furchtbarste unter ihren Anführern. Er rückte am 1. Februar mit 1500 Reitern und 600 Mann zu Fuß aus Calabozo, überfiel die Vorposten der Republikaner bei Flores am obern Guarama, und ließ sie über die Klinge springen; griff sodann das Corps des Generals Campo Elias beim Dorfe S. Juan de los Morros an, sprengte dasselbe, und ließ die Kriegsgefangenen umbringen. Boves ward verwundet, und genöthigt, sein Hauptquartier in der Stadt Villa del Cura, 11½ deutsche Meile südwestlich von Caracas, und 2 deutsche Meilen westlich von S. Juan aufzuschlagen. Er schickte aber zwei starke Colonnen, von den Hauptleuten Rosette und Morales befehligt, gegen die Hauptstadt Caracas vor. Die Einwohner derselben, durch die Annäherung des Feindes beunruhigt, errichteten in möglichster Eile 1000 Mann, um mit zwei Feldstücken die Zugänge der Stadt zu vertheidigen.

Die spanische Division unter Yanes war am 5. Dec. 1813 von dem republikanischen Corps, unter dem General Urdaneta, bei Arauré, am südlichen

Abhange der Andenkette, gänzlich geschlagen und zersprengt. Yanes zog sich südlich nach Nutrias, und von dort nach S. Fernando am Apuré, wo er sich schnell rekrutirte, und wieder ins Feld zu rücken fähig war. Er griff am 2. Februar 1814 die Stadt Ospinos, am Wege zwischen Varinas und Arauré, an; aber während des Gefechts stürmte plötzlich eine republikanische Colonne, von Juguta zurückkehrend, seine rechte Flanke. Yanes eilte dieser mit einer Schwadron Carabiniers zu Hülfe, und ward von zwei Flintenkugeln tödtlich getroffen. Die Spanier geriethen in Unordnung; doch Calzada übernahm das Commando, sammelte sie wieder, erneuerte den Angriff, und schlug die Republikaner zurück. Am 19. Febr. traf er mit seinem Hauptquartier in Arauré ein.

Obrist Cevallos rückte mit einer andern Guerilla am 3. Febr. gegen Morituco vor, traf am 9. März in Tacaraqua ein, von wo aus er am 9. die Independenten unter dem General Urdaneta und dem Obrist Villapol in ihrem Lager vor Barquesimeto überraschte. Sie fochten tapfer, aber das Regiment Granada umging ihre Position; sie wurden besiegt, und büßten etwa 300 Mann ein. Die Spanier besetzten Barquisimeto, und verübten an den zurückgebliebenen Einwohnern die scheußlichsten Gräuelthaten. Cevallos marschirte von dort südwestlich gegen Quiloa und Tocuyo, um die Independenten an der Gränze von Neu-Granada im Zaum zu halten.

Der Dictator Bolivar, unterrichtet, daß die spanischen Häuptlinge, vornämlich Boves und Morales, allenthalben, wo sie den Meister spielten, Grausamkeiten verübten, und die Kriegsgefangenen, friedliche, wehrlose Einwohner, ja selbst Weiber und Kinder, kurz alle, welche ihrer Sache nicht anhingen, unmenschlich mordeten, befahl die Verhaftung aller Spanier und Isleños, und machte am 8. Februar 1814 ein Manifest kund, in welchem er diese Verhaftung und seine Absicht, alle diese Individuen, sowie die spanischen Kriegsgefangenen, hinrichten zu lassen, anzeigte, als Wiedervergeltung für die Opfer, welche durch die Grausamkeit der Spanier gefallen waren. Am 14. 15. und 16. Februar sollten diese Hinrichtungen in Caracas und Laguayra statt finden.

Dieser blutige Urtheilspruch ward wirklich an 1253 Spaniern und Isleños vollzogen; diese waren theils Kriegsgefangene, theils Kaufleute,-und andere, welche nie die Waffen gegen den Dictator geführt, und auf Curaçao und in Laguayra ansässig waren. Von diesen wurden 823 in Caracas, und 430 in Laguayra erschossen. Diese Hinrichtungen dauerten die drei angeführten Tage hindurch, ohne Urtheil und Recht. Der Dictator gab keiner Vorstellung, keiner Fürbitte Gehör. Unter den Schlachtopfern waren Männer, aus Körperschwäche oder vor Alter zu gehen unfähig, viele achtzig Jahr alt und darüber. Diese wurden, auf einem Armstuhle fest gebunden,

zum Richtplatz geschleppt und erschossen. Viele noch lebende Personen in Caracas und Laguayra bezeugen diese Gräuelscene.

Boves, von seiner Wunde genesen, griff am 12. Februar die Patrioten unter Ribas unweit Vittoria an, und ward gänzlich geschlagen. In diesem blutigen Kampfe ward von beiden Seiten kein Pardon gegeben, und Jeder schlug sich auf Leben und Tod. Doch Ribas, statt den errungenen Vortheil zu verfolgen, und die Schaaren des Boves völlig zu vernichten, überließ das Commando seiner Truppen dem Obristen Campo Elias, der ruhig in Valencia blieb, während der General nach Caracas reiste. Bolivar, voll Besorgniß über die schnellen Fortschritte der Royalisten, sammelte alle schlagfertigen Truppen bei Valencia, und rückte am 19. Februar gegen Boves vor. Er begab sich nach seinem Landgute S. Mateo, während ein kleines Geschwader mit Truppen besetzter Kanonenböte längs den Ufern der schönen See von Valencia fuhr, um die dortigen, sehr bedeutenden Tabackspflanzungen zu beschützen.

Boves raffte schnell seine geschlagenen Schaaren zusammen, und rückte auf San Mateo, um den Dictator zu treffen; und während dieser auf seinem Landsitze weilte, besetzte der Spanier alle umliegenden Höhen. Er unternahm auch einen Angriff auf das Hauptquartier Bolivar's, ward aber zurückgetrieben. Nun versuchte er eine Kriegslist,

und diese gelang. Er lockte die Patrioten durch Angriffe ihrer Posten, welche bald von dem Hauptcorps unterstützt wurden, in das Thal. Mittelst eines verstellten Rückzugs brachte er sie an einen Hinterhalt, wo seine „Höllenbande“ (ein starkes Corps Reiter mit schwarzen Fähnchen an den Lanzen) aufgestellt war; diese fielen plötzlich mit lautem Hurrah den Patrioten in die Flanken und in den Rücken, während Boves von vorne eindrang. Sehr wenige von Bolivar's Truppen entkamen. Der Dictator und einige Officiere retteten ihr Leben durch die Schnelligkeit ihrer Pferde.

Der Dictator und sein Stab waren, als das Treffen begann, gerade in S. Mateo zur Tafel gerufen. Wenige Stunden später rückte Boves mit seinen Officieren ein, und that sich bei dem für Bolivar bereiteten Mahle gütlich. Ehe er das Landgut verließ, befahl er, das Haus abzubrennen, und die Pflanzungen zu zerstören. Die Militär-Operationen wurden von beiden Seiten mit so geringer Ordnung geleitet, wie die Fehden in Deutschland während des Mittelalters. Das Glück wechselte fortwährend; keine Parthei war des Besitzes eines Landguts, vielweniger einer Stadt, oder einer Provinz, gewiß. Täglich fanden Gefechte statt, und täglich waren die wehrlosen Einwohner überall Grausamkeiten und Bedrückungen Preis gegeben, und ihres Lebens und Eigenthums keine Stunde von keiner Parthei sicher. Ohne

Regel und Zweck ward vorgedrungen, oder gewichen; man schlug sich, um sich zu schlagen. Daher ist ein getreuer Bericht über diesen tollen Mordkrieg unmöglich, und nur die Hauptereignisse lassen sich einigermaßen in der Folge vortragen. —

Die Spanier, deren Streitkräfte schnell anwuchsen, fühlten zuerst die Nothwendigkeit, mehr Einheit in ihre Operationen zu bringen, und vorzüglich das Bedürfniß eines Oberbefehlshabers. Monteverde schiffte sich in Folge seiner Wunde von Puerto Cabello nach Curaçao ein, wo er, nach Aussage der Inhaberinn des ersten Gasthofs zu Willemstadt, mehrere Monate lang, täglich hundert Piaster für seine Tafel verschwendete. Für die neutrale Insel Curaçao ward die Revolution auf der nahen Tierra firma eine reiche Goldquelle, und daß Monteverde dort so hoch leben konnte, da er doch, wie oben (im 3. Abschn. S. 51.) erzählt ist, von Haus aus ein armer Schiffslieutenant war, beweist, welche reiche Beute er durch seine Plünderungen auf der Tierra firma während seiner halbjährigen Herrschaft erzielt hatte.

Da auch der General-Capitan Millares entwichen war, so ward General Cagigal im April zum General-Capitan und Oberbefehlshaber der spanischen Armee ernannt. Mit einem zahlreichen Gefolge kam er aus Angostura nach San Carlos, zwischen Arauré und Valencia, wo Cevallos und Calzada ihn mit ihren Truppen erwarteten. Er übernahm

den Oberbefehl, beorderte große Vorräthe von Schießbedarf und anderen Kriegsbedürfnissen aus Puerto Cabello, 400 Pferde aus den Llanos, und rekrutirte zahlreiche Mannschaft.

Mittlerweile versuchte der Dictator den Schutz der britischen Regierung zu gewinnen. Am 12. Mai schickte er die Obristen Liño de Clemente und John Richardson nach London, um vortheilhafte Handelsverträge abzuschließen. Sie schifften sich zu Laguayra auf der englischen Fregatte Talma, deren Befehlshaber ihnen freie Überfahrt nach S. Thomas anbot, ein. Der dortige dänische Gouverneur weigerte sich, sie in einem diplomatischen Character zuzulassen. So kehrten sie unverrichteter Sache wieder nach Laguayra und Caracas zurück.

Weil Laguayra von einem starken Haufen der Truppen des Boves belagert ward, so rückte General Piar zur Unterstützung der Stadt an. Die Belagerer wurden angegriffen, mit Verlust von 400 Mann auseinander gesprengt, und gezwungen, die Belagerung aufzuheben.

Endlich gelang es dem Obristen Antonio Muñoz Tebar am 28. Mai in den Ebenen bei Carabobo, sechs Leguas südlich von Valencia, die spanischen Truppen unter dem General Cagigal und dem Obristen Cevallos völlig zu schlagen, ihnen ihre ganze Artillerie, ihre Pulverwagen, Gepäcke und 2000 Pferde abzunehmen; die Royalisten zählten

2000 Todte; der Verlust der Republikaner war verhältnißmäßig geringe. Cagigal und Cevallos entkamen mit 60 Reitern; das ganze feindliche Heer ward zerstreuet. Aber auch dieser Sieg ward nicht benutzt, da bei den Republikanern durchaus der Nachdruck eines wirksamen Obercommandos fehlte; dem General Bolivar gebrach es gänzlich an Kriegserfahrenheit, und so schienen jener Entsatz und dieser Sieg das letzte Auflodern der patriotischen Anstrengungen unter der Dictator-Regierung darzustellen. Die Spanier gewannen nun mit Einemmale völlig die Oberhand. Das Unglück der Patrioten rührte von der Unthätigkeit ihrer Häuptlinge her, welche den Spaniern Zeit ließen, sich nach jedem erlittenen Verluste wieder zu sammeln, wobei die Beharrlichkeit und das Talent des unerschrocknen Boves, der nie ruhte, ihnen vornämlich zu Statten kam.

Überdieß schuf sich der Dictator Bolivar durch sein hochmüthiges Benehmen, durch sein willkührliches Verfahren, und durch seine widersprechenden Decrete und Verordnungen, welche heute gegeben, und morgen widerrufen wurden, täglich mehr Feinde; es geschah kein Schritt, um die Zusammenberufung eines Congresses zu verfügen, vielmehr ward jede Veranlassung sorgfältig vermieden, die Wünsche der Mehrheit des Volkes zu erfüllen. Die schweren, außerordentlichen Steuern und die erzwungenen Auflagen, seit dem Anbeginn des Dictatorats gezahlt, wurden noch vermehrt, um die Staats-

ausgaben zu decken; Handel und Gewerbe wurden durch schwere Zölle und Gefälle niedergedrückt, und der Land- und Bergbau stockte, weil bei dem verlängerten Kriege allen Sklaven, welche die Waffen ergriffen, von beiden kämpfenden Partheien die Freiheit verheißen ward.

Die republikanische Armee, wenn anders eine Bande schlecht gekleideter, schlecht bewaffneter und erbärmlich eingeübter Leute diesen Namen verdient, ward nicht regelmäßig besoldet, genährt und einexercirt. Die Truppen beim Stabe des Dictators, und die zahlreiche Leibwache wurden viel besser behandelt, als die übrigen, und daher entstand bei diesen große Eifersucht und Unzufriedenheit. Die Folge dieser schlechten, partheiischen Behandlung war, daß Tausende von diesen Truppen zu der spanischen Armee übergingen, als diese einige Monate später von Valencia, Laguayra und Caracas Besitz nahm. — Der General-Capitan Cagigal war als Militär ohne Talent, aber ein trefflicher Staatsverwalter, ein kluger Staatsmann, ein gefühlvoller, kluger, umsichtiger und leutseliger Menschenfreund, und diese Eigenschaften gewannen ihm viele Anhänger. Nach der Niederlage bei Carabobo zog er sich nach San Carlos, Cevallos aber nach Barquesimeto zurück, nnd an beiden Orten ward alles aufgeboten, um die zerstreuten Truppen zu sammeln, die Cavallerie wieder beritten zu machen, und Kriegsbedürfnisse zusammen zu treiben, so daß die spanische Armee bald nachdrücklich angriffsweise verfahren konnte.

Sechster Abschnitt.

Boves. — Die Schlacht bei la Puerta. — Niederlage und Flucht der beiden Dictatoren. — Bolivar und Mariño schiffen sich in Cumana ein. — Ihre Aufnahme auf Margarita und Carupano. — Ihre Ankunft in Cartagena. — Rechtfertigung. — Geheime Geschichte ihres Benehmens in Cartagena. — Factionen und Partheigeist in dieser Stadt. — Vorgänge in der dortigen gesetzgebenden Versammlung. — General Ducoudray Holstein erleidet Verfolgung.

(Jahr 1814.)

Unter allen spanischen Feinden des Dictators war zu jener Zeit fortwährend Boves der gefährlichste, tapferste und gewaltigste. Er war ein Castilianer von Geburt, aber von sehr geringer Herkunft. Vor der Revolution kam er als Sergeant beim Marinecorps nach der Tierra firma, und erhielt das Commando eines bewaffneten Schiffes, welches als Küstenbewahrer diente. Statt aber die Schleichhändler zu verfolgen, ließ er sich von ihnen bestechen, und beschützte sie; er ward verrathen, cassirt, und mit viermonatlicher Gefängnißstrafe belegt. Da er etwas Geld erworben hatte, so fing er nach seiner Befreiung einen Kleinhandel als Hausirer an, und wanderte von der Hauptstadt in die Strom-Ebenen, und von dort zurück, und gewann so seinen Lebensunterhalt. Als der Revolutionskrieg begann, so er-

wachte sein Stolz als Castilianer, und er zeichnete sich gleich Anfangs so aus, daß er Hauptmann bei der royalistischen Miliz ward. Im Jahre 1813 zog er mit dem General Cagigal gegen Maturin. Wie sehr er sich bei dieser Gelegenheit auszeichnete, ist im 4. Abschnitt S. 67 erzählt. — Er ward in dem Gefechte am 5. Dec. 1814 durch einen Lanzenstich verwundet, und starb bald darauf als Brigade-General.

Im Juni 1814 bildete seine „Höllenbande" die Vorwacht der Hauptarmee des General-Capitan Cagigal, der klug genug ihn und seine Leute zu brauchen wußte, wozu sie gut waren. Er rückte in diesem Monate von Calabozo, seinem Lieblingsaufenthalte, gegen die beiden Dictatoren Bolivar und Mariño, die ihre Schaaren bei la Puerta, einem Anden-Paß zwischen Villa de Cura und S. Juan de los Morros, acht deutsche Meilen südwestlich von Caracas, vereinigt hatten. Die Spanier griffen dort am 14. Juni die Independenten an; diese wurden gänzlich geschlagen, 1500 Mann getödtet, oder gefangen; sie büßten sieben Stück Geschütz, ihr Gepäck ꝛc. ein. Bolivar flüchtete eilends nach Caracas, Mariño nach Cumana. Obrist Diego Talon, der unter den Gefangenen war, ward am Tage nach der Schlacht in Villa de Cura gehenkt; 60 andere gefangene Officiere ließ Boves niederschießen. Durch diesen Sieg ward der spanische Kriegs-Obrist Herr der schönen

Ebenen von Aragua; er unterbrach auch die Verbindung der Hauptstadt mit dem Innern, mit dem Corps, welches Puerto Cabello belagerte, und mit der Besatzung des Fort la Cabrera. Er marschirte ohne Verzug gegen das letztere, sprengte eine Schaar Patrioten aus einander, und rückte gegen Valencia, wo die Independenten sich verschanzt hatten. Er zwang sie, sich in die Hauptstraße der Stadt zurück zu ziehen, wo sie starke Verhaue angelegt hatten; er ließ dort ein starkes Corps als belagernde Wache zurück, und marschirte mit dem Rest seiner Division noch weiter nordwärts, um die Patrioten zur Aufhebung der Belagerung von Puerto Cabello zu zwingen. Von seiner Annäherung unterrichtet, zogen sie in der Nacht des 20sten Juni nach Ocumare, einer Hafenbucht, 3 deutsche Meilen östlich von Puerto Cabello, und schifften sich dort nach La Guayra ein. Boves hielt am 1. Juli seinen Einzug in die Citadelle von Puerto Cabello, wo er erfuhr, daß er zum Range eines Obristen in der spanischen Armee befördert sei. Am 2. Juli marschirte er schon wieder südlich gegen Valencia ab, und zwang diese Stadt durch Capitulation zur Übergabe. Nun detaschirte er zwei Colonnen auf zwei verschiedenen Straßen gegen Caracas; die eine, vom Obristen Ramon Gonzales befehligt, zog durch Vittoria nach A n t i m a n o, zwei Stunden von Caracas, und forcirte den Paß bei los Cocuisas; das dort postirte Patrio-

tencorps zog sich eiligst in die Vorstadt von Caracas, los Teques, weil Bolivar dem General Ribas, dem Befehlshaber derselben, die Meldung sandte, es sei eine andere Colonne auf der anderen Straße im Anzuge, und richte sich gerade gegen los Teques. Diese war die andere Abtheilung der Truppen des Boves unter dem Obristen Mendoza. General Ribas sammelte schnell alle Bewaffnete der Stadt, stellte sich an ihre Spitze, und warf sich mit 1200 Mann dem Spanier Gonzales entgegen, der nur 500 Mann führte. Er wollte diesen schlagen, und dann der zweiten Colonne entgegen ziehen. Doch Bolivar, ganz entmuthigt, gab dem Rathe schwacher Freunde Gehör, hielt mehrere Conferenzen mit dem Erzbischof von Caracas, der in der Hauptstadt geblieben war, und fragte diesen, ob es nicht das Beste sei, die Stadt zu räumen, und sie den Spaniern zu überlassen? General Ribas ward zu dieser Conferenz eingeladen; doch er weigerte sich unwillig, und wollte sich lieber in den Kampf stürzen, als mit dem Prälaten, der als ein geheimer Anhänger der spanischen Regierung allgemein bekannt war, Unterhandlung pflegen.

Der Geist der Einwohner hatte sich um diese Zeit sehr geändert. Das Vertrauen zu der Dictatorial-Regierung war natürlich großen Theils geschwunden, da man einsah, daß, ungeachtet der großen Opfer eines ganzen Jahrs, der Staat Venezuela

elend und wehrlos blieb; Caracas war ohne Geld, ohne Mundvorrath, ohne Schießbedarf; die sogenannte Armee ohne Kleidung, und schlecht organisirt. Der Dictator selbst hielt es für nothwendig, die Hauptstadt zu verlassen, und that's in großer Eile.

Ribas mit seinen entmuthigten Truppen leistete in der Vorstadt von Caracas dem Obristen Gonzales tapfern Widerstand, mußte aber bald den kriegsgeübten Spaniern weichen, und zog sich durch die Stadt zurück, zur großen Bestürzung der Einwohner, die in seinen Muth mehr Vertrauen setzten, als in den des Dictators.

Caracas und Laguayra wurden eilends geräumt, und Bolivar zog mit den Trümmern seiner Truppen über Barcelona nach Cumana; die Schiffe im Hafen von Laguayra hatten Befehl, ihm dahin zu folgen. Vor seiner Flucht ersuchte Bolivar den Erzbischof, den Vorsitz in der Junta zu führen, welcher er die Verwaltung der Stadt-Angelegenheiten vertraut hatte; so blieb die Hauptstadt ihrem schrecklichen Schicksale überlassen! Die Junta schickte Abgeordnete an den Obristen Gonzales, ihm die Sorge für die Stadt und die Einwohner anempfehlend; er zog am 14. Juli 1814 in Caracas ein.

Die Patrioten setzten noch einige Hoffnung auf die Division des Generals Urdaneta, und auf die Truppen, welche Bolivar auf seinem Rückzuge nach Barcelona (33 deutsche Meilen östlich von Caracas) sammeln möchte; doch Urdaneta, nachdem

er Barquisimeto wieder eingenommen, und seine Division verstärkt hatte, war durch den Obristen Cevallos in Truxillo angegriffen, und hatte sich südöstlich über die Gränze von Neu-Granada zurückgezogen. — Bolivar sah sich bald durch die Einwohner der Provinz Barcelona, die sich für die Spanier erklärt hatten, von einem starken Corps Reiterei umringt, während eine Colonne der Division Boves ihn verfolgte, und seinen Nachtrab belästigte. So gelangte der Dictator mit seinen Truppen bis Areguita, 3 deutsche Meilen südlich von der Hafenstadt Barcelona, wo Boves ihn am 8. August eine völlige Niederlage beibrachte. Bolivar büßte vier Feldstücke, etwa 1000 Flinten, das Gepäcke, und über 1500 Mann an Todten und Verwundeten ein. Bolivar, der sich nun nirgends mehr im Angesichte des Feindes sicher fühlte, verließ noch in derselben Nacht seine Truppen heimlich, von seinem Vetter, dem General Ribas, einigen Adjutanten und guten Wegweisern begleitet, welche ihn glücklich auf Nebenwegen nach Cumana (9 deutsche Meilen nordöstlich von Areguita) brachten, wo er in der Nacht des 24sten Augusts eintraf. Er verweilte nur wenige Minuten, und schiffte sich an Bord des Bianchi ein, wo er sich für gesichert hielt. Mariño mit einigen Officieren bestieg gleichfalls dieses Schiff.

General Ribas bot vergebens seine ganze Beredsamkeit auf, um die Verzweiflung der Dictatoren

zu beschwichtigen; er bat sie zu bleiben, Truppen zu sammeln, die Hafenstadt Cumana zu befestigen und zu vertheidigen. Er sagte ihnen, durch ihre Einschiffung würden sie ihren Landsleuten den Muth rauben, und die Sache der Freiheit verderben. Doch seine Vorstellungen fruchteten nichts; die beiden Dictatoren wollten durchaus auf und davon, und befahlen sogar dem Befehlshaber des Geschwaders, Joseph Bianchi, die Ankertaue zu kappen, und ohne Zeitverlust abzusegeln. Ribas und einige andere Officiere waren über diese Abreise höchst unwillig; sie beschlossen zu bleiben, und für die Sache der Freiheit und Unabhängigkeit zu sterben.

Sobald Bolivar und Mariño in dem Seehafen Juan Griego, auf der Südseite der Insel Margarita, 6 1/2 deutsche Meilen nordöstlich von Cumana, anlangten, ließ der dort den Befehl führende General Arismendi ihnen sagen: Er vernehme mit Erstaunen, daß sie beide wie Flüchtlinge anlangten; wenn sie nicht augenblicklich absegelten, um sich ihren braven Landsleuten, welche sie so als feigherzige Schelme verlassen hätten, wieder anzuschließen, so werde er sie als Ausreißer behandeln, und wohlverdientermaßen niederschießen lassen. Da des Generals Arismendi Entschlossenheit beiden wohl bekannt war, so hielten sie es nicht für rathsam, ans Land zu steigen, sondern fuhren eiligst ab nach Carupano, einem großen Flecken und Hafen auf dem Festlande,

neun deutsche Meilen südöstlich von Juan Griego. Dort trafen sie den Obristen Bermudes, welcher mit einigen Patrioten das Fort und den Flecken besetzt hielt. Bermudes, gleichfalls erstaunt sie zu sehen, kam an Bord, und fragte, nach einigen Höflichkeitsbezeugungen, den General Bolivar: „Was haben Sie mit Ihren Truppen gemacht? Wo ist General Ribas?“ Der Held antwortete etwas verlegen, er habe sie in Cumana zurückgelassen. „Gut,“ antwortete der Obrist, „so kehren Sie doch augenblicklich zu Ihren Truppen zurück; wo nicht, so werde ich Sie als Ausreißer behandeln, und vor ein Kriegsgericht stellen.“ Beschämt, und von den eignen Landsleuten und Untergebenen beschimpft, auch ihre tiefe Herabwürdigung empfindend, machten die Dictatoren, statt zurück zu kehren, den letzten Versuch, ihre Leiber in Sicherheit zu bringen. Sie steuerten auf Cartagena zu, wo sie am 25. September 1814 zum Erstaunen aller derer, welche sie erblickten, ans Land stiegen.

Die Städte Cumana und Barcelona wurden am 29. August von den Spaniern besetzt, und das ganze Land Venezuela fiel wieder in die Gewalt der Tyrannen. Ribas und Bermudes sammelten einige Truppen, und wandten sich nach Maturin, wo alle echten Patrioten sich ihnen anschlossen.

Bolivar und Mariño wurden zu Cartagena über alle ihre Erwartung gut empfangen. Der Präsident

der Provinz, Manuel Rodriguez Torrices, war einer der ausgezeichnetesten Neu-Grenadenser, ein hochherziger, rechtlicher, aufgeklärter Vaterlandsfreund; das werden alle bezeugen, die den Ehrenmann gekannt haben. Jeden Fremden empfing er mit großer Aufmerksamkeit. So lange er die Republik Cartagena regierte, blühete sie, und war der einzige Punkt auf der revolutionisirten Tierra firma, wo Sicherheit und Freiheit zu finden waren. Sobald er die Provinz verließ, und als Präsident der Vollziehungsbehörde von Neu-Granada, die aus drei Mitgliedern bestand, nach Bogota ging, sank Cartagena's Handel und Wohlfahrt, und die Stadt ward ein Schauplatz der Factionen. Die beiden Ex-Dictatoren beeiferten sich, ihre übereilte Entweichung aus Cumana zu entschuldigen, und ließen folgenden Artikel in die offizielle Gaceta de Cartagena vom 30. September einrücken, der, als eine auffallende Bolivarische Windmacherei, hier zur Ergötzlichkeit der Leser wörtlich übersetzt mitgetheilt wird. Er führt den Titel:

„Ankunft der Generäle Bolivar und Mariño, und Auseinandersetzung der Beweggründe, welche dieselben nöthigten, Venezuela zu verlassen, und in Cartagena eine Zuflucht zu suchen."

„Nachdem die Armee von Venezuela, unter dem

Befehle dieser beiden Officiere, am letztverwichenen 14ten Juni eine unerwartete Niederlage bei la Puerta erlitten hatte, in deren Folge die Feinde der Freiheit Meister der fruchtbaren Ebenen von Aragua blieben, und die Verbindung zwischen der Hauptstadt (Caracas) und den Städten des Innern mit der Armee des Osten, dem Belagerungscorps von Puerto Cabello, und der Festung la Cabrera abgeschnitten ward — war das Geschick der Republik entschieden. Die Städte in der Nähe von Caracas, welche allein den Kampf unterstützten, fielen schnell in die Gewalt der Feinde, und Caracas, isolirt und ohne Hülfsquellen, selbst des nothwendigen Mundvorraths beraubt, war nicht länger im Stande, den Kraftanstrengungen zahlreicher Kriegsvölker, die von allen Seiten eindrangen, Widerstand zu leisten."

„Trotz aller dieser Hindernisse, waren die Chefs nichts destoweniger entschlossen, Caracas zu vertheidigen, und für diesen Zweck wurden eiligst alle Streitkräfte organisirt, die man sammeln konnte; doch der Mangel nahm täglich zu, so wie der Feind sich näherte. Der Feind, auf Verstärkung hoffend, schien dann seinen Marsch einstellen, und wieder die Defensive ergreifen zu wollen. General Bolivar war nun gezwungen, einen Ausfall gegen den Feind, der bis Antimano vorgedrungen war, anzubefehlen, in der Meinung, diese Division wäre nicht das Haupt-

corps des Boves, der mit der Belagerung von Valencia beschäftigt war."

„Er marschirte am 6. Juli mit seinem kleinen Heere aus, kehrte aber Abends nach Caracas zurück, weil seine ganze Cavallerie und eine Division seiner Infanterie am Abend desselben Tages durch ein zahlreiches Corps, welches nach Berichten von Augenzeugen 2000 Mann stark war, geschlagen ward; die republikanische Armee zählte dagegen nur 600 Mann Infanterie und 400 Reiter. Die Infanterie bestand sämmtlich aus Rekruten, ohne Disciplin und Kriegsübung; die Cavallerie hatte dieselben Mängel, und war noch dazu schlecht beritten. Das Schlimmste war, beide wegen der übertriebenen Gerüchte von der gewaltigen Übermacht der Feinde, welche durch Übelgesinnte den Truppen eingeflüstert waren, um den Ausfall zu verhindern, träge und entmuthigt zu finden. Es würde unklug gewesen sein, den Platz zu behaupten, und aus Mangel an Schießbedarf und Mundvorrath umzukommen, da durch einen Rückzug in die östlichen Provinzen die Armee noch wieder organisirt, und in einen Zustand versetzt werden konnte, vermöge welchem sie nicht nur das Feld hätte halten, sondern auch den verlornen Grund und Boden, den sie für den Augenblick zu verlassen gezwungen war, wieder gewinnen können. Diese Erwägungen bestimmten den General en Chef, die Hauptstadt zu räumen, und sich mit den dort gar-

nisonirenden Truppen, allen Einwohnern, und allem, was der Regierung gehörte, in die Provinz Barcelona zurück zu ziehen, wo sich, wie man hoffte, noch andere Truppen sammeln konnten."

„Die Vorbereitungen zur Ausführung des vorgeschlagenen Plans wurden am 7. Juli begonnen; doch die ungeheure Zahl der Auswanderer, welche der Armee folgten, und deren Beschützung ihr lästig fiel, die große Menge des Gepäckes, der Mangel an Pferden zu deren Fortschaffung, und die sehr rauhen, schlechten Wege boten so viele Schwierigkeiten und Hindernisse dar, daß trotz aller Eile es unmöglich war, früher als in zwanzig Tagen nach Barcelona zu gelangen."

„General Mariño, der Dictator von Ost-Venezuela, hatte bereits in der Stadt Aragua, (Areguita?) am Rande der Ebenen von Caracas, alle Truppen, welche die Provinzen zur Fortsetzung des Krieges liefern konnten, vereinigt; doch diese Rekruten waren in Eile zusammengerafft und gänzlich ungeübt; es war daher nothwendig, sie vor der Eröffnung des Feldzugs in den Waffen zu üben. Er war damit beschäftigt, Kriegszucht bei ihnen einzuführen, als er die Meldung empfing, der Feind habe von Chaparro, einem Dorfe, 10 Stunden von Aragua, Besitz genommen. Die republikanische Armee bestand aus 1500 Mann, worunter 700 Mann Cavallerie; der Feind war, den eingegangenen

Berichten zufolge, 3000 Mann von allen Waffengattungen stark."

„Die republikanische Armee beschützte die Stadt Aragua, gedeckt durch den Fluß dieses Namens, der in jener Jahrszeit so tief war, daß er in Fuhrten nicht passirt werden konnte. General Bolivar, diesem Vortheile vertrauend, wartete nicht auf die Ankunft mehrerer Truppen, die zu seiner Verstärkung im Marsche begriffen waren, sondern vornämlich auf — Patronen, deren er sehr bedurfte, als er am 17. August die Meldung empfing, sein stärkster Vorposten an dem wichtigen Punkte, wo der Fluß zu überschreiten war, sei gewichen, und der Feind habe unmittelbar darauf den Übergang bewerkstelligt. Das Schützen-Bataillon, welches abgeschickt ward, den Posten wieder in Besitz zu nehmen, verfehlte unglücklicherweise den Weg, ließ dem Feinde den Übergang frei, und dieser kam bald in die Nähe der Vorwacht, welche den Eingang der Stadt schützte. Das Gefecht begann mit einem schrecklichen, vernichtenden Musketenfeuer, welches über vier Stunden dauerte; doch die Patronen der Vertheidiger von Aragua (sie hatten deren nur 60000) waren bald verbraucht, und zwar in dem Augenblicke, wo das über 5000 Mann starke Hauptcorps des Feindes noch nicht ins Treffen getreten war. Unter diesen Umständen konnte nichts ausgerichtet werden, und man mußte nur versuchen, auf jede mögliche Weise

einige der Truppen zu retten. General Bolivar rückte an der Spitze eines Piquets Reiterei vor, um die Straße nach Barcelona (die, wie man ihm sagte, bereits durch den Feind besetzt war) zu öffnen, und befahl den übrigen, ihm in gleicher Richtung zu folgen. Doch seine Truppen waren nur Rekruten; nachdem sie einen Verlust von mehr als 600 Mann an Todten und Verwundeten erlitten hatten, ergriff sie ein panisches Entsetzen beim Anblicke der zahlreichen Menge der Feinde, und es war unmöglich, diesen Rückzug mit Ordnung und Kaltblütigkeit zu vollführen. Mehrere Bataillons-Commandanten wurden getödtet, welches die Schwierigkeit des Rückzugs vermehrte, und er ward mit großer Unordnung auf Barcelona und San Mateo bewirkt. So war alle Hoffnung verloren, wieder Truppen der Republik Venezuela auf die Beine zu bringen."

„General Bolivar langte in Barcelona an, wo eine Insurrection ausgebrochen war. Dort vereinigte er die wenigen Truppen, welche diese Straße eingeschlagen hatten, und richtete ihren Marsch gegen Cumana, hinter den Familien her, welche aus Caracas gewandert waren. Schrecken ergriff Jeden, nur darauf denkend, wie die Flucht am besten zu bewerkstelligen sei. Die Truppen, welche die Gefahr bemerkten, waren die ersten, welche die Flucht ergriffen, und die Verwirrung war so groß, daß

von 700 Mann, die aus Barcelona fortgezogen waren, nur 200 beisammen blieben."

„Sobald General Mariño von dem Verlust der Armee bei Aragua unterrichtet ward, nahm er Sicherheitsmaaßregeln; doch er sah sich von seinen Truppen verlassen, und selbst von dem Commandanten des Forts bei Cumana, der sich ohne Erlaubniß des Generals eingeschifft hatte, ehe noch General Bolivar in der Nacht des 25sten Augusts dort eingetroffen war. Die unerwartete Nachricht, daß der treulose Commandant der Marine, Joseph Bianchi, die Absicht habe, noch in derselben Nacht, ohne Anfrage, und ohne auf die Erlaubniß der Regierung (oder eigentlich des Generals Mariño, der ihm das Commando und den Schutz anvertraut hatte), mit der kleinen Quantität des noch übrigen Schießbedarfs abzusegeln, zwang die Generäle, von Venezuela sich selbst einzuschiffen, um ihr Eigenthum zu retten."

„Als sie bei der Insel Margarita und hernach bei Carupano auf der Tierra firma anlangten, fanden sie diese beiden Gegenden in Anarchie, wegen der aufrührerischen Absichten einiger militärischen Häuptlinge, welche sich zu der hohen Stufe erster Magistratspersonen zu erheben trachteten. Nachdem jedes Mittel versucht war, um, wie die Klugheit rieth, Versöhnung zu stiften, und dieser Verführer Hartnäckigkeit zu erweichen, so faßten die beiden Generäle,

um dem Übel eines Bürgerkriegs vorzubeugen, der unvermeidlich gewesen wäre, wenn sie durch das Bleiben im Lande ihre Würde hätten behaupten wollen, den gemäßigten Entschluß, Venezuela zu verlassen, und nach dieser Hauptstadt (Cartagena) zu kommen, um von hier weiter zu gehen, und das Commando der Armee des Generals Urdaneta zu übernehmen, der die westlichen Provinzen von Venezuela besetzt hält, und auf diesem Wege die völlige Befreiung von Neu=Granada bewirken zu helfen."

Zur Zeit, als die Generäle Bolivar und Mariño im September 1814 zu Cartagena anlangten, war Manuel Rodriguez Torrices an der Spitze der Regierung der Provinz, derselbe, welcher dem damaligen Obristen Bolivar 1812 und 1813 bei der Errichtung der Befreiungs=Armee nützlich ward. Torrices war früher Advokat gewesen, ein redlicher, aufrichtiger Mann, sehr menschenfreundlich und gemäßigt; doch zu schwach, zu unthätig und furchtsam, große Fehler für einen Mann auf einem so hohen Standpunkte, und daher wenig fähig, eine durch Krieg und Factionen aufgeregte Provinz zu regieren. Seine Schwäche hat das Jahr zuvor (1813) verschiedene Unruhestifter zu dem Versuch aufgemuntert, sich des Amts der Präsidentur zu bemächtigen; er zauderte, sie verhaften zu lassen, und sie vor einen Gerichtshof zu ziehen. An der Spitze dieser Faction standen die Brüder Pineres; der älteste, Ger=

mano, war Präsident des Obergerichts der Provinz; der zweite, Gabriel, Vicepräsident der Regierung von Cartagena. Beide waren ohne ausgezeichnete Verdienste, aber seit der Revolution reich und mächtig geworden. Sie erlaubten sich große Bedrückungen, und lebten auf einem hohen, verschwenderischen Fuße. Der vernünftige Theil der Einwohner haßte und fürchtete sie als kühn, ränkevoll, listig und rachgierig; aber unter dem Pöbel, und allen, die nichts zu verlieren haben, hatten sie einen starken Anhang. Der Präsident und seine Freunde waren von ihren Umtrieben genau unterrichtet, scheuten sich aber, strenge Maaßregeln gegen sie zu ergreifen, damit ber Pöbel nicht öffentlich zu ihren Gunsten sich empöre, und große Räubereien begehe.

Dieß war Cartagena's Zustand, als Bolivar aus Cumana anlangte. Sogleich schloß er sich jenen Brüdern aufs vertrauteste an, weil diese ihm schmeichelten, und ganz vornehmlich, weil sie abgesagte Feinde des Manuel Castillo, des Oberbefehlshabers der Armee der Provinz, waren. Dieser Castillo, dessen Zwist mit Bolivar auf dem Marsche im Januar 1813 im 4. Abschn. S. 60 erwähnt ist, war ein Verwandter und treuer Freund des Präsidenten.

Bolivar, voll Rachsucht, aber diese klug verhehlend, war sehr erfreut, eine günstige Gelegenheit zu finden, seinem Hasse gegen Castillo Raum zu geben; und da die Zeit der Präsidentenwahl nahe

war, so trug Gabriel dem General Bolivar das Amt eines Oberbefehlshabers an, wenn dieser ihm bei der Präsidentenwahl unterstützen wolle. Bolivar ging auf den Antrag ein, und zwar in der geheimen Absicht, die Pineres bei Seite zu schieben, und sich zum Dictator der Provinz zu machen, um alle Hülfsmittel, welche sie damals besaß, aufzubieten, und noch einmal gegen die Spanier zu marschiren. Diese Vermuthung gewinnt dadurch Glaubwürdigkeit, daß jeder, der Bolivar's Character kennt, wohl wußte, daß er nie im Ernste eingewilligt haben würde, ein untergebenes Commando anzunehmen, da er in Caracas als der Höchste geboten hatte.

Bei seiner Ankunft in Cartagena nahm General Bolivar sein Quartier in dem bischöflichen Pallast, — der Bischof war ausgewandert — wo drei Damen seines Hauptquartiers in Caracas, Frau Soublette mit beiden hübschen Töchtern, Schwestern des Generals Soublette, sich schon vierzehn Tage vor seiner Ankunft angesiedelt hatten. Diese sprachen mit großem Entzücken vom General Bolivar, den sie ihren „armen Simon" nannten, und für den sie mit unverhehlter Zärtlichkeit eingenommen waren. Ihrer Zärtlichkeit für den Ex-Dictator verdankt ihr Bruder seine Erhebung (er ist jetzt (1829. Juli) General-Secretär des Präsidenten Befreiers), und die Damen begleiteten den südamerikanischen Haupthelden nach S. Tomas de la Angostura ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Als die beiden Pineres alles mit General Bolivar verabredet hatten, hielten sie öftere geheime Zusammenkünfte mit ihm und ihren Anhängern. Mariño, welcher im Hause des Gabriel Pineres wohnte, und eine bedeutende Anzahl Caraguianer Officiere wurden in das Geheimniß eingeweihet. Gabriel Pineres gewann etwa zwanzig Deputirte der gesetzgebenden Versammlung von Cartagena, aus der ränkevollsten Classe der Schreier, und das Geld, welches die Dictatoren mitgebracht hatten, ward gebraucht, ihnen noch mehrere Anhänger zu gewinnen. Um diese Zeit befanden sich über 800 Fremde in Cartagena, die Eigner, und die Mannschaft der unter der Flagge der kleinen Republik ausgerüsteten Kaper mitgerechnet. Unter diesen hatten die Pineres zahlreichen Anhang, weil Torrices schwere Abgaben auf die Prisen-Güter gelegt hatte, und das Kaper-Handwerk möglichst beschränkte, welches damals ein Hauptgewerbe der Handelsstadt Cartagena war. Pineres, welcher wußte, daß die Kaper über diese Beschränkungen höchst unzufrieden waren, bot alle Mittel auf, diese Unzufriedenheit noch mehr in Gährung zu bringen. Er ließ unter andern eine Schmähschrift gegen die Regierung öffentlich anschlagen, worin behauptet ward, die Mehrzahl der Fremden sei auf der Seite des Vice-Präsidenten Pineres; das Volk möchte die Augen öffnen für die Unterdrückung und Tyrannei des Torrices; alles würde sich zu Gunsten

des Volks verändern, wenn dasselbe ihn (den Pineres) bei der nahen Wahl unterstützen wolle ꝛc.

Die Polizei-Beamten, welche diese Schmähschrift am nächsten Morgen an den Kirchthüren und den Straßenecken angeheftet fanden, brachten sie dem Präsidenten und dem Obergeneral Castillo. Der General H. L. V. Ducoudray-Holstein*) war kurz vor diesem Ereignisse, auf Bitten des Präsidenten und des Obergenerals, in Kriegsdienste der Provinz Cartagena getreten. Sie konnten ihm nur den Grad eines Obristen ertheilen, vermöge der Constitution, durch welche dem Congreß von Neu-Granada, der damals zu Tunja seinen Sitz hatte, das ausschließliche Recht, alle Generäle zu ernennen und zu bestätigen, vorbehalten war; doch Ducoudray suchte nicht Rang, noch Einfluß, sondern wollte bloß der geheiligten Sache der Freiheit dienen, wie er bereits beim Ausbruche der französischen Revolution gethan hatte, und begnügte sich mit der feierlichen Zusage jener beiden Herren, sein General-Brevet dem Congresse von Neu-Granada zu übersenden, um dasselbe bestätigen zu lassen. Selbiges ist ihm aber nie wieder zu Händen gekommen. Castillo und sein Oberbefehlshaber Cortez de Campomanes, waren damals auch

*) Der Herausgeber dieser Memoiren tritt hier zuerst als mitwirkend auf, und spricht von sich gewöhnlich in der dritten Person.

A. d. d. V.

nur Obristen, wurden aber zu Generälen ernannt. — Als der Präsident Torrices die Schmähschrift erblickte, sandte er sogleich zum Obergeneral und zum Corregidor, als Chef der Polizei, und theilte ihm das Papier mit. Castillo faßte, nach einigem Hin- und Herreden, die Idee auf, der General Ducoudray sei ein Mann, auf den man sich verlassen könne, und der in solchem Falle Rath wisse. Da beide damals Herzensfreunde waren, so ging Castillo sogleich zum General Ducoudray. Dieser hatte die Schmähschrift schon gesehen, und war viel besser mit den Umtrieben bekannt, als Castillo und der Präsident. Er versicherte also dem General Castillo, er könne auf die feste Entschlossenheit einer großen Stimmenmehrheit rechnen. Sie gingen zusammen in den Regierungs-Pallast, wo Ducoudray dem noch bleichen und erschrocknen Präsidenten das wiederholte, was er dem Castillo gesagt hatte. Ducoudray sprach sodann mit einigen Eignern der Kaperschiffe, unter andern mit Herrn Charles S*** aus Neu-Orleans, einem unternehmenden, wohlhabenden, sehr entschlossenen Manne, der in großem Ansehn bei den anderen Kaper-Capitänen stand. Er rief sie zusammen, hielt eine kurze Rede, und suchte sie zu bestimmen, die bestehende Regierung zu unterstützen, und jeder Faction zu widerstreben, welche dieselbe zu stürzen drohte. Dieß hatte eine sehr gute Wirkung, und unter den Capitänen war kein einziger,

der sich dagegen erklärte. Der Obergeneral nahm nun seine Maaßregeln, und Ducoudray ward zum Commandanten aller in der Festung Cartagena wohnenden Ausländer ernannt. Die zahlreiche Mannschaft der Kaper ward heimlich ausgeschifft, bewaffnet, in Compagnien organisirt, und in die verschiedenen Quartiere der Stadt, auf die wichtigsten Wallposten, auf die Batterien ꝛc. vertheilt. Den Tag vor der Eröffnung der gesetzgebenden Versammlung war alles in größter Thätigkeit. Ducoudray und Castillo brachten die ganze Nacht mit Visitiren der Posten zu, die nothwendigen Befehle ertheilend. Alle Kaper-Capitäne, die fremden Officiere und Kaufleute (Nordamerikaner, Franzosen, Engländer und Deutsche), und die Commandanten eines effectiv-bewaffneten Bataillons farbiger französischer Leute bewiesen sich sämmtlich ungemein lobenswerth, und boten alles auf, die strengste Mannszucht unter der so gemischten bewaffneten Menge aus verschiedenen Ländern und von verschiedener Farbe aufrecht zu erhalten; es gelang ihnen vollkommen, und was noch mehr zu bewundern ist, es ward während der zwei Tage und drei Nächte, daß sie unter den Waffen standen, nicht der geringste Unfug begangen, und keine einzige Klage wegen Unordnung vor Ducoudray und Castillo gebracht. So trefflich war das Benehmen der Ausländer, welche gemeiniglich von den Colombiern gehaßt werden. Wann haben sich je

ihre eingebornen Truppen so musterhaft benommen, wie diese 800 Ausländer?

Mittlerweile waren die Brüder Pineres, Bolivar, Mariño und ihre Anhänger eifrigst beschäftigt, alles vorzubereiten, in der Versammlung, die am nächsten Morgen um 11 Uhr statt finden sollte, einen entscheidenden Streich auszuführen. Ducoudray machte Abends zuvor einen Besuch bei der Familie Soublette in Bolivar's Wohnung, und fand dort eine große Gesellschaft Caraguianer; Bolivar aber war in seinem Cabinet emsig mit den Pineres beschäftigt. Es gingen viele Herren aus seinem Cabinet aus und ein; auch die Pineres kamen und gingen; Ducoudray kundschaftete dort persönlich wohl eine halbe Stunde. Alles hatte in Bolivar's Wohnung das Ansehn eines sehr beschäftigten Hauptquartiers. Der Pallast des Präsidenten war indeß ruhig und verlassen, und er selbst krank und im Bette.

Tags darauf versammelten sich die Repräsentanten der Gesetzgebung der Provinz Cartagena an ihrem gewöhnlichen Versammlungsorte, im Pallast der schon damals abgeschafften Inquisition. Alle Mitglieder waren gegenwärtig, nur der Präsident Torrices fehlte; ihn hatte, als Folge seiner Ängstlichkeit, in der Nacht ein heftiges Fieber ergriffen. Pineres, sein Widersacher, war hoch erfreuet, als er vernahm, Torrices sei krank, da es ihm, dem Pineres, nun gebührte, in der Versammlung den Vorsitz

zu führen. Sein Gefolge, da er nun Präsidenten-Stelle vertrat, traf ihn in seiner Wohnung, und begleitete ihn mit vieler Förmlichkeit in die Versammlung. Ducoudray kam mit seinen Adjutanten ein wenig später, als zur bestimmten Stunde, und fand eine große Gesellschaft in den Sälen. Don Gabriel Pineres sah ihn eintreten, erhob sich von seinem Sitze, kam ihm an der Thür des Saales entgegen, nahm ihn bei der Hand, und sagte ihm sehr verbindlich, er habe auf ihn gewartet, und daß er ihm sehr willkommen sei. Dann wies er ihm einen Sitz, dem Stuhl des Präsidenten gegenüber, nahe bei der offenen Piazza, an, fragte mit anscheinender Theilnahme nach dem Zustande seiner Gesundheit, und machte ihm freundlich Vorwürfe, daß er ihn so lange nicht besucht habe. Er legte ihm noch viele unbedeutende Fragen vor, doch augenscheinlich in Verlegenheit, sehr zerstreuet, und an andere Dinge denkend, indem er von Zeit zu Zeit auf die Thür, und dann auf die große Piazza, im Hintergrunde des freien Platzes, hinblickte, so daß sein ganzes Benehmen deutlich große Seelenunruhe und Ängstlichkeit verrieth. Weder Bolivar, Mariño, noch irgend ein bei der Armee von Cartagena angestellter Caraguianer Officier waren gegenwärtig.

Gleich nach Ducoudray's Ankunft meldete man dem Vicepräsidenten, alles sei bereit, ihn in der Versammlung zu empfangen. Das zahlreiche Ge-

folge, aus Civil= und Militär=Beamten der Provinz und einigen ausgezeichneten Ausländern bestehend, war genöthigt, queer über den freien Platz zu ziehen; dieser war mit Truppen, die in Schlachtordnung standen, und dem Zuge die gewöhnlichen Ehrenbezeugungen zukommen ließen, und einer gedrängten Volksmenge angefüllt. Pineres wollte die Truppen anreden, doch Castillo und Ducoudray, die zur Rechten und zur Linken gingen, und alle seine Bewegungen beobachteten, schickten sich an, einen so ungewöhnlichen, gefährlichen Schritt zu verhüten. Das bemerkte Pineres, und als er die Truppen einige Augenblicke angesehen hatte, wandte er sich plötzlich an den General Castillo, der ihm zur Rechteu ging, und rief: Vamos! vamos! (laßt uns gehen! laßt uns gehen!) Bei diesen Worten machte er eine Bewegung mit der Linken, und grüßte mit der Rechten, in welcher er seinen Federhut hielt.

Die Versammlung war öffentlich, und Sitze im Innern für den General en Chef (Castillo), für andere Officiere, und einige ausgezeichnete Fremde aufbehalten. Eine halbe Stunde nach der Eröffnung der Sitzung, unter dem Präsidium des Gabriel Pineres, erhob sich Doctor S...*), einer der

*) Dieser Doctor S... hielt sich vor einigen Jahren in Washington als Colombischer Minister auf, und ist einer der ärgsten Anhänger und Schmeichler Bolivar's.
(Anm. d. Herausg. d. Memoiren 1. Th. S. 209.)

Repräsentanten von der Faction, ein großer Freund des Pineres, und machte den Antrag, die Sitzung in eine geheime zu verwandeln, und einen Gegenstand von höchster Wichtigkeit zu verhandeln und zu debattiren, bei welchem es sehr nothwendig sei, den Deputirten die Freiheit der Rede zu lassen, ohne den Einfluß militärischer Bothmäßigkeit, und noch weniger der Fremden. Der Präsident Pineres rührte sogleich die Glocke; doch dann vernahm man das Gemurmel verschiedener Mitglieder gegen diesen seltsamen Antrag. Einige standen auf, um zu reden; doch Pineres rief zur Ordnung, und gebot ihnen zu schweigen. Er befahl dann dem Wappenherold, jeden, der nicht zur Versammlung gehöre, einzuladen, den Saal zu verlassen, und sodann die Thüren zu verschließen. Dieß geschah, und alle erstaunten über die ungebräuchliche, seltsame Maaßregel. Kein Präsident einer Versammlung hatte sich jemals das Recht angemaßt, dergleichen zu verfügen, ohne bei einem Antrage von solcher Wichtigkeit durch eine Stimmenmehrheit unterstützt zu sein. Ducoudray, welcher neben Castillo saß, sagte diesem, als er den seltsamen, beleidigenden Antrag des Dr. S... vernahm, lachend, es sei ein acht und vierzig Pfünder gegen sie gerichtet, und machte ihn auf dies augenscheinliche Einverständniß zwischen Pineres und Dr. S... aufmerksam, weil jener mittelst der Glocke und durch sein

Geschrei jeden Widerspruch beschwichtigt habe. Castillo antwortete: Dr. S... habe am Abend zuvor mehrere lange Unterredungen mit dem Vicepräsidenten und dem General Bolivar gehabt, und sei drei bis vier Mal von dem einen zu dem andern gegangen. General Ducoudray schickte, sobald als er die Versammlung verließ, Befehl an den Commandanten des Arsenals, die ihm Tags zuvor bezeichneten vier metallnen Feldstücke nebst Pulverkasten abzuliefern, ließ eine größere Anzahl Patronen an die verschiedenen Posten vertheilen, und ließ ihren Befehlenden sagen, sie sollten sich auf das erste Signal schlagfertig halten. Jede Colonne hatte bereits in der Nacht zuvor die nothwendigen Instructionen empfangen, und die strengsten Befehle, jede Volksbewegung zu unterdrücken, Blutvergießen zu verhindern, und den Deputirten die vollkommenste Freiheit zu lassen. Doch da der Präsident in seiner Unterredung mit Castillo und Ducoudray sich merken ließ, seine Freunde würden, durch die Faction in Furcht gesetzt, es nicht wagen, zu seinem Gunsten einzuschreiten, so hielten die beiden Generäle eine achtbare bewaffnete Macht bereit, um diese Freunde zu unterstützen, wenn sie des Beistandes bedürftig wären.

Während sich die beiden Generäle im Vorhofe der Versammlung befanden, sahen sie den Corregidor Elias Lopez eintreten, der als Polizei-Director vor die Barre berufen war. Die Freunde des Torrices,

wohlunterrichtet, daß eine achtbare bewaffnete Macht bereit sei, ihre Unabhängigkeit zu unterstützen, ließen sich nicht durch die feindlichen Versuche der Anhänger des Pineres gegen die bestehende Regierung bewegen, und eine große Stimmenmehrheit entschied für die Beibehaltung des Manuel Rodriguez Torrices als Präsident; eine andere große Stimmenmehrheit erwählte Don Juan de Toledo zum Vicepräsidenten, so daß Gabriel Pineres ganz ausgeschlossen ward. Wüthend über diese Niederlage, erklärten seine Freunde, daß eine bewaffnete Macht versammelt sei, um Einfluß auf die Versammlung zu üben, und machten den Antrag, daß der Corregidor vor die Barre berufen werde, um diese Angabe zu bestätigen. Man befragte ihn: Ob es wahr sei, daß ein bewaffnetes Corps Fremde versammelt sei? wer sie commandire? auf wessen Befehl dieser handele ꝛc. Die Faction hatte jetzt eine günstige Gelegenheit, sich an Torrices zu rächen. Ducoudray ward angeklagt, obgleich dieser unter ertheilter Vollmacht des Präsidenten und des Generals en Chef gehandelt hatte; aber weil Torrices seinen Freunden in der Versammlung nicht erklärt hatte, Ducoudray habe Vollmacht von ihm erhalten, so und nicht anders zu verfahren, so ging das gegen ihn gerichtete Decret ohne Widerspruch durch. Der Inhalt desselben war, daß dieser Commandant, ein Ausländer (so bezeichnete man ihn), vor den Corregidor

berufen, und 24 Stunden nach beendigter Sitzung Gericht über ihn gehalten werden solle, weil er eines Hochverraths gegen die Repräsentanten schuldig sei. Diesem Decrete fehlte aber eine Kleinigkeit, die Sanction des Präsidenten, welchem allein die Vollziehungsgewalt anvertraut war.

Im Laufe des nächsten Morgens empfing General Ducoudray eine schriftliche Einladung vom Corregidor, Elias Lopez, in dessen Amtsstube zu erscheinen, wo ihm der Corregidor etwas ihn, den Ducoudray, betreffendes mitzutheilen habe. Der General war durchaus nicht von jener Anklage unterrichtet, wunderte sich mithin über eine Einladung, und sagte dem Überbringer, er möchte gütigst dem Corregidor sagen, wenn dieser ihm eine wichtige Mittheilung zu machen hätte, so möchte er sich doch persönlich bemühen, und ihn (den Ducoudray) besuchen; dieser würde ihn mit Vergnügen empfangen. Einige Minuten später empfing Ducoudray ein amtliches Schreiben von dem Corregidor, worin dieser ihn, und zwar auf höhern Befehl, aufforderte, einen umständlichen Bericht über sein Benehmen in der Nacht vom ersten auf den zweiten October zu erstatten. Ducoudray antwortete schriftlich: „Mir ist keine höhere Obrigkeit, als der Präsident und der General en Chef bekannt, und ich bedaure daher, es geradehin ablehnen zu müssen, irgend einer Behörde, außer diesen, einen Bericht, welcher

vermittelst des Herrn Corregidor von mir gefordert wird, über mein Benehmen abzustatten." Beim Empfang dieses Briefes gerieth der Corregidor in großen Zorn, und machte sogleich dem Präsidenten seine Aufwartung, den General Ducoudray förmlich anklagend, und dessen Brief vorzeigend. Als nun Torrices den ganzen Gang der Sache vernahm, machte er dem Corregidor über sein rasches Einschreiten Vorwürfe; er sagte: Er habe sich als Werkzeug einer Faction gebrauchen lassen, welche eine Regierungsveränderung bewirken wollte, und habe sich hergegeben, einen Officier zu verderben, der nur seinen (des Präsidenten) Befehl befolgt, und dessen ausdrücklichen Vollmacht gemäß gehandelt habe. Erst hätte er ihn (den Präsidenten) befragen, und nicht übereilt und eigenmächtig den Officier belangen müssen. Der Präsident schickte nun seinen Adjutanten zum General Ducoudray, ließ ihm mittheilen, welchen Bescheid er dem Corregidor ertheilt habe, und äußerte seine Zufriedenheit mit Dycoudray's Diensten. Auch der Corregidor stattete dem General einen Entschuldigungsbesuch ab, und sie blieben die besten Freunde. So ward die Faction beschwichtigt, und Torrices blieb im ruhigen Besitz der Präsidentur —

Siebenter Abschnitt.

Neu-Granada's Lage. — Ankunft des Generals Bolivar beim Congresse zu Tunja. — Seine Aufnahme. — Marsch gegen Bogota und Cartagena. — Aufenthalt zu Mompox. — Briefwechsel zwischen ihm und dem General Castillo. — Bolivar's geheime Beweggründe zur Belagerung von Cartagena. — Umständliches über diese Belagerung. — Bolivar schifft sich nach Kingston auf der britischen Insel Jamaica ein.

(Jahr 1814 und 1815.)

Die 17 Provinzen, welche das spanische Vicekönigreich Neu-Granada bildeten, (Tunja, Pamplona, Socorro, Casanare, Bogota, Antioquia, Mariquita, Neyva, Cartagena, Santa Marta, Rio Hacha, Popayan, Choco, Pasto, Buenaventura, Panama und Veragua) waren fast zu gleicher Zeit mit den acht Provinzen der General-Capitania Venezuela in den Revolutionszustand übergegangen, und nach vielen Ruhestörungen bildeten die Provinzen Casanare, Pamplona, Tunja, Neyva, Popayan, Cartagena, Mariquita, Antioquia, Choco und Socorro eine Union, und schlossen am 27. November 1811 zu Bogota einen Bundesvertrag in 68 Artikeln; hierauf versammelte sich ein Congreß, welcher die gesetzgebende und vollziehende Gewalt in sich verei-

nigte; doch dieser Vertrag ward von den Regierern der Provinz Cundinamarca (diesen Namen hatte die Provinz Bogota angenommen) nicht genehmigt, und so entstand ein langer, blutiger Bürgerkrieg zwischen Nariño (einem höchst talentvollen Caraguianer, und einem der ersten Verfechter der Freiheit in Südamerika)*), dem Präsidenten der Provinz (welcher mit dem Abenteurer Sant Yago Mariño nicht verwechselt werden darf), und zwischen dem Congreß von Neu-Granada, der zu Tunja, 6 Meilen nordöstlich von Bogota, seinen Sitz nahm.

Antonio Nariño gerieth auf einem Kriegszuge gegen die Spanier in der Provinz Popayan in Kriegsgefangenschaft, und Bernardo Alvarez folgte ihm als Präsident von Cundinamarca. Auch dieser weigerte sich hartnäckig, seine Provinz, die wohlhabendste und volkreichste in Neu-Granada, den übrigen anzuschließen, ungeachtet der Congreß mehrere Male Abgeordnete an ihn gesandt hatte, die ihm die verhängnißvollen Folgen seiner Hartnäckigkeit vorstellen mußten. Wirklich wirkte diese Zwietracht höchst verderblich auf die Wohlfahrt und die Freiheit des schönen, reichen Landes. Von den 17 Provinzen hatten nur die oben genannten zehn Deputirte zu dem ersten Congreß nach Tunja geschickt; die Provinzen Santa Marta und Rio Hacha (im Norden

*) Man s. Ch. St. Cochrane's Journal. Vol. I. 125.

am westindischen Meere), Panama und Veragua, auf der Erdenge, und Buenaventura und Pasto, im äußersten Süden auf der Gränze der General-Capitania Quito, waren, sowie Quito, noch im Besitz der Spanier.

Dieß war die Lage von Neu-Granada, als Bolivar am 22. November 1815 aus Cartagena zu Tunja anlangte, wo der Congreß versammelt war. Der Name Bolivar war dort bereits allgemein bekannt, sein Ruhm war verbreitet, und er ward daher vom Congresse mit ausgezeichneten Ehrenbezeugungen empfangen. Die Mitglieder dieser Versammlung bewunderten seinen Siegeszug von Cartagena nach Caracas in dem Jahre zuvor, und betrachteten ihn als einen Held, einen klugen Feldherrn, und den edelsten Patrioten auf Erden. Die Wenigen, welche genauer von den Zufällen, die sich zu seinen Gunsten vereinigt, und ihn zu Macht und Ruhm erhoben hatten, bekannt waren, welche in ihm nur einen ehrgeizigen und selbstsüchtigen Herrschling erblickten, stets strebend, seine Macht zu mißbrauchen, und ohne die Fähigkeit erworben zu haben, solch einen Wunsch wahrhaft zu befriedigen, wurden bald durch die große Stimmenmehrheit beschwichtigt, und wagten es nicht, sich dem enthusiastischen Empfange des Generals Bolivar zu widersetzen.

Jene Glücksfälle, welche den Herrschling auf die damals schon errungene Stufe des Ruhms erhoben hatten, waren, wie wir bemerkt haben, folgende:

1) Der Vorschlag des Felix Ribas an seine zu Cartagena im Jahr 1812 versammelte Kameraden, sich zur Rache gegen die Grausamkeiten, welche Monteverde und seine Untergebenen nach Miranda's Verhaftung in Venezuela verübten, zu vereinigen.

2) Des Ribas Ernennung zum Oberbefehlshaber dieser Expedition, da man in seinen Vetter Bolivar kein Vertrauen setzte, weil dieser verstohlen aus der ihm vom General Miranda anvertrauten Festung Puerto Cabello entwichen war.

3) Der Umstand, daß es endlich dem Ribas gelang, seine Landsleute zu bewegen, daß sie sich die Ernennung des Obristen Bolivar zu ihrem Befehlshaber an Ribas Stelle gefallen ließen.

4) Bolivar's Vorschlag, nach dem Abzuge der Truppen des Obristen Manuel Castillo, die Unternehmung aufzugeben, und nach Cartagena zurück zu kehren, daß er sich aber von Ribas, dem Obristen Briceño und einigen anderen bereden ließ, vorwärts zu rücken.

5) Die Grausamkeiten der Spanier, wodurch die zur Verzweiflung getriebenen Venezuelaner bewogen wurden, sich bei Tausenden unter die Fahnen ihrer Landsleute, Bolivar und Ribas, zu sammeln; die Desertion der Creolen-Truppen im Anfange einiger Gefechte, und ihre Vereinigung mit den Patrioten! —

Wir haben ferner gesehen, wie leicht es ihm gewesen wäre, den Mariño zu nöthigen, sich mit ihm zu vereinigen, und ihm zu gehorchen, und so die zersprengten, entmuthigten Reste der spanischen Truppen für immer aus dem Lande zu treiben, einen Congreß zu versammeln, und seiner Heimath Freiheit und Wohlfahrt zu schaffen. Von diesem Allem that er nichts; sein Ziel war Gewalt, unumschränkte Gewalt, und als die Stunde kam, sein Talent, seinen Muth und höhere Geisteskraft in der Widerwärtigkeit, die ihn nach der Schlacht bei la Puerta traf, zu offenbaren, gab er plötzlich alles verloren, ließ seine betrogenen Landsleute im größten Elende zurück, und schiffte sich in Cumana ein, nur ängstlich besorgt, sich selbst zu retten. Wir wissen, wie die beiden Dictatoren von Arismendi und Bermudez sich mußten behandeln lassen. Doch in Tunja waren diese Thatsachen völlig unbekannt, oder wurden doch von der Volksmasse nicht beachtet; diese bewunderte den Siegesglanz und die raschen Fortschritte, welche Bolivar's Einzug in Caracas herbeiführten.

Die kritische Lage des Congresses zu Tunja stieg durch die Kunde von einer furchtbaren Expedition, welche zu Cadiz unter dem Befehle des Generals Morillo ausgerüstet ward; diese war bereit, den Ocean zu überschiffen, und ihn zu vernichten. Der Congreß empfand also die Nothwendigkeit, nachdrücklicher zu verfahren, und enger verbunden zu handeln. Zwei

Maaßregeln wurden, als die wichtigsten und dringendsten, angenommen: 1) den Präsidenten der Provinz Cundinamarca zu zwingen, seine Provinz dem Congresse anzuschließen; und 2) gegen Santa Marta vorzurücken, den einzigen befestigten Seehafen in Neu-Granada, der sich noch in der Gewalt der Spanier befand. Der Besitz desselben war für die Republik höchst wichtig, weil er nahe an der Mündung des großen Magdalena-Stroms liegt, der den Weg in die innern Provinzen und nach der Hauptstadt Bogota öffnet.

Die Ankunft des Generals Bolivar gab dem Betriebe dieser beiden Maaßregeln, deren Ausführung ihm anvertraut ward, größere Lebhaftigkeit. Alles ward aufgeboten, um Truppen zu sammeln, und für deren Bedürfnisse zu sorgen; General Urdaneta ward beordert, sich dem General Bolivar mit seiner starken Division anzuschließen. Urdaneta hatte sich nämlich nach der Schlacht bei la Puerta aus Venezuela ins Thal von Cucuta an Neu-Granada's Nordgränze zurückgezogen; Bolivar aber ward zum Oberbefehlshaber der vereinigten Streitkräfte unter dem Titel eines General-Capitans von Venezuela und Neu-Granada proclamirt.

Im December 1814 reiste er von Tunja ab, und rückte mit seinen Truppen gegen Bogota vor, um den dortigen Präsidenten Alvarez zu nöthigen, sich dem Congresse anzuschließen, und demselben zu

gehorchen. Die Stadt ward umringt und angegriffen, und da die Verschanzungen, die man vor zwei Jahren zur Zeit des Bürgerkriegs mit Nariño in Eile aufgeworfen hatte, fast ganz verfallen waren, so konnte die höchstens 2000 Mann starke Bürgergarde der Stadt keinen Widerstand leisten. Der Präsident Alvarez schickte eine Deputation an Bolivar mit der Vollmacht, eine Capitulation zu unterzeichnen, und dieser bewilligte sie. Durch dieselbe trat die Provinz Cundinamarca der Union bei, und erkannte die Oberhoheit des Congresses unter der Bedingung an, daß sie mit den übrigen Provinzen gleiche Vorrechte genieße. Doch ungeachtet dieser durch Bolivar unterzeichneten und ratificirten Capitulation, erlaubte er die Plünderung eines Theils dieser reichen, schönen Stadt acht und vierzig Stunden lang!!! — Viele Augenzeugen bestätigen diese Unthat, und als Alvarez und viele andere Einwohner von Bogota die nachdrücklichsten Gegenvorstellungen vorbrachten, antwortete Bolivar ärgerlich: das Kriegsrecht ermächtige ihn, so zu handeln; weil die Einwohner seinen Truppen Widerstand geleistet hätten, so gebühre ihnen diese Strafe. Es wurden die fürchterlichsten Grausamkeiten und Schandthaten, namentlich an dem weiblichen Geschlechte, verübt, und die Plünderer waren mit Gold, Silber und Juwelen gleichsam beladen.

Die Junta von Bogota lud den Congreß ein,

sich wieder in der Hauptstadt zu versammeln; dieser Einladung ward Folge geleistet, und bald darauf trafen die Deputirten daselbst ein. Der Congreß hatte jetzt die Mittel und die Macht zu wirken; dessen Maaßregeln gewannen mehr Nachdruck, und wurden besser befolgt. Er verfügte heilsame Verbesserungen in der Staatsverwaltung, und ernannte eine Vollziehungsbehörde von drei Mitgliedern; diese waren: Manuel Rodriguez Torrices, des uns bereits bekannten Präsidenten von Cartagena, Garcia Robera und Manuel Rey, sämmtlich wohl bekannt durch ihre reine Vaterlandsliebe und ihr Talent. Der Titel Präsident, welchen bisher die Oberhäupter der Provincial-Regierungen führten, ward in Governador verändert; alle Governadore der föderirten Provinzen wurden der Oberhoheit des Congresses unterworfen, und sie mußten von allem, was in ihren Provinzen vorging, der Vollziehungsbehörde, welche eine sehr ausgedehnte Gewalt besaß, Bericht erstatten.

Der Zutritt von Cundinamarca zur Union, und die Veränderungen, die der Congreß einführte, hatten einen sehr günstigen Einfluß auf die Einwohner von Neu-Granada; viele drückende Gesetze wurden abgeschafft, und durch ein Decret vom 13. Juli 1814 Ausländer berufen, sich im Lande anzusiedeln, und ihnen ward Schutz und Beistand verheißen. Zu Antioquia ward eine Gewehr- und zu Bogota eine Hutfabrik angelegt. Die Preßfreiheit war unbeschränkt,

und viele Geistliche zeichneten sich als Schriftsteller für die geheiligte Sache der Freiheit und Unabhängigkeit aus.

Eine Menge Fremde kamen nach Cartagena, um sich dort niederzulassen, und fanden Aufmunterung beim Congresse und der Provinzial-Regierung. Andere traten in Kriegsdienste. Pierre Labat und Jean Chastellux (beide Franzosen) erhielten den Oberbefehl über die Landtruppen, und Luis Aury das Commando der Marine. Ducoudray-Holstein ward, unter sehr kritischen Umständen, zum Commandanten des wichtigsten Forts Boca chica ernannt, und hatte bedeutenden Einfluß auf die Organisation der Vertheidigung der Stadt zu Wasser und zu Lande.

Vergleicht man das wahrhaft treffliche Verfahren des Congresses von Neu-Granada mit der Regierung der beiden Dictatoren Bolivar und Mariño in Venezuela (1813 und 1814), so steht diese sehr in Schatten. Diese Machthaber regierten ihre sogenannten Republiken nicht nach Gesetzen; die Sicherheit der Person und des Eigenthums hing von ihrer Willkühr ab; die Preßfreiheit bestand nur den Namen nach; wenn eine einzelne Stelle in einem öffentlichen Blatte den Herschlingen mißfiel, so ward der Herausgeber sogleich bestraft; und Elend und Verderben waren die Früchte ihrer erbärmlichen Zwangsherrschaft. Auch zerstörten sie, was der Congreß von Neu-Granada geschaffen hatte, und Bolivar's Er-

scheinung in Neu-Granada war dort eben so unheilbringend, wie in Venezuela. — Nach kurzem Aufenthalte in Bogota zog er mit seinen Truppen nach Honda, wo große Barken in Bereitschaft waren, sie den Magdalena-Strom abwärts zu führen. So erreichten sie die schöne Stadt Mompox, auf einem großen, hohen Stromwärder. Die Einwohner waren sehr wohlhabend, und zeichneten sich während der Revolution durch ihren Freiheitseifer und ihren Muth aus, welcher Geist sich selbst auf das schöne Geschlecht erstreckte *).

Sobald General Montalvo, der spanische Governador in Santa Marta, erfuhr, Bolivar sei mit einem zahlreichen Truppencorps stromabwärts gefahren, und habe Mompox erreicht, so errieth er auch dessen Bestimmung, und empfand große Besorgniß. Das Fort war in einem kläglichen Zustande, schlecht versorgt, und keine 200 Mann vorhanden, um dasselbe zu vertheidigen. Alle, welche diese Umstände, und den bittern, tiefgewurzelten Ingrimm, womit Santa Marta's Bewohner die blutdürstige Tyrannei des schändlichen Montalvo ertrugen, kannten, waren der Meinung, daß, sowie Bolivar mit seinen Truppen

*) In der Nacht am 16. Juli 1816 tödteten die Bewohner von Mompox 400 wohlexercirte und bewaffnete Spanier, die Morillo als Besatzung dahin geschickt hatte, und erklärten sich wieder für frei. Diese muthvolle That geschah auf den Rath und unter Beihülfe der Frauen in Mompox.

sich zeige, (und zur Eroberung von Santa Marta war er vom Congresse abgesandt) die Einwohner die schwache Besatzung zwingen würden, ihm als Befreier die Thore der Stadt zu öffnen. Montalvo, grausam gegen Wehrlose, war eine feige Memme vor dem Feinde, und hatte bereits ein französisches Schiff gemietet, auf welches er seine kostbarsten Effecten heimlich einschiffen ließ; so war er bereit, beim ersten Lärm zu entfliehen. Dieß war der Zustand von Santa Marta, als Bolivar zu Mompox eintraf.

Doch General Bolivar opferte die Sache der Unabhängigkeit, und vergaß die feierliche Verpflichtung, die ihm der Congreß auferlegt hatte, Santa Marta zu erobern; dieß hatte er noch den Tag vor seiner Abreise aus Tunja mehreren Mitgliedern des Congresses eidlich zugesagt; er ward treulos, um Rache zu nehmen wegen der persönlichen Beleidigung, die ihm von dem Obristen Manuel Castillo auf seinem Marsche nach Venezuela im Januar 1813 widerfahren war. (M. s. den 4. Abschn. S. 60).

Die Einwohner von Mompox empfingen Bolivar und seine Truppen mit offenen Armen, in der Meinung, er werde vordringen, Santa Marta zu nehmen, dessen Befreiung ihnen für ihren Handel und ihre Sicherung höchst wichtig war. Seine und seiner Officiere Versicherung in dieser Hinsicht erhöhete die allgemeine Zufriedenheit; wirklich soll er auch beim Einrücken in Mompox diese Absicht gehegt

haben; doch ihm fehlt nun einmal die Character=stärke, einen Entschluß standhaft auszuführen, wenn nicht sein persönliches Interesse dabei ins Spiel tritt. Im letztern Falle gilt ihm jedes Mittel, was zum Ziele führt, gleich; er bietet alles auf, nur vermeidet er persönliche Gefahr. Umwege und Verstellung zieht er dem muthvollen Wagen vor, und läßt sogleich den Muth sinken, sowie er merkt, daß er keinen Beistand hat, und seine Partei die schwächere ist.

An der Spitze der Municipalität (des Cubildo) von Mompox stand damals Sr. Celedonio Pineres als Stadtvorstand (Corregidor). Er war der älteste Bruder der beiden im 6. Abschn. geschilderten Pineres. Der eine Pineres, Gabriel, hatte als Vicepräsident zu Cartagena, wie erwähnt, versucht, den Manuel Rodriguez Torrices, mit Bolivar's Hülfe, von der Präsidentur zu verdrängen, welches ihm aber nicht gelungen war. Bei Celedonio Pineres war Bolivar einquartirt, und dieser hatte also oft Gelegenheit, mit dem General zu sprechen; er erzählte ihm alles, was seit seiner Abreise in Cartagena vorgefallen war, wo seine beiden Brüder während der Abwesenheit des Torrices, der zum Commissar der Vollziehungsbehörde nach Bogota berufen war, noch einmal versichert hatten, die Oberhand zu gewinnen. Doch Castillo, der damals mit seinen Truppen bei S. Stanislao und Baranguilla an der Mündung des Magdalenenstroms stand, vernahm bald aus Briefen

seiner Freunde, die seinen Beistand anriefen, was in Cartagena vorging; er versammelte seine Officiere, und schlug ihnen vor, in die Vaterstadt zu ziehen, den rechtmäßigen Governador wieder einzusetzen, und die Ordnung herzustellen. Ducoudray war damals bei Castillo, sah die Briefe der Freunde, und ward mit allen näheren Umständen dieses Ereignisses bekannt gemacht. Der Kriegsrath des Castillo beschloß, nach Cartagena zu marschiren, und die Faction zu vernichten. Dieß war leicht geschehen, da die Mehrzahl der Einwohner die anrückenden Truppen begünstigte; sie öffneten das äußere Landthor, Halbmond genannt, und am 5. Januar 1815, Morgens 2 Uhr, rückte Castillo, ohne irgend einen Widerstand zu finden, in die Stadt, und sogleich wurden die Pineres, Delhagar*) und noch zwanzig der Rädelsführer verhaftet, und in die Gefängnisse der Inquisition eingesperrt. General Castillo, damit noch nicht zufrieden, verdammte alle diese Factionisten zur Deportation, und blieb im ruhigen Besitz von Car-

*) Dieser Delhagar war ein Schützling Bolivar's, als dieser Dictator in Caracas war, und commandirte die Belagerung von Puerto Cabello, war aber einer der Ersten, der floh, als Boves, nach der Schlacht bei la Puerta im Juni 1814, gegen Puerto Cabello anrückte. Es war aber dieser Delhagar ein unbärtiger Obrist von 19 Jahren, der wie Espenlaub zitterte, als Castillo den Capitän Garcia abschickte, ihn in der Nacht zu verhaften. Capitän Garcia erzählte dem General Ducoudray lachend, er habe nie einen Obristen gesehen, der eine solche Memme sei.

tagena, wo Juan de Dios Amador zum Gobernador der Provinz erwählt ward. —

Celedonio schlug nun dem Bolivar vor, seine Brüder zu rächen, und den Castillo zu zwingen, sie und ihre Freunde zurück zu rufen. Der General Bolivar, welcher den Castillo tödtlich haßte, änderte seinen Entschluß, und gab den treulosen Einflüsterungen des Celedonio Pineres Gehör. Bolivar schmeichelte sich nämlich, die Fremden würden sich jetzt zu seinen Gunsten erklären, weil er wußte, daß sie mit Castillo's stolzem Benehmen, und seinen willkührlichen Maaßregeln in Cartagena sehr unzufrieden waren. Er bildete sich ein, daß diese Ausländer, vereinigt mit den zahlreichen Freunden der verbannten Pineres, ihm nichts zu thun übrig lassen würden, als sich vor der Festung Cartagena zu zeigen, die ihn mit geöffneten Thoren aufnehmen würde. Da er aber, ohne die Officiere seiner Armee zu Rathe zu ziehen, nicht nach Cartagena, statt nach Santa Marta, ziehen durfte, so berieth er sich mit seinem neuen Freunde, um einen Schein des Rechtens zu finden, seine Armee dahin in Marsch zu setzen. — Er sandte also einen Officier, denselben Tomas Montilla, den er im Juni 1812 nach seiner Entweichung aus Puerto Cabello an den General Miranda schickte, an die Provinzial-Regierung zu Cartagena, und ließ Waffen, Schießbedarf ꝛc. dessen er, wie er vorgab, sehr bedürftig sei, von derselben fordern, um

die Belagerung von Santa Marta anzufangen. Diese Forderung setzte die Regierung von Cartagena sehr in Erstaunen, weil die Mitglieder derselben wohl wußten, daß General Bolivar mit allem, was zur Belagerung von Santa Marta nothwendig sei, wohl versehen war*).

Was sie am meisten befremdete, war, daß Bolivar erst nach einem vierzehntägigen Aufenthalte zu Mompox diese Bothschaft sandte, und sie nicht eilends voraus gesendet hatte, als er sich in Honda einschiffte. Noch seltsamer erschien diese Zumuthung, da Bolivar doch eben so gut von dem erbärmlichen Vertheidigungszustande der Spanier in Santa Marta unterrichtet sein mußte, als es die Provinzial-Regierung in Cartagena war. Alle diese Erwägungen erregten Verdacht, und diejenigen, welche von Bolivar's Character am besten belehrt waren, argwöhnten: Seine wahre Absicht sei, sich der Festung Cartagena zu bemeistern, und den Castillo abzusetzen,

*) Ein deutscher Officier, der sich im Februar 1815 im Hauptquartiere Bolivar's zu Mompox befand, versichert, als unparteiischer Augenzeuge, daß es namentlich daselbst gänzlich an schwerem Geschütz, welches aus dem innern Lande nicht abwärts zu schaffen ist, nebst der dazu gehörigen Munition, wirklich gefehlt habe. Auch hätte unmöglich Bolivar das gegen ihn feindlich gesinnte Cartagena westlich im Rücken lassen können, und sich in die Stromabflüsse, ein wahres Gewässerlabyrinth, die nordöstlich nach Santa Marta führen, begeben können, ohne sich des Castillo's und seiner Truppen zu versichern.

A. d. d. B.

um sich an ihm wegen des im Januar 1813 zugefügten Schimpfes zu rächen; dann die bestehende Regierung zu verändern, und die verbannten Brüder Pineres zurück zu rufen; endlich aber seine Truppen mit der Armada von Cartagena zu vereinigen, und mit allen Mitteln, welche die wohlversehene Festung ihm darbot, zum zweiten Male gegen Caracas zu marschiren, sein Vaterland zu befreien, und sein verlornes Dictatorat wieder zu gewinnen.

Sobald Bolivar's Schreiben eingelaufen war, machten General Castillo und der Obristlieutenant Mariño Montilla (jetzt Militärchef in Cartagena, und Bruder des Tomas Montilla), damals ein erbitterter Feind Bolivar's, den Governador Dios Amador mit der wahren Absicht Bolivar's bekannt. Es ward also beschlossen, einen zuverlässigen Officier ins Hauptquartier nach Mompox zu senden. Einer der Adjutanten des Generals Castillo, der Capitän Manuel Davila, ward zu dieser Sendung erwählt. Castillo selbst beantwortete Bolivar's Schreiben. „Mit Freuden," hieß in der Antwort, „wollen wir alles, was die zur Eroberung von Santa Marta bestimmte Armee bedarf, derselben zukommen lassen. Alles, was General Bolivar verlangt, findet sich im Zeughause zu Savanilla (einem kleinen Fort und Seehafen an der Mündung des Magdalenenstroms, 20 Leguas nördlich von Mompox); ich (schrieb Castillo) habe bereits die Befehle zur Ablieferung dieser Kriegs-

bedürfnisse ertheilt; doch kann ich als zuverlässig versichern, da alle aus Santa Marta eingegangene geheime Kundschaft dahin übereinstimmt, daß die dortigen Einwohner den General Bolivar und seine Truppen sehnlichst erwarten, und bereit sind, ihm die Thore zu öffnen. General Bolivar kann sich leicht selbst von der Wahrheit dieser Angabe überzeugen, wenn er mit seinem Corps bis an die Ufer der Cienega (der Magdalenenabfluß, welcher Santa Marta mit Mompox und dem Hauptstrome verbindet) vorrücken will."

Der Governador Juan de Dios Amador bestätigte in einem besondern Briefe alle Angaben des Generals Castillo, und ermahnte mit starken, eindringlichen, aber höflichen Worten den General Bolivar, keinen Augenblick zu verlieren, um gegen Santa Marta vorzudringen, wo die Einwohner ihn als Befreier empfangen würden.

Capitän Davila ward bei der Überlieferung seiner Depeschen zu Mompox vom General Bolivar sehr rauh behandelt, und als Davila nach Cartagena zurückkehrte, wiederholte er mehreren Freunden die harten, groben Reden, die man sich in jenem Hauptquartiere gegen ihn erlaubt hatte. Mehrere Officiere Bolivar's suchten Händel mit ihm, und schlugen dem General vor, den Capitän festnehmen und als Spion behandeln zu lassen, weil derselbe ausdrückiich aus Cartagena abgeschickt sei, um ihr

Hauptquartier auszukundschaften. Dieser Parteigeist, dieser Haß, und diese unwürdige Behandlung eines mit Sendung beauftragten Officiers, dessen Aufnahme wenigstens höflich, wenn auch kalt ausfallen muß, ging, wie immer in den Hauptquartieren, von dem Oberbefehlshaber auf die Generalstabs-Officiere über, und so offenbarte sich Bolivar's Rachsucht gegen Castillo und alle, die er absandte. — Davila ward ohne Antwort entlassen. —

Feste, Bälle, Schmäuse ꝛc., Freuden, von welchen Bolivar ein leidenschaftlicher Freund ist, dauerten während seines Aufenthalts in Mompox fort, und der Angriff auf Santa Marta ward vergessen. Sowie er aber aus Mompox aufbrach, war er auch schon entschlossen, feindlich gegen Cartagena zu verfahren, und von Mompox den Magdalenenstrom abwärts schiffend, gab er Befehl, alle Kanonenböte wegzunehmen, welche vom General Castillo dort aufgestellt waren, um die Verbindung zwischen Cartagena, Honda und Bogota offen zu halten. Er erklärte die Officiere derselben für Gefangene, und gab das Commando dieser Böte Officieren seines Corps. Diese offenbare Feindseligkeit gegen Cartagena machte seine wahre Absicht augenscheinlich kund. Er landete seine Truppen bei dem kleinen Fort Carabano, und statt nordöstlich durch die Cienega nach Santa Marta zu schiffen, wo die Spanier in größter Bestürzung waren, nahm er seinen Marsch erst nördlich

über Baranguilla, Soledad und S. Stanislao, und dann westlich gerade nach Cartagena; vier Stunden östlich von dieser Stadt, in dem schönen Flecken Turbaco, errichtete er sein Hauptquartier. Dort wurden mit Festen und Bällen wieder vierzehn Tage verbracht*).

Die Einwohner von Cartagena, als sie hörten, General Bolivar habe seine Operationen begonnen, lebten der Hoffnung, er werde ihren Wünschen gemäß Santa Marta wegnehmen; doch sobald sie die gegen die der Republik gehörenden Kanonenböte verübte Feindseligkeit erfuhren, und sobald seine Ankunft in Turbaco bekannt ward, so stieg der allgemeine Unwille zu einer solchen Höhe, daß sie alle willkührlichen Eingriffe des Generals Castillo vergaßen, und regelmäßige Corps organisirten, um mit Waffengewalt den unerhörten Angriff des Generals Bolivar gegen seine Kampfgenossen für die Sache der Freiheit und Unabhängigkeit zurück zu treiben. Über 600 in Cartagena ansässige Fremde sammelten sich, um der Regierung Beistand zu leisten, und sich der Bürgergarde im Lager und als freiwillige Reiterei anzuschließen. Dem General Castillo war

*) Tout comme chez nous! Wir haben so vielerlei Bücher; sollte nicht eine Schilderung der Hauptquartiere z. B. während unsers deutschen Befreiungskampfes, versteht sich aufrichtig, wahr, und dabei lebhaft, — eine interessante Lectüre liefern? Mit Beiträgen könnte ich aufwarten.

Dr. Röding.

nie solche Macht anvertraut worden, als während dieser Belagerung. Das Kriegsgesetz ward proclamirt, welches ihm uneingeschränkte Macht verlieh, und Jeder beeiferte sich, ihm mit völliger Ergebung zu dienen. Viele Tausende, und unter diesen die angesehensten Damen in Cartagena, arbeiteten Tag und Nacht an den Festungswerken, um durch Erweiterung und Verstärkung derselben den Platz in einen bessern Vertheidigungszustand zu bringen.

Bald nach Bolivar's Abreise aus Cartagena nach Tunja ward General Ducoudray-Holstein zum Commandanten der vier schönen Forts der Boca chica ernannt, die Schlüssel von Neu-Granada sind. Diese Forts liegen am Eingange des Seehafens von Cartagena, an der Mündung eines sehr tiefen, breiten, vier Stunden langen Kanals, durch welchen die Schiffe in den Hafen und an die Stadt kommen*).

*) Vielleicht hat keine Stadt in der Welt eine so seltsame Lage, als dieser wichtige Hafen an Colombia's Küste. Sie berührt im Nordwesten mit dem Fuße ihrer Häuser beinahe das Meer; doch dort können wegen der Brandung keine Schiffe nahen. Diese müssen, wenn sie von Europa kommen, drei Meilen weit die Westküste der breiten Tierra bomba umsegeln, dann an dessen Südseite durch die schmale Meerenge Boca chica fahren, nun um die weit nach Osten laufende Ostseite der Tierra bomba herum, wieder nach Norden segeln, und so die Ostseite der Stadt erreichen, wo sich der Landungsplatz befindet. Die Stadt selbst liegt auf einer ganz schmalen Landenge, die durch einen wenige Ellen breiten Damm südlich mit der Tierra bomba, und nordöstlich durch eine Brücke mit einer Halbinsel zusammenhängt, die im Süden mittelst eines breiten Isthmus ans feste Land stößt. A. d. d. B.

Diese Forts gelten für die wichtigsten der Tierra firma, und dieser Posten der Ehre und des Vertrauens war während der ganzen Zeit des Bürgerkrieges dem General Ducoudray anvertraut, der also gegen den General Bolivar diente, und auch gegen Morilla und Morales, als diese Cartagena und Boca chica belagerten. Er war so glücklich, die Fremden zu retten, welche unter den Batterien jener Forts Schutz suchten, und er ist von allen geheimen Verhandlungen jener verhängnißvollen Zeit wohl unterrichtet.

General Bolivar, welcher bald erfuhr, was in Cartagena vorging, und daß dort allgemeiner Unwille gegen ihn herrschend sei, fühlte nun selbst die Unbesonnenheit seines Verfahrens; doch da er nun zu Turbaco, also nur vier Stunden von Cartagena, stand, und er nun nicht mehr nach Santa Marta umkehren und diese Festung angreifen konnte, weil seine feindseligen Absichten gegen Cartagena zu allgemein bekannt geworden waren, so beschloß er, die Verantwortlichkeit so viel als möglich von sich abzuwälzen. Er versammelte einen großen Kriegsrath, und hielt an denselben eine lange, emphatische Rede wider die Regierung von Cartagena; am Schlusse derselben fragte er seine Officiere um Rath, und sondirte ihre Gesinnung, um zu erfahren, wie er in diesem Nothfalle handeln solle? Keiner dieser Officiere widersetzte sich der Absicht des Oberbefehls-

habers, oder hatte Muth genug, ihm die gefährlichen Folgen vorzustellen, wenn er eine Provinz feindlich behandle, welche immer Patriotismus und Eifer für die geheiligte Sache der Freiheit bewiesen, und nie ein Beispiel der Abneigung oder des Ungehorsams gegen den Congreß von Neu-Granada gegeben hatte. Da alle die geheimen Absichten des Oberbefehlshabers kannten, so stimmten alle diese Officiere für einen bewaffneten Angriff gegen die Stadt Cartagena, und daß man deren Einwohner als Feinde behandeln müsse. So halfen diese Krieger zur Vernichtung der Freiheit in Neu-Granada, indem sie stürmisch, die Hand ans Schwert, ausriefen: „Lange lebe unser Befreier Bolivar! Tod dem Castillo und seinem Anhange!"

Sie marschirten gerade gegen Cartagena; doch die Bürger dieser starken Festung verrammelten ihre Thore, griffen freiwillig zu den Waffen, entschlossen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Als Bolivar's Truppen sich auf dem Glacis im Osten der Stadt*) zeigten, wurden sie mit Kartätschen empfangen, und gezwungen, sich zurück zu ziehen an einen kuppenförmigen Berg, la Popa genannt, das Wahrzeichen der nach Cartagena bestimmten Schiffe, einen Kanonenschuß weit östlich von der Stadt. Auf dem Gipfel des Berges liegt ein Mönchskloster, Nuestra

*) Man sehe die Anmerkung zu Seite 154.

Señora del Candelaria de la Popa, welches ihm und seinen Truppen als Zuflucht diente. Wenige Tage darauf verbreiteten sich unter sie Krankheiten, vornämlich durch den Mangel an frischem Wasser veranlaßt. Es muß hier nämlich einer Schandthat der abscheulichsten Barbarei Erwähnung geschehen, welche einen überzeugenden Beweis von der Erbitterung der Parteiwuth, welche damals zwischen den beiden einander bekämpfenden Schaaren der Patrioten herrschte, liefert. Einer der Machthaber in Cartagena schlug, als bekannt wurde, daß Bolivar die Stadt angreifen werde, in einem Kriegsrathe vor, die Popa zu besetzen; doch ein anderer, ein Altspanier, Obrist Manuel Cortes, widersprach diesem Vorschlage, weil es gefährlich sei, die Besatzung, die im Verhältnisse des Umfangs der Festungswerke schon an sich zu schwach sei, noch mehr zu theilen; auch sei es schwierig, die Truppen dort mit den nothwendigen Lebensmitteln zu versehen. Jener Officier mußte also der Stimmenmehrheit nachgeben. Weil aber wegen der Lage der Stadt gewiß anzunehmen war, daß Bolivar, der nur an dieser Seite der Stadt ankommen konnte, den Berg besetzen müsse, so schlug dieser Unmensch vor, den einzigen, dort befindlichen Brunnen zu vergiften. Man ließ eine große Menge verfaulter Thierhäute und anderer ekelhaften Dinge in den sehr tiefen Brunnen werfen, in der unverhehlten

Absicht, das Wasser zu vergiften, und diejenigen, die es zu trinken genöthigt waren, zu tödten, welches um so boshafter war, da man wußte, daß die Popa der einzige Posten war, den Bolivar und seine Truppen besetzen konnten. So wie sie eintrafen, tranken sie, von dem Marsche, dem Staube, der brennenden Sonne und durch Durst erschöpft, häufig von diesem verdorbenen Wasser; vom Genuß desselben erkrankten sie, und viele starben unter den schrecklichsten Schmerzen. Bald litten sie auch an frischen Lebensmitteln jeder Art Mangel; denn die Einwohner der Provinz Cartagena, alle höchst erbittert über Bolivar, fingen alles, was nach dem Lager bestimmt war, auf, während Vieh, Gemüse rc. täglich in die Stadt gebracht wurde.

General Bolivar hatte eine einzige kleine Kanone bei sich; diese ließ er in Batterie gegen die Festungswerke der Stadt, die mit mehr als achtzig Stücken besetzt, und von welchen die kleinsten Zwölfpfünder waren, aufstellen. Sein Artillerie-Commandant, Hr. Collot, ein fähiger, erfahrener französischer Artillerieofficier, der in dem zu Turbaco gehaltenen Kriegsrathe die Feindseligkeit mit Cartagena höchlich mißbilligte, stellte ihm vor, diese Aufstellung sei höchst lächerlich und unnütz; doch Bolivar gab ihm kein Gehör, und bestand darauf. Daher mußte Obristlieutenant Collot, obwohl mit großem Widerwillen, gehorchen. Als nun das Geschütz auf den

Platz zu feuern begann, sagten die Bewohner von Cartagena scherzend: „Bolivar hat gewiß großen Mangel an Mundvorrath; er schießt mit seiner Kanone Ortolane (welche in jener Umgegend von Cartagena sehr häufig sind), um einen Braten zu erlangen!" Kurz, diese sogenannte Batterie erregte überall Gelächter, und verbreitete einen sehr verächtlichen Begriff von den Militär-Dispositionen und der Einsicht des General-Capitans und Oberbefehlshabers. Derselbe ließ auch die Flagge der Provinz Cartagena aufziehen, als sei er schon Herr der Festung.

Sobald Bolivar's Truppen merkten, daß das Wasser des Brunnens von la Popa verdorben sei, suchten sie eine andere Quelle. Doch da Quellwasser um Cartagena sehr selten, und nur in weiter Entfernung zu haben ist, so mußte das Wasser auf Pferden, Maulthieren und Eseln, unter starker bewaffneter Bedeckung, um den Transport gegen die Ausfälle der Besatzung und die Anfälle der zahlreichen bewaffneten Einwohner der Nachbarschaft zu beschützen, herbei geschleppt werden. Bolivar versuchte vergebens die Einwohner zu bewegen, daß sie gegen reichliche Bezahlung täglich seinen Truppen einen bestimmten Wasser-Vorrath liefern möchten. Einige ließen sich willig finden; doch die Meisten weigerten sich, sein Geld für Wasser anzunehmen, und daher mußten die Truppen dasselbe selbst besorgen, welches ihnen nicht wenig Beschwerden verursachte. Bolivar

verfuhr aber, als ob er in Feindes Land wäre, ließ große Waaren-Vorräthe, die auf dem Magdalenenstrome von Cartagena nach Bogota, oder umgekehrt verschifft wurden, anhalten, und verkaufen, um mit dem gelöseten Gelde seine Truppen zu unterhalten. Übrigens muß jeder dem General Bolivar die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er nicht geizig und geldgierig ist, sondern vielmehr freigebig, und er fragt nichts darnach, ob er Geld hat, oder keins. Oft sah man ihn seine ganze Börse leeren, und die letzte Dublone einem Officier geben, der ihn um etwas Geld auf Rechnung seines Soldes bat; er pflegt dann, wenn dieser sich wegbegeben hat, lachend zu sagen: „Der arme Teufel! er braucht es nöthiger als ich; Gold hat keinen Werth für mich. Ich habe ihm Alles gegeben, was ich hatte." *).

Die wahren Freunde Bolivar's boten jetzt alles auf, um ihm die schrecklichen Folgen einer solchen Belagerung vorzustellen, und ihn davon abzurathen; doch er war taub gegen alle Vorstellungen, und beharrte bei der Belagerung der stärksten Festung der gegenwärtigen Republik Colombia. Die Regierung von Cartagena forderte den General Ducoudray-Holstein wegen gewisser Militär-Geschäfte von Boca chica

*) Ein wohl eingerichtetes Feld-Commissariat macht einem Feldherrn weit mehr Ehre, wie solche Freigebigkeit, die nur ein Beweis seiner Unordnung und seines Leichtsinns ist.
Anm. d. d. Ü.

nach Cartagena. Er reiste am 16. April ab, und besuchte im Auftrag der Regierung die Forts S. Felipe (am westlichen Ausgange der Boca chica), und el Cerro, auf der Ostseite der Stadt, la Popa gegenüber; mit Vergnügen fand er dort alles in bester Ordnung, Schießbedarf und Mundvorrath in Überfluß, und Muth und Freude auf jedem Gesichte; überall äußerte man ihm den tiefsten Unwillen gegen Bolivar's lächerliches Beginnen. Ducoudray blieb nur wenige Stunden in Cartagena, und kehrte dann auf seinen Posten zurück. Niemand in Cartagena oder Boca chica hegte Besorgnisse vor Bolivar's Angriffe; aber der Handel war durch die Aufhebung des Verkehrs mit dem Innern, namentlich mit Bogota, ganz vernichtet. Die Kaufleute zu Cartagena, Mompox und Bogota wandten sich vergebens an den General Bolivar wegen Wiederherausgabe ihres confiscirten Eigenthums; doch er antwortete: er könne nichts für sie thun, aber habe das aus den weggenommenen Waaren gelösete Geld — über zwei Millionen Piaster*) — für seine Truppen verwendet.

Die sogenannte Belagerung dauerte bis den 20. April, und war eigentlich nur eine theilweise Blockade, oder besser eine militärische Chicane, während wel=

*) In dem Originale steht durch einen Druckfehler zweihundert Millionen!!! —

A. d. H.

cher die Krankheiten und das Hinsterben, natürliche Folgen des Elends der im Lager auf la Popa liegenden Truppen, sich täglich vermehrten.

Der grausame, blutdürstige spanische General Montalvo, mittlerweile zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt, und von der bürgerlichen Zwietracht der Patrioten unterrichtet, versuchte Vortheile daraus zu ziehen, und schickte zwei Briefe an den Governador von Cartagena, Don Juan de Dios Amador, den Antrag enthaltend, seine Provinz mit Spanien wieder zu vereinigen. Die amtliche Antwort auf diesen Antrag verdient hier gewiß eine Stelle; sie beurkundet die edlen Gesinnungen ihres Verfassers, und beweist, wie erbärmlich Bolivar handelte, daß er einen Mann, wie diesen Governador, anfeindete. Sie lautet wörtlich, wie folgt:

„Wir bedürfen keinesweges des Schutzes, den Ew. Exc. uns in Ihren Depeschen vom 25. März und 15. April darbieten, worin Sie uns vorschlagen, den Zwistigkeiten, welche zwischen uns und dem General Bolivar obwalten, ein Ziel zu setzen; und wenn wir auch dessen bedürftig wären, so könnten wir solchen Schutz schlechterdings von Ihnen nicht annehmen. Wir würden vielmehr tausend Mal diesen Kampf vorziehen, als durch solches Mittel einen Triumph zu erlangen wünschen, der uns ohne Zweifel mit Schande bedecken, und mit der Vernichtung unserer Freiheit und Unabhängigkeit enden würde."

„Ew. Excellenz wandten sich an unsern Ehrgeiz, und erwarten, uns mittelst unserer Unruhen zu gewinnen; doch Sie sind gänzlich im Irrthum befangen rücksichtlich der Sache der Freiheit. Keine persönliche Rücksicht, keine Meinung, keine Partheiung der Einzelnen veruneinigt uns, um so mehr, wenn unser Ehrgeiz aufgerufen wird, wenn man uns ermahnt, unsere Rechte zu vertheidigen, und mit Waffengewalt diejenigen zurück zu treiben, welchen Ew. Excellenz Widerstand zu leisten unternehmen will — unsern Tyrannen — wie können Sie glauben, daß wir je so feige handeln sollten, uns mit Ihnen zu vereinigen? Könnten wir je dessen fähig, oder dazu geneigt sein? Ew. Exc. hätten uns noch schmeichelhaftere Vorschläge machen können, die vielleicht Einfluß auf uns gehabt hätten; doch solche, wie Sie uns gemacht haben, können, ihrer Form und ihrem Inhalte nach, nur empörend für uns sein. Haben wir nicht hinreichenden Grund, uns tief beleidigt zu fühlen, wenn wir hören, daß ein Mann, wie Sie, der vor dem bloßen Namen Bolivar erzittert, den Vorschlag an uns wagt, und Ew. Exc. wagt ihn, wir möchten ihm als Werkzeug dienen, um ihn zu retten, da Sie uns zu gleicher Zeit anempfehlen, uns wieder in die Sklaverei zu begeben? Welche Unverschämtheit, welche grobe Unwissenheit liegt in diesem Einmischungsversuche, in diesem Anerbieten thätigen Eingreifens in

die Zwistigkeiten freier Männer, und was noch mehr sagen will, in der Absicht, unsere Ketten zu brechen, bloß um uns wieder ins Joch der Dienstbarkeit zu spannen."

„Erfahrung sollte Sie belehrt haben, daß jene hochmüthigen Äußerungen, die uns vielmehr durch die lächerlichen Verheißungen der Verzeihung, als durch den hochtrabenden Vortrag beleidigen, überall nichts bei uns ausrichten, und uns nie Furcht einflößen werden. Sie haben sich also vergeblich Mühe gemacht, indem Sie sich stellten, als erwecke unsere innere Zwietracht Ihnen so viel Besorgniß, Theilnahme und Herzeleid. Wir wissen nur zu gut, daß niemals ein Land unabhängig geworden ist, ohne Unruhen und innere Kämpfe zu erfahren. Wir erdulden sie, stets ihren Anfang und ihr Ende erwägend, und empfinden, daß es nothwendig sei, einige Opfer darzubringen. Sie werden zuletzt von selbst aufhören, und wenn sie nicht aufhören, so wird es unsere Pflicht sein, ihnen ein Ziel zu setzen. Was aber kümmert Sie das? Was haben Sie mit den freien, unabhängigen Ländern Neu-Granada's zu schaffen? Deßwegen vielleicht, weil Sie den leeren Namen eines Governadors dieses Volkes führen? oder sind Sie es wirklich?" —

„Was den übrigen Theil des Inhalts der Depeschen Ew. Exc. betrifft, so werde ich denselben dem Congresse von Neu-Granada vorlegen 2c."

General Bolivar setzte seine Blockade von Cartagena noch fort, als der Governador Dios Amador ihm durch einen Boten die Ankunft der großen Expedition unter dem General Morillo aus Cadiz auf der Insel Margarita, die am 25. März statt hatte, amtlich kund machte. Der Commissar des Congresses von Neu-Granada, Pater Marimon, der Governador Juan de Dios Amador, und einige andere der angesehensten Männer besuchten den General Bolivar in seinem Hauptquartiere auf la Popa, machten ihm die dringendsten Vorstellungen wegen der schrecklichen Folgen eines Bürgerkrieges unter solchen Umständen, und suchten ihn zu bewegen, daß er die ihm noch übrigen Truppen mit denen in Cartagena vereinige, und die vereinten Schaaren gegen den gemeinsamen Feind führe. Sie boten ihm das Obercommando, Schießbedarf, Mundvorrath, und alles, was ihm nöthig sei, um ins Feld zu ziehen, an; doch alles vergebens; er antwortete: er würde nur unter Einer Bedingung einwilligen, und diese sei, daß Cartagena ihm die Thore öffne, und seine Truppen in die Festung eingelassen würden. Doch seine geheimen Absichten waren nur zu wohl bekannt, und man fürchtete, gewiß nicht ohne Grund, daß er, wenn er sich des Platzes bemeistert hätte, er an nichts weiter denken würde, als sich zu rächen, und seine Leidenschaften zu befriedigen. Es wurden daher alle Unterhandlungen wieder abgebrochen, und

die Feindseligkeiten erneuert, obgleich General Morillo bereits in Santa Marta eingetroffen, und ein starkes Truppencorps gelandet hatte. Die Besatzung von Cartagena machte verschiedene Ausfälle; doch wurden sie allemal durch Bolivar's Truppen zurückgetrieben. Gegen den Anfang des Mais begriff endlich Bolivar, daß er durchaus nichts gegen Cartagena ausrichten könne. Er sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, seinem Feinde, dem General Castillo, einen Parlamentär zu senden, durch welchen er um eine Unterredung mit ihm anhalten ließ. Diese Unterredung ward durch den Pater Marimon vorbereitet; dieser Commissar des damals zu Bogota versammelten Congresses, war ausdrücklich nach Cartagena gesandt, sowie jene Versammlung die Nachricht erhielt, Bolivar sei, statt gegen Santa Marta, gegen Cartagena vorgerückt. Der Pater, obwohl von schwacher, furchtsamer Gemüthsart, war dennoch ein achtbarer Mann, und ein redlicher, aufrichtiger, warmer Vaterlandsfreund. Er berieth sich mit dem Governador und mit Doctor Pedro Gual, machte, von dem letztgenannten begleitet, mehrere Besuche in General Bolivar's Hauptquartier, erstattete darüber dem General Castillo Bericht, welcher zuletzt, obwohl sehr ungern, seine Einwilligung gab, und so ward die Zusammenkunft endlich auf den 8. Mai festgesetzt.

An diesem Tage führte Pater Marimon den General Castillo aus Cartagena's Thore an den Fuß

der Anhöhe la Popa, wo General Bolivar in einem kleinen, für diesen Zweck erwählten Privathause auf ihn wartete. Anfangs war die gegenseitige Aufnahme etwas kalt und steif, doch endlich gelang es dem braven Pater, beide, wenigstens in politischer Hinsicht, in gutes Vernehmen zu bringen. Es ward ein Friedens- und Freundschafts-Vertrag geschlossen, in welchem beide Befehlshaber sich gegenseitig zusagten, alles, was vorgegangen war, zu vergessen, und in Eintracht und Freundschaft zu leben. General Bolivar willigte ein, den Befehl seiner Armee dem General Florencio Palacios, seinem Neffen, zu übergeben, und sich am 10. Mai an Bord einer britischen Kriegsbrigg mit zehn oder zwölf seiner Officiere einzuschiffen, und nach der britischen Insel Jamaica zu reisen, ohne die Stadt Cartagena zu betreten. Vor seiner Einschiffung erließ er folgende merkwürdige Proclamation:

„Soldaten! Die General-Regierung von Neu-Granada hat mich an Eure Spitze gestellt, die Fesseln unserer Brüder in den Provinzen Santa Marta, Maracaybo, Coro und Caracas zu brechen."

„Venezuelaner! Ihr würdet zurückgekehrt sein in Euer Vaterland, und ihr, Granadaner, würdet in dem Eurigen geblieben sein, bekrönt mit Lorbeern! Doch dieses Glück ist gänzlich in Unheil und Unglück verwandelt. Unsere Waffen haben keinen Tyrannen vernichtet, sondern sind in zwei Schlachten

mit dem Blute unserer Brüder befleckt, ganz verschieden von unserm Zwecke, und sehr peinvoll für unsere Gefühle. Wir kämpften in Cundinamarca (Bogota), um eine Vereinigung zu erlangen, und hier (vor Cartagena), um gegenseitige Mitwirkung zu erringen; bei beiden Veranlassungen haben wir uns mit Ruhm bedeckt. In beiden Treffen haben wir uns großmüthig bewiesen; wir haben den Überwundenen Verzeihung bewilligt, und sie auf gleichen Fuß mit uns zugelassen. Wir haben uns mit denen, die gegen uns waren, vereinigt, um vorzurücken, und sie von Sklaverei zu befreien, ihr Vermögen und ihre Familien zu retten. Der Ausgang des Feldzugs ist noch unentschieden. Ihr werdet ins Gebiet des Feindes eindringen, und ihn beenden, mit mir in unserm Triumphe über Tyrannei wetteifernd. Ihr, die Ihr den Rest Eurer Tage widmet, unserm Vaterlande Freiheit zu schaffen, seid glücklich; doch ich, der Euch nicht begleiten kann, und gezwungen bin, fern von Venezuela zu sterben, in entlegenen, fremden Ländern, um Friede zwischen Euch und Euren Landsleuten herzustellen — ich bin der unglücklichste der Menschen."

„Granadaner und Venezuelaner! Ich bin von Euch weggerissen, von Euch, meinen Gefährten in so vielen Beschwerden und Gefechten; scheiden muß ich von Euch, um in Unthätigkeit zu leben, und darf nicht sterben für mein Vaterland! Urtheilt

über meinen Schmerz und die Größe meines Opfers, indem ich mein Herz, mein Glück, meinen Ruhm darbringe, weil ich auf die Ehre verzichte, Euch zum Siege zu leiten. Die Wohlfahrt der Armee heischt dies Opfer gebieterisch von mir. Ich habe nicht gezaudert; Euer Aufenthalt hier ist mit meinem Aufenthalte unvereinbar. Ich habe es vorgezogen, Euch hier zu lassen; Eure Wohlfahrt und meine Wohlfahrt, die Wohlfahrt unserer Brüder, kurz Alles hängt von der Wohlfahrt der Republik ab. Lebt wohl! Lebt wohl! Den 9. Mai 1815.

Unterzeichnet: BOLIVAR."

Dies wäre eine von den „rührenden" Proclamationen Bolivar's, welche durchaus eines Commentars bedarf. Schon der Anfang: „Venezuelaner! — — — befleckt," ist eine ganz seltsame Phrase. Wie, könnte man fragen, waren sie im Stande, mit Lorbeern bekrönt, in ihr Vaterland zurück zu kehren? Deßwegen vielleicht, weil sie eine wehrlose Stadt, wie Bogota (m. s. diesen Abschn. S. 141) bezwungen, oder weil sie dort 48 Stunden lang geplündert hatten? Wer hinderte jenes Glück — wer befleckte seine Waffen mit dem Blute der Brüder? Man lese nur diesen Abschnitt noch einmal, und betrachte das allerdings unglückschwangere Benehmen Bolivar's gegen Cartagena! — Die Geschicklichkeit, um nicht mehr zu sagen, womit er denen,

welchen die näheren Umstände unbekannt sind, den Glauben beizubringen sucht, er habe sich für die Wohlfahrt seiner Landsleute aufgeopfert, scheint wirklich in der Schule der europäischen After-Diplomatik eingeübt. Diese versteht die Kunst, dem Volke ein X statt U vor zu malen, und alle Schändlichkeit schneeweiß zu waschen. Nachdem der südamerikanische Held die Sache der Freiheit in Venezuela, und dann in Neu-Granada recht geflissentlich zu Nichte gemacht; nachdem er das unschuldige Blut seiner Landsleute, die sich dem Kampfe für die Unabhängigkeit, wohl aus reinern Absichten, als er selbst, weiheten, vergossen; nachdem er die Provinz Cartagena verödet, das Vertrauen des Congresses betrogen, die Spanier in Santa Marta in Ruhe gelassen, und dem Spanier Morillo diesen befestigten Seehafen, wo er bald mit seinen Truppen einzog, nicht versperrt, also dem Feinde den Einbruch in Neu-Granada erleichtert hatte: — sah Bolivar weislich voraus, daß sehr bald alles verloren sein würde, und man ihn zur Verantwortung ziehen könne, weil er die Verhaltungsbefehle des Congresses so schändlich vernachlässigt hatte. Aus diesem Grunde hielt er es für gerathener, seine Person in Sicherheit zu setzen, als den Vorschlag der Regierung von Cartagena anzunehmen, an der Spitze der Armee zu bleiben, gegen den Feind zu rücken, um seine begangenen Fehler gut zu machen, und im Nothfall

in der Vertheidigung seines Vaterlandes einen glorreichen Tod zu sterben. Statt dessen schiffte Bolivar nach Jamaica, wo er sicher war, und weit außer dem Bereich der Gefahr. Niemand zwang ihn, den Befehl über seine Armee aufzugeben; im Gegentheil ward ihm der Oberbefehl über beide Armeen angetragen. Doch die Regierung von Cartagena weigerte ihm die Zulassung seiner Armee in die Festung, als unpolitisch und unzweckdienlich, mit Grund ein unglückliches Zusammentreffen der beiden Partheien fürchtend, da zwischen den Truppen von Cartagena und der Schaar unter Bolivar's Befehl die größte Erbitterung obwaltete.

Bolivar wünschte durch seine „rührende" Proclamation den Glauben zu verbreiten, er sei ganz schuldlos, und das Schlachtopfer eines geheimen Feindes, oder verborgener Umtriebe. Doch dergleichen war gar nicht vorhanden; er selbst war es, der den Tod der Mehrzahl seiner Soldaten herbeiführte, und dann mittelbar die Belagerung Cartagena's durch die Spanier, die Räumung des Platzes und den Ruin der Provinzen von Neu-Granada und ihrer Freiheit.

Achter Abschnitt.

Folgen der Belagerung Cartagena's durch Bolivar. — Neu-Granada's und Venezuela's Lage — Marques de San Leon und General-Capitan Cagigal. — Tod des Generals Boves. — Hinrichtung des Ribas. — Grausamkeiten des Morales. — Verschwörung der Schwarzen.

(Jahr 1815.)

Bolivar's Abreise verlieh seinem Nebenbuhler, dem General Manuel Castillo, große Gewalt, und ungeachtet des feierlichen Versprechens, das Vergangene zu vergessen, und in Eintracht und Freundschaft zu leben, dauerte die erbitterte Parteienwuth und der eingewurzelte Haß zwischen dem Granadaner und Caraguianer in ganzer Kraft fort. Die Anführer der Bolivar-Truppen, durch Desertion und Krankheiten von 2400 Mann auf — siebenhundert Mann eingeschmolzen, jetzt unter dem Oberbefehl des Generals Florencio Palacios, waren höchlich gereizt gegen alle, welche zur Armee von Cartagena gehörten, und besonders gegen deren Befehlshaber, den General Castillo. Dieser war durch den mit Bolivar abgeschlossenen Vertrag verpflichtet, diese Truppen mit dem nothwendigen Schießbedarf und Mundvorrath zu versehen, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß General Palacios mit seinen

700 Mann sich dem Commando des Castillo untergeben solle; Bolivar war genöthigt gewesen, sich dieser Bedingung zu unterwerfen, weil es ihm in seinem Lager an allem gebrach, und der in der Kriegsgeschichte gewiß seltene Fall eintrat, daß sich ein Belagerungscorps aus Mangel an Lebensmitteln den Belagerern ergeben mußte. Als dieser Artikel des Vertrags den Truppen, die noch auf la Popa campirten, bekannt ward, verbreitete er unter denselben allgemeine Unzufriedenheit. Einige Officiere erlaubten sich beißende Bemerkungen gegen Castillo, die diesem, wie es zu gehen pflegt, mit einiger Übertreibung hinterbracht wurden. Er war sehr eitel, sehr stolz und empfindlich, und hatte sich geschmeichelt, nach Bolivar's Entfernung würde alles vergessen, und Ordnung und Eintracht hergestellt sein. Daher gerieth er über jene Äußerungen in höchsten Zorn. Der Geschichtschreiber aber ist es dem Andenken des Generals Manuel Castillo schuldig, ihm die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß alle Beschuldigung, als sei er in geheim ein Anhänger der Spanier gewesen, eine bloße Verläumdung, und gänzlich grundlos ist. Seine Absichten waren immer rein und aufrichtig, insofern es die Wohlfahrt und Freiheit seines Vaterlandes galt; doch sein Ehrgeiz, seine Leidenschaftlichkeit verdarb ihm alles. Gewiß hätte sich auch jener Zwist zu gegenseitiger Zufriedenheit beider Par-

theien beilegen lassen, wenn er dem Rathe seiner Freunde Gehör gegeben hätte, welche ihn baten, mit dem General Palacios freimüthig und freundlich Verabredung zu treffen. Doch er wies jeden Rath dieser Art, als einen Beweis der Schwäche und zu großer Herablassung, ab. Ducoudray kannte beide Generäle sehr genau; der eine war sein Oberbefehlshaber, der andere sein Gefangener. Castillo, nachdem er alles gehört hatte, was man von ihm und seiner Armee am Tage der Einschiffung Bolivar's nach der Insel Jamaica gesagt hatte, befahl, daß die Truppen des Generals Palacios von la Popa abziehen, und dicht vor den Thoren von Cartagena auf einem sehr feuchten, sumpfigen Boden, wo es nur Sand und Steine gab, lagern sollte. Diese Lagerstelle mußte dem General Palacios um so widerwärtiger erscheinen, da sie dicht unter den Batterien des Außenwerks, Fort S. Felipe, lag, so daß Castillo bei der geringsten Rebellion sie in wegen Minuten durch ein auf sie gerichtetes Kartätschenfeuer vernichten konnte. Jede Vorstellung gegen solch eine empörende, kriegsrecht=widrige Maaßregel blieb ohne Wirkung auf den erbitterten Castillo. Er weigerte sich entschieden, den Truppen eine andere Lagerstelle anzuweisen. Freilich war das Lager mit Rationen versehen, aber nicht zureichend; es war einigen wenigen Officieren die Erlaubniß ertheilt, Cartagena zu besuchen, und sich dort zu holen,

was sie nöthig hatten; doch keinem Unterofficier und keinem Gemeinen war der Eintritt in die Festung erlaubt, die Wachen an allen Thoren und Batterien waren verstärkt, als fürchte man einen Überfall. Diese Maaßregeln deuteten dem Palacios und seinen Officieren ausdrücklich die Gesinnungen an, welche General Castillo gegen sie hegte. Palacios berief also am Abend des 12. Mai in geheim einen Kriegsrath, in welchem beschlossen ward, la Popa zu verlassen, und nach Turbaco, 4 Stunden von Cartagena, zu ziehen, und dieser Rückzug ward noch in derselben Nacht bewirkt.

Als Castillo am folgenden Morgen vernahm, daß Palacios mit seinen Truppen abgezogen sei, und einen sehr energischen Brief von Palacios empfing, in welchem ihm dieser seinen Entschluß und die Beweggründe, die ihm dazu gezwungen hatten, kund that, ward er noch wüthender. Palacios erwähnte in seinem Briefe, daß er fortwährend bereit sei, in Gemeinschaft mit Castillo zu verfahren, sobald dieser ihm den versprochenen Mundvorrath und Schießbedarf, und einige Hülfstruppen sende, um gegen ihren gemeinsamen Feind zu marschiren. Nur dieser Umstand milderte seinen Zorn ein wenig, und ließ ihn empfinden, daß er leicht zu weit gehen könne. Wirklich befand er sich in der sehr bedrängten Lage, worin leidenschaftliche Menschen so oft versetzt werden, und wußte nicht, was er beginnen sollte. Ru-

hige Freunde riethen ihm, versöhnliche Schritte zu thun, und die verlangten Truppen mit Mundvorrath und Schießbedarf nach Turbaco abzusenden, und dazu verstand er sich. Er schickte den Obristlieutenant Mariano Montilla, nebst dem Commandanten Stuart, der ein Bataillon von etwa 400 Mann befehligte, mit Lebensmitteln, Waffen ꝛc. nach Turbaco, um den General Palacios zu versöhnen. Diese Officiere und Soldaten wurden daselbst ganz freundschaftlich aufgenommen, und die mitgebrachten Kriegsbedürfnisse sogleich unter die Truppen des Palacios vertheilt; doch sowie dieses geschehen war, ward, auf einen geheimen Befehl des Generals, das Bataillon Stuart umringt, und aufgefordert, sich zu ergeben, wo nicht, werde man dasselbe niederschießen; es mußte natürlich das Gewehr strecken. Die Unterofficiere und Soldaten wurden ihrer Uniformen beraubt, ihnen alles abgenommen, und sie genöthigt, halbnackt nach Cartagena zurück zu kehren. Die beiden Obristlieutenants und einige andere Officiere hielt Palacios zurück, und behandelte sie schlecht und als Kriegsgefangene.

Als Castillo die Nachricht von dieser schändlichen Verrätherei erhielt, gab er, voll gerechten Unwillens, sogleich Befehl, alle Caraguianer Officiere, die zu jenem Corps gehörten, und deren viele nach Cartagena zurückgekehrt waren, sogleich zu verhaften. Die meisten fanden sich bald, und man warf sie

ins Gefängniß; um die übrigen zu suchen, wurden starke Streifwachen ausgeschickt; diejenigen, welche sich widersetzen wollten, wurden sehr hart behandelt. Castillo gab Befehl, allen ihre Uhren, ihr Geld ꝛc. und was sie sonst von Werth besaßen, abzunehmen, und sie auf spanische Weise zu untersuchen, d. h. ganz nackt auszuziehen, jeden Theil ihrer Kleidung und selbst den nackten Körper aufs genaueste zu durchforschen. — Schwerlich wird ein deutscher Krieger glauben, daß sich ein Stabsofficier zu dieser schändlichen, niederträchtigen Commission bereitwillig finden ließ! — Und doch fand sich ein solcher, ein Obristlieutenant der Garnison, ein naher Verwandter des Castillo, dessen ehrlosen Namen ich nennen würde (schreibt General Ducoudray-Holstein), wenn ich nicht Rücksicht nehmen müßte auf seine achtbare Familie, die mich mit ausgezeichneter Freundlichkeit und Freundschaft behandelte. Jene unglücklichen beraubten Krieger wurden wie die gemeinsten Verbrecher behandelt, Tag und Nacht eingesperrt, bei so spärlichen Rationen, daß ihnen das zur Sättigung Nothwendige, und sogar Wasser gebrach. —

Als Palacios dieses vernahm, setzte er Montilla und Stuart in Freiheit, und sobald diese in Cartagena angelangt waren, wurden die Caraguianer Officiere losgelassen, aber unter Wache an Bord verschiedener segelfertig liegender Schiffe geführt, und in fremde Länder verbannt, ohne Rücksicht auf ihre

künftige Wohlfahrt und Bequemlichkeit. Jeder Capitän dieser segelfertigen Kauffahrer mußte einige Officiere an Bord nehmen, so sehr sie sich auch sämmtlich dagegen sperrten. Fracht ward nicht für sie gezahlt, und der Capitän ward gezwungen, seine Einquartierten auf der ganzen Reise zu versorgen. — So endete der schmäliche Zwist zwischen Bolivar und Castillo. Die Vorgänge, die ich (Ducoudray) als Augenzeuge verbürge, geben überzeugende Beweise von der Feindschaft, die zwischen beiden Partheien herrschte; Bolivar gab dazu die erste Veranlassung, und verschuldete alle die höchst bedauernswerthen Folgen für die Wohlfahrt und Unabhängigkeit von Neu-Granada. Freilich rückte General Palacios aus Turbaco gegen die Spanier unter Morillo vor, und vertrieb sie aus mehreren Posten am Magdalenenstrom; doch seine Truppen waren zu schwach, und litten zu großen Mangel an dem Nothwendigsten, als daß durch dies Unternehmen irgend etwas ausgerichtet werden konnte.

Kehren wir jetzt zu den Vorfällen in Venezuela nach der Abreise der beiden Dictatoren Bolivar und Mariño zurück. Ihre übereilte Flucht würde die Sache der Freiheit und Unabhängigkeit in Venezuela völlig vernichtet haben, hätten die spanischen Heerführer mäßiger und gerechter gehandelt, und treulicher Wort gehalten; doch sie änderten ihr Verfahren nicht. Die Verfolgungen und Grausamkeiten,

womit sie die unglücklichen, schwer getäuschten Einwohner von Venezuela quälten, ließen diesen keine andere Wahl, als zu dulden, oder zu fliehen, oder die Waffen zu ergreifen, und ihre Freiheit und ihr Leben vertheidigend, die Tyrannei mit den Bayonetten zurück zu treiben.

Seit dem 7. Juli 1814, dem Tage, wo die Spanier wieder in Caracas einzogen, war dem Marques de Casa Leon provisorisch die Civil-Regierung als Xefe politico anvertraut, sowie dem General-Capitan Don Manuel Cagigal als Xefe militar die Leitung des Militär-Departements. Beide waren gemäßigte, einsichtsvolle Menschenfreunde, welche die Wohlfahrt des Landes in ihrem Sinne wünschten, d. h. sie suchten Heil in blinder Unterwürfigkeit gegen die spanische Regierung, und strebten so viel Gutes und so wenig Böses als möglich zu üben. Der Marques ward nur einstweilig mit der obrigkeitlichen Würde bekleidet, aber einer der reichsten Einwohner, und hatte daher Einfluß auf alle Volksklassen in Venezuela. Cagigal war nicht fest und muthvoll genug, um durch kräftige Strenge die Grausamkeiten seiner Untergebenen in den Provinzen und in einiger Entfernung von seinem Hauptquartier zu zügeln.

Als die Colonne des Obristen Gonzales am 7. Juli in Caracas einrückte, zog die provisorische Regierung, den Erzbischof an der Spitze, ihm entgegen,

um ihn zu empfangen, und ersuchte den Obristen, Ordnung und gute Mannszucht zu halten, unter der Versicherung, daß es seinen Truppen an nichts fehlen sollte. Die Colonne benahm sich sehr gut. Einige Tage darauf kam eine zweite unter einem Farbigen, Namens Machado, aus Farbigen und Schwarzen bestehend, an, theils Freie, theils Sklaven, von Boves selbst geworben. Machado ward vor der Revolution Hausmeister des Grafen de la Grange. Sobald seine Annäherung der Junta bekannt ward, ergriff die Mitglieder die Furcht, der durch seine Wildheit und Mordgier berüchtigte Machado werde beim Einrücken in die Hauptstadt großes Unheil anrichten. Drei der angesehensten Einwohner erboten sich daher, ihm eine Strecke weit entgegen zu gehen, ihn zu bewillkommnen, und ihm zu versichern, seine Schaar sollte so reichlich mit Lebensmitteln versehen werden, daß jeder Vorwand wegfiele, Ausschweifungen zu begehen. Der vormalige Herr des Machado, Graf de la Grange, war einer der drei Abgeordneten, und sie trafen den Unmenschen eine kleine Strecke von der Stadt. Machado ließ sogleich Halt machen, und ritt mit den Worten auf sie zu: „Warum habt ihr Galgenschwengel (pendejos) die Rebellen und ihre Anführer so lange bei Euch aufgehalten? Nun sind wir da, das verrätherische Gesindel in Caracas dafür zu züchtigen.“ Der Graf de la Grange, in der Meinung,

noch einiges Ansehen über seinen vormaligen Knecht üben zu können, suchte sich und die Einwohner von Caracas zu rechtfertigen; doch sowie er den Mund öffnete, war er, nebst einem seiner Begleiter, auf der Stelle ermordet. Der dritte Abgeordnete entrann durch die Schnelligkeit seines Rosses, um die Schreckensbothschaft der versammelten Junta zu verkündigen. Machado zog bald darauf an der Spitze seiner Truppen ein, welche er auf dem Hauptplatze in Schlachtordnung aufstellte. Er drang allein mit entblößtem Säbel in die versammelte Junta, wo der Erzbischof den Vorsitz führte, und auch der Marques de Casa Leon zugegen war, schimpfte in den gröbsten Ausdrücken auf ihre Verrätherei, und schrie: „Wo ist der Verräther Gonzales? Er ist ein verdammter Schurke!" — Da fragte der Marques fest und ernst: „Was wollt Ihr von dem Obristen?" „Ihm die Kehle abschneiden," brüllte der Mörder, und schwang dabei drohend seinen entblößten Säbel, so daß der Erzbischof und die ganze Versammlung erzitterte. Der Erzbischof sagte, der Obrist Gonzales sei nicht zugegen; man wolle ihn aber holen lassen. Doch der Marques de Casa Leon, voll Unwillen über das Benehmen des Unholds, erhob sich von seinem Sessel, trat nahe vor dem Machado hin, und fragte ihn kaltblütig, und den festen Blick auf ihn gerichtet: „Was fällt Euch ein, daß Ihr solche Worte wagt an die Mitglieder der Regierung,

an die Stellvertreter Eures Königs? Ist solche Sprache von irgend einem Unterthan zu dulden? Kehrt augenblicklich zu Euren Truppen zurück, und seid versichert, daß man sogleich für ihre Bedürfnisse sorgen wird; doch Ihr seid verantwortlich für jeden Unfug, den sie in dieser Stadt begehen sollten. Befolgt Ihr diesen Befehl nicht, so laß ich Euch sogleich festnehmen und als Ruhestörer bestrafen!" Machado, durch diese Anrede eingeschüchtert, stammelte einige Worte der Entschuldigung, versprach zu gehorchen, und hielt sein Wort getreulich. So ward Caracas durch die Characterfestigkeit eines einzigen Mannes vor Vernichtung gerettet. Doch als General Cagigal zum Oberbefehlshaber der spanischen Armee in Venezuela ernannt ward, war sein Ansehen sehr beschränkt, in Folge seiner Schwäche und Furchtsamkeit. Boves und Morales, Zeugen seiner Feigheit und seiner Flucht von Maturin nach Angostura (m. s. den 4. Abschn. S. 67), welche überdieß, während Cagigal abwesend war, die größten Erfolge, deren Ruhm er sich also nicht anmaßen durfte, erkämpft hatten, und welche er an der Spitze einer starken Schaar ihnen auf Leben und Tod ergebener Räuber und Vagabonden fand, kümmerten sich wenig oder gar nicht um die Befehle des General-Capitäns, und handelten ganz nach eigner Willkühr. Andere ahmten ihren Beispielen nach, so daß jeder Anführer einer untergebenen kleinen Bande

ungestraft, wie zuvor, die ärgsten Gräuel verübte. Caracas nebst dessen Umgebung empfand allein die Wohlthat der guten Absichten des Generals Cagigal und des Marques von Casa Leon.

Nach der Entweichung der beiden Dictatoren aus Cumana sammelten Ribas, Villapol, Bermudez und andere die zerstreueten Patrioten, bildeten ein etwa 2000 Mann starkes Corps, und befestigten sich in Maturin. (M. s. den 4. Abschn. S. 62). Als Vorposten hielten sie mit einigen hundert Mann den Ort Urica, unweit Maturin, auf dem Wege nach der Stadt Cumanacoa, besetzt. Boves rückte mit seinem Hauptcorps gegen Urica, und nahm am 5. December nach einigem Widerstande von demselben Besitz. Ihn traf in diesem Gefechte ein Lanzenstich, woran er sogleich starb. Seine wüthenden Soldaten ermordeten, ihm zum Todtenopfer, alle Einwohner von Urica, Männer, Weiber und Kinder.

Don Francesco Tomas Morales übernahm nun das Obercommando dieser Division, und rückte gerade gegen Maturin vor, wohin sich eine große Anzahl Patrioten mit ihren Familien, und auch die aus Urica verjagten Truppen zurückgezogen hatten. Er griff die Stadt am 11 December an, und nahm sie nach hartnäckigem Widerstande mit Sturm. Alle, die nach Maturin geflüchtet waren, sowie die dortigen Einwohner, wurden von den Siegern gemordet. Ribas und Bermudez mit einigen Officieren entkamen, hart ver-

folgt von der feindlichen Reiterei. General Ribas, welcher, mit einigen Officieren nordwestlich flüchtend, die Küste zu gewinnen suchte, ward am 20. December im Thale der Pagua eingeholt. Sie wurden entwaffnet, gebunden und dem spanischen Commandanten, Manuel Gomez, überliefert, der sie zum Morales schickte. Unterwegs wurden sie auf eine höchst barbarische Weise behandelt, wie sie damals bei den Spaniern gewöhnlich war. Sie wurden in Ketten gelegt, und wie die gemeinsten Verbrecher fortgeschleppt. Bald nach ihrer Ankunft in Barcelona, wo Morales sein Hauptquartier hatte, gab er Befehl, sie rücklings zu erschießen; dem Leichnam des Ribas ward der Kopf abgeschnitten, und derselbe, recht tückisch, nach Caracas, dem Geburtsorte des Ribas geschickt, wo sich am 14. März 1815 die spanischen Truppen und die Miliz versammelte, um Zeuge zu sein, daß der Kopf eines kriegsgefangenen Generals auf öffentlichem Markte durch Henkershand aufgehenkt ward. — So starb ein tapferer Jüngling, von dem edelsten Freiheitseifer beseelt, mit den herrlichsten Talenten geschmückt, der wahrlich ein besseres Schicksal verdient hätte, und der, wie im 6. Abschnitte S. 110 erzählt ist, in Cumana von seinem Vetter Bolivar und dem Buben Mariño so schändlich verlassen ward. Jose Feliz Ribas war einer der ersten Beförderer der Revolution in Caracas, und hatte

gleich nach dem Ausbruche derselben den thätigsten Antheil an allen Gefechten unter dem Oberbefehl des Marques del Toro genommen, während Simon Bolivar zu San Mateo, oder im Thale Tuy seinen Lüsten fröhnte. Er und Bolivar waren von Jugend auf sehr vertraute Freunde und Spielgenossen; Bolivar verdankte ihm und dem Obristen Briceño das Glück im Feldzuge 1813 gegen Monteverde. Ribas hatte die bedeutendste Einwirkung auf Bolivar's Gesinnung; er war es, der ihn überredete, vorwärts zu rücken, nachdem Castillo ihn im Januar 1813 mit seinen Hülfstruppen aus Cartagena verlassen hatte; er war es, der durch seine Einsicht und Tapferkeit Bolivar in vielen Gefechten zum Sieger machte, und ihm, durch das Zusammentreffen ungewöhnlich glücklicher Umstände den glänzendsten Triumph erwarb; es war Ribas, der sich gegen die Räumung von Caracas erklärte, und den Conferenzen Bolivar's mit dem Erzbischof nicht beiwohnen wollte; er war es endlich, der dem Dictator in den stärksten Ausdrücken die schrecklichen Folgen seiner Flucht aus Cumana 1814 vorstellte, und sich entschlossen weigerte, ihn auf der Flucht zu begleiten. Doch wohl ihm, daß er durch die Kugeln der Spanier in Barcelona starb; hätte er noch das Jahr 1828 erlebt, Colombia's Sultan würde ihn, gleich dem edlen Santander, verbannt haben! —

Nach dem Tode des Boves und der Eroberung

von Urica und Maturin verfuhr Morales wie ein wilder Wüthérich; die entsetzlichsten Grausamkeiten wurden an Gefangenen verübt, die wehrlosen Einwohner mit Weibern und Kindern gemordet, und die Stadt geplündert und verbrannt. Sein Bestreben schien absichtlich dahin gerichtet, den Namen der spanischen Nation in Süd-Amerika zu brandmarken, sowie man in Europa jetzt kein elenderes, schandhafteres Volk kennt, als die Spanier. So ließ sich dieser Morales als Oberbefehlshaber aller Provinzen ostwärts von der Hauptstadt proclamiren, Caracas eingeschlossen, so daß ihm auch Cumana, Barcelona, Angostura ꝛc. unterworfen waren, während Varinas, Coro, Maracaybo und alle andern Provinzen westwärts von Caracas die Oberhoheit des General-Capitans Cagigal anerkannten, der es nicht wagte, sich einer für die spanische Sache so gefährlichen Neuerung zu widersetzen.

Da die Division Boves, welche jetzt Morales befehligte, aus etwa 3000 Farbigen und Schwarzen, theils Freien, theils Sklaven bestand, und, in Guerillas über das ganze Land verbreitet, durch Thaten und Reden den größten Einfluß auf die übrigen aus dieser Volksklasse übten, so wurden mehrere gefährliche Verschwörungen gegen die Weißen entdeckt und gestraft.

Nutzlos wäre es, einen ausführlicheren Bericht über alles, was nach Bolivar's und Mariño's Ein-

schiffung vorging, hier mitzutheilen; es reiche zu, im Allgemeinen anzugeben, daß Venezuela in demselben Zustande der Anarchie, und der Schauplatz derselben Gräuel und Blutscenen war, wie unter Monteverde 1812, und unter der Herrschaft der Dictatoren Bolivar und Mariño. Der unpartheiische, unbefangene Leser wird leicht begreifen, daß Bolivar's Erscheinen in Venezuela 1813 und seine Einschiffung und Flucht aus Cumana 1814 eine sehr starke Ähnlichkeit mit seiner Ankunft in Tunja und seinem Feldzuge gegen Cartagena hatten. Bei den Anfangs glücklichen Ereignissen bewies er, daß er weder militärische Einsicht noch zureichende Thatkraft habe, um den Feind völlig aus dem Lande zu treiben, welches so leicht möglich gewesen wäre. Seine Eitelkeit verschmähete es, guten Rath anzunehmen, oder andere, die mehr wußten, wie er, zu befragen; er lenkte alles nach seiner Willkühr und Laune, und stürzte daher sein Land in's Verderben. Nachdem er das äußerste Elend herbeigeführt hatte, machte er sich auf die Beine, schiffte sich ein, und setzte sich mit seinen Geliebten in Sicherheit. In Neu-Granada bot ihm der Congreß die beste Gelegenheit dar, seine in Venezuela verschuldeten Fehler wieder gut zu machen; sicherlich wäre der Congreß mit dem braven Urdaneta, oder jedem andern General besser berathen gewesen, als mit Simon Bolivar. Seine Rolle war leicht

und ruhmvoll; er sollte nur die offene, wehrlose Hauptstadt Bogota mit einer sehr geringen Besatzung bezwingen. Ein Befehlshaber, in dessen Herzen Ehre und Menschlichkeit, dem Bolivar unbekannte Gefühle, Raum fanden, hätte diese schöne, patriotische Stadt nicht 48 Stunden plündern lassen. Bolivar verordnete diese Plünderung! Ein Feldherr, der in dem Befolgen ehrenvoller Instructionen seinen Ruhm setzt (Blücher's Schatten, und alle braven deutschen Krieger mögen Richter sein!), hätte die ausdrücklichsten Anordnungen des Congresses, die dieser Bolivar selbst mit verfaßt hatte, strenge befolgt, wäre ohne Aufschub nach S. Marta marschirt, und dort mit offenen Armen von den Bürgern empfangen. Der berüchtigte, feige, tyrannische Montalvo mit seinen 200 Spaniern war nicht im Stande, einer Anzahl Soldaten, wie Bolivar sie den Magdalenenstrom abwärts führte, Widerstand zu leisten. Durch die Besetzung von Santa Marta wurden Cartagena, Savanilla, Rio Hacha und alle Seehäfen von Neu-Granada dem Geschwader Morillo's geschlossen worden seyn, und Cartagena wäre nicht als Schlachtopfer den Spaniern in die Hände gefallen.

Bolivar lauschte aber den verrätherischen Einflüsterungen des Celedonio Pineres zu Mompox, und vergaß seine Pflicht, seinen Ruhm und die Wohlfahrt einer Million seiner Landsleute. Und

seltsam klingt es, ist aber unumstößliche Wahrheit: selbst die Regierung von Cartagena bot ihm noch eine gute Gelegenheit dar, die verschuldeten Fehler wieder gut zu machen; sie wollte ihm das Obercommando der Truppen der Provinz anvertrauen, um mit diesen die kleine Zahl Spanier, die unter Morillo gelandet war, zu vernichten; doch er fand es besser, für seine persönliche Sicherheit zu sorgen und sich einzuschiffen, unter dem lügenhaften Vorgeben, er sey das Opfer einer Faction. — Pfui! —

Neunter Abschnitt.

Ereignisse in Cartagena. — Belagerung des Platzes durch Bolivar. — Castillo, Bermudez, Ducoudray-Holstein, Brion. — Räumung von Cartagena und Boca chica. — Ursachen der beabsichtigten Rückkehr Bolivar's.

(Jahr 1815.)

Nachdem die Folgen der Abreise Bolivar's aus Venezuela im August 1814 und seiner Einschiffung zu Cartagena im Mai 1816 dargethan sind, so müssen wir einige Nachricht von den Ereignissen in dieser Provinz während Bolivar's Abwesenheit mittheilen, und auseinandersetzen, wie es zuging, daß er nach achtmonatlichem Aufenthalte zu Kingston auf der Insel Jamaica doch wieder zurückkehrte. Zum nähern Verständniß dieser Ereignisse ist aber eine kurze Übersicht der Lage der Länder Venezuela und Neu-Granada in dem Zeitraume von August 1814 bis Mai 1815 erforderlich.

Die Lage der Patrioten in Venezuela war bei weitem nicht so verzweiflungsvoll, wie sie dem Dictator Bolivar schien, als er sich in der Nacht des 25. August zu Cumana einschiffte, und sein Vaterland der Wuth der Spanier Preis gab, um in Neu-Granada sein täuschendes Bonaparte-Affenspiel von neuem zu beginnen.

Freilich war der größere Theil der acht Provinzen Venezuela's nach der Schlacht, welche Boves im Juni 1814 bei la Puerta gewann, in den Händen der Royalisten; aber diese waren nicht völlig unterjocht und die Einwohner nicht zu Gunsten der spanischen Regierung gestimmt. Allerdings fühlten sie sich in Rücksicht der glänzenden Versprechungen ihres Landsmanns Bolivar gröblich getäuscht; er hatte ihre gerechten Erwartungen nicht befriedigt, und verfuhr willkührlich und tyrannisch; doch anderer Seits waren sie völlig überzeugt, daß ein Congreß und eine weise republikanische Regierung bei gänzlich befreietem Handel und Wandel ihnen eine glücklichere Existenz darbieten könnte, als von der Grausamkeit eines Monteverde, eines Boves, Morales, Puy, Rosette und andern royalistischen Unterbefehlshabern zu hoffen war, und daß selbst die wirksame Durchsetzung der milden Herrschaft eines Cagigals sie nicht von dem Colonialzwange erlösen werde. Der bloße Name der Unabhängigkeit und Freiheit war ein mächtiger Magnet, welcher zu gewaltige Anziehungskraft besaß, um plötzlich aufgegeben zu werden; anderer Seits bot ihnen das grausame Unterdrückungssystem der Spanier keine Sicherheit dar, und sie waren in die Nothwahl versetzt, wieder die Waffen zu ergreifen, um ihre Dränger zu vertreiben, oder zu sterben. Wäre also Bolivar dem vernünftigen Rathe seines Vetters Ribas gefolgt und, ohne auf

die Entweichung seines Amtsgenossen Mariño zu achten, in Venezuela geblieben, so würden sich alle um das Banner des zurückgebliebenen Dictators gesammelt haben; die Patrioten hätten dann einen Mittelpunct, einen einzigen Führer gehabt, der ihren zerstreueten Streitkräften Einheit des Wirkens, combinirte Stärke und Sieg hätte verleihen können.

General Bolivar, so sehr eingenommen für eine Central=Regierung, welcher in seiner Proclamation vom 29. Februar 1828 laut erklärte, Militärgewalt allein sey die Stütze einer freien, bürgerlichen Regierung, vergaß gewiß in der Nacht des 24. August 1814 und im Mai 1815 seinen Lieblingsgrundsatz; hätte er ihn nicht vergessen, so würde er in Venezuela geblieben, die zerstreueten Schaaren gesammelt, gekämpft und gesiegt, oder auf dem Schlachtfelde den Heldentod errungen haben. Doch General Bolivar offenbarte nicht diese glänzenden Eigenschaften. Er benahm sich, wie ein Kronprätendent, wie die Stuarts, die Bourbons ꝛc.; im Augenblick der Gefahr suchte er das Weite. Statt Bolivar und Mariño, sehen wir Ribas, Piar, Paëz, Urdaneta, Villapol, Zarasu, Sedeno (Cedeno), Monagas, Roxas und viele hundert brave Officiere im Vaterlande beharren, und für Freiheit und Unabhängigkeit kämpfen. Diese Guerilla=Anführer griffen die Spanier unablässig mit so gutem Erfolge an, täglich mehr Boden und Anhang gewinnend, daß

die Spanier gewiß zuletzt auch, ohne Bolivar's Hülfe, aus Venezuela wären vertrieben worden, wenn nicht Morillo gerade um diese Zeit angekommen wäre, um die Sache der Tyrannei und Unterdrückung, die schon mit dem Tode rang, zu stützen.

Viele jener Guerilla-Anführer versicherten späterhin dem General Ducoudray-Holstein, daß, wenn Bolivar in Venezuela geblieben wäre, alles besser gegangen seyn würde; er hatte doch gewissermaßen die öffentliche Meinung für sich; jene empfanden den Mangel an Einheit und einer Oberregierung, die sie anzuerkennen bereits gewohnt waren.

So dauerte der Kampf auf der Tierra firma fort; aber die Insel Marguerita behauptete und unterstützte die Sache der Unabhängigkeit seit dem Ausbruche der Revolution *) und vernichtete im Anfange des Jahrs 1815 etwa zweitausend Mann von Morillo's besten Truppen, und bei einem zweiten Angriffe abermals 3000 Feinde. Die Insel ist nur klein (16 1/3 geogr. Q.-M.), aber die Einwohner sind tapfer, betriebsam und entschlossen; sie kämpften vornämlich auch für ihre Handelsfreiheit.

Die wohlbekannten Llaneros, die Bewohner der Ebenen des Orenoko-Strom-Gebiets, zu den Provinzen Caracas, Barcelona, Cumana und Varinas gehörend, wetteiferten mit den Marguerita-Insulanern.

---

*) M. s. Röding's Freiheitskampf. S. 120.

Auch die Llaneros bekriegten fortwährend die Spanier, und zeigten unter Paëz, Zarasa, Cedeño, Roxas und Monagas eine Unerschrockenheit und einen Heldenmuth, die ihren Namen unsterblich machen.

Morillo kam mit 10000 Mann aus Spanien *), und richtete viel Unheil an. Unter dem prahlenden Titel eines **Pacificador** (Friedensstifters) verheerte er das Land, und ließ Tausende morden. Als für die königliche Sache auf der Tierra firma fast alles verloren war, schiffte er sich (am 15. December 1820) zu La Guayra ein **), und hinterließ einen erbärmlichen Kriegsmann, als der größte Feigling bekannt, an seiner Stelle zurück, der durch seine Trägheit, durch sein Hasenherz und seine Eifersucht gegen den talentvollen General Morales die spanische Sache ganz verdarb, und, seltsam genug, das Beispiel seines Meisters und Wohlthäters Morillo nachahmte, dessen erster Günstling er war, weil er sich schmiegsam zeigte, sich seinen Launen unterwarf, und ihm zur rechten Zeit den Hof zu machen suchte; kurz ein General-Adjutant von echter, vollblütiger Race. Dieser Don Miguel de la Torre schiffte sich im

*) Isidoro Barradas, der Truppen nach Mexico führte, und sich im September 1829 in Tampico den Mexicanern ergeben mußte, befand sich als Hauptmann bei dieser Expedition.
A. d. d. B.

**) M. s. Röding's Freiheitskampf. S. 132.

Juli 1821 gleichfalls, nachdem die Sache der Tyrannei auf der Tierra firma gänzlich vernichtet war, nach Puerto rico ein, wo er das nicht so gefahrvolle, ruhige und wegen der offenbaren Beförderung des Seeraubs einträglichere Commando über diese Insel erhielt; dort waltet er noch jetzt; kein Kartätschenschuß und keine Kanonenkugel stört ihn im Schlafe, und er kann dort gemächlicher faullenzen, als in Puerto Cabello. —

Morillo theilte seine gelandeten Truppen in drei starke Divisionen; die erste war gegen Bogota und das Innere von Neu-Granada bestimmt; die zweite, die Morillo in Person befehligte, sollte Cartagena belagern, und die dritte die spanischen Truppen in Venezuela verstärken.

Gegen das Ende des Augusts 1815 langte das spanische Geschwader im Angesichte von Cartagena und Boca chica an. — Dort verfuhr General Castillo, nach Bolivar's Einschiffung und des Palacios Abzuge, ungemein hochmüthig und tyrannisch, ohne kräftige Maaßregeln zu nehmen, um den Platz in guten Vertheidigungszustand zu setzen. Seit dem 15. Januar 1815, dem Tage seines Einzugs in Cartagena, an der Spitze eines Theils seiner Armee, um die Faction der Pineres zu vernichten, blieb er ruhig in seiner großen, schönen Residenz, nahe an den Mauern von Cartagena, und zeigte sich nicht mehr an der Spitze seiner Truppen. Er verbrachte

seine Zeit bloß mit Festen und geselligen Ergötzlichkeiten, vermählte sich mit einer schönen, jungen Dame, und blieb mit ihr und ihrer Schwester fast immer zu Hause. Selbst im Hause war er sehr selten sichtbar, behandelte seine Untergebene auf eine barsche, stolze Weise, ließ mehrere Befehlshaber, z. B. den Commodore Aury und den General Florencio Palacios ungerechterweise verhaften, und machte sich viele Feinde; so erzürnte er auch dem General Ducoudray-Holstein.

Seit der Zeit, als General Ducoudray das einstweilige Commando der Fremden (M. s. den 6. Abschn. S. 126) während der Sitzung der Gesetzgebung übernommen hatte, veränderte sich das Benehmen des Generals Castillo gegen ihn gänzlich; früher sehr herzlich und freundlich ward er nun zurückhaltend, kalt und steif. Wenn sie zusammen einen Spazierritt machten, was fast jeden Nachmittag geschah, war er stille, und schien sorgenvoll, und wenn Ducoudray ihn nach der Ursache fragte, so antwortete Castillo ausweichend. Als Ducoudray diese Veränderung merkte, lehnte er es ab, noch ferner mit ihm auszureiten. „Ich hörte nachher," fährt der Franzose in seiner Erzählung fort, „er betrachte mich mit Scheelsucht, fürchte meinen Einfluß auf die Ausländer, und wünsche, mich aus dem Wege zu haben; auch weigerte er sich, meinen gutgemeinten Rathschlägen zu folgen,

welche darauf abzweckten, mehr Ordnung und Kriegszucht bei der sogenannten Armee (Armada) von Cartagena einzuführen, die kaum 2000 Mann stark war."

„Ich ward zum Oberbefehlshaber der vier Forts von Boca chica (M. s. den 7. Abschnitt. S. 154 Anm.), die ich in einem erbärmlichen Zustande fand, ernannt. Ganz unerwartet langte ich bei Nacht an, und nahm in der Commandantur (Commandancia) Quartier, einem großen, schönen Gebäude, in einiger Entfernung von den Forts, am Eingange des Strandfleckens Boca chica. Als ich bei Tagesanbruch (6 Uhr), wie gewöhnlich, aufstand, trat mir ein hübscher, wohlgekleideter junger Mann ehrerbietig entgegen, und meldete, der Rapport der Commandanten der Forts laute, daß nichts von Wichtigkeit vorgefallen sei. Dieser junge Mensch, Lucas mit Namen, war der erste Diener der Commandantur, und er sagte mir, die frühern Obercommandanten hätten immer von ihm den Rapport der Commandanten angenommen. *) Erstaunt über einen so seltsamen Dienstbrauch, ließ ich sogleich die vier Commandanten, den Platzmajor und die Stabsofficiere rufen, und stellte Ordnung und

*) So giebt es eine Stadt und vormalige Festung, wo Nachts die Thore verschlossen, und die Thorschlüssel zweien Senatoren überliefert werden, welche sie im Gewahrsam ihrer — Dienstmädchen — lassen! —

Disciplin her, die unglaublich vernachlässigt waren. So vernahm ich, daß die wachthabenden Officiere ihre Wachen einem Sergeanten anvertrauten, sich in kurzen Jacken ins Dorf schlichen, und dort die ganze Nacht bei ihren Mädchen zubrachten.“ —

„Als Bolivar auf Cartagena anrückte, ward die Frage aufgeworfen, ob man mir, dem Ausländer, auch noch unter diesen Umständen ein so wichtiges Commando, als das dieser Forts, welche gleich einem Bollwerke am Eingange des Hafens, etwa drei deutsche Meilen von der Festung liegen, anvertrauen dürfe? Einige meinten, ich könnte für Bolivar gestimmt sein, und ihm die Forts übergeben; doch die Mehrheit sprach sich zu meinem Gunsten aus, und äußerte das Vertrauen, ich werde als Mann von Ehre meine Pflicht erfüllen. Nun ward Cartagena in den Belagerungszustand erklärt; Castillo übte dort die höchste Gewalt des Kriegsgesetzes, ich aber in Boca chica. Weil die Besatzung der vier Forts sehr schwach, und für den Felddienst unzureichend war, so sammelte ich die Einwohner der umliegenden Küstenwärder Boca chica, Baru, Passão Caballos u. a. stellte ihnen in einer kurzen, ernsten Rede vor, in welche Lage Bolivar's feindlicher Angriff die Stadt und ihre Umgebung versetzt habe, und wie nothwendig es für sie, die Inselbewohner, sei, mit ihren Familien Zuflucht in den Forts zu suchen, und dort als Milizen zu dienen, mit dem Verspre-

chen, daß sie nicht (was gewöhnlich der Fall war) für den Seedienst gepreßt, sie aber auf Kosten der Regierung gekleidet und genährt werden sollten. Sie gaben einstimmig ihre Einwilligung, und so warb ich mir noch etwa 1500 junge, brave Leute, die ich an demselben Tage in Compagnien rangirte; auch hob ich eine Schaar von 150 Knaben von 10 bis 15 Jahren aus, die mir große Dienste leistete. Übungen mit der Flinte, der Kugelbüchse und dem schweren Geschütz wurden in den Forts regelmäßig gehalten, für die Vertheilung guter Rationen gesorgt, ein Hospital und Kriegsgerichte organisirt, die Marine, 15 bewaffnete Fahrzeuge stark, in Stand gesetzt, die Festungswerke ausgebessert, ein Zeughaus mit Werkleuten, Schmieden, Segelmachern ꝛc. eingerichtet, und alles war in Thätigkeit, Eifer und Ordnung, so daß viele Fremde, Zeugen dessen, was in Boca chica vorging, überrascht waren, während in Cartagena die größte Apathie herrschte"

„Eines Sonntags, als ich der Messe beiwohnte, bemerkte ich einen plötzlichen Tumult unter der gottesdienstlichen Versammlung, und daß während des Gottesdienstes alle Männer und Knaben aus der Kirche rannten. Sehr überrascht, schickte ich einen Officier ab, um sich nach der Ursache dieser Störung zu erkundigen, und mir ward gemeldet: Obrist Marques sei als Commandant der Matricula (des

Preßgangs) aus Cartagena angelangt, um Matrosen in Boca chica zu pressen, und daß aus Furcht die Männer ins Gebirge und in die umliegende Waldung flüchten wollten. Ich entschloß mich sogleich, ihnen zu zeigen, daß ich der Mann sei, mein Wort zu halten, da ich meine Ehre zum Pfande gesetzt hatte, sie gegen andern Dienst zu schützen. Ich ließ den Obristen rufen, und beorderte zugleich die Einwohner, zurück zu kehren und sich unbewaffnet vor der Commandantur zu sammeln; dort fragte ich in ihrer Gegenwart den Obristen nach dem Zwecke seiner Sendung, und auf wessen Befehl er komme? Er zeigte mir eine Ordre vom Brigadier Eslava und vom General Castillo, 80 Matrosen zu pressen, deren die Marine in Cartagena sehr bedürftig sei. Ich sagte ihm, daß ich es bedaure, der Ausführung dieser Ordre meine Unterstützung versagen zu müssen, da ich mein Ehrenwort gegeben habe, daß keiner der Einwohner während ihres Dienstes im Fort gepreßt werden solle. Auf der Stelle schrieb ich dem General Castillo und dem Governador der Provinz, Juan de Dios Amador, die Gründe meiner Weigerung, und wie nothwendig es sei, daß mein Versprechen getreulich erfüllt werde, um das im Bürgerkriege so wichtige Vertrauen einzuflößen. Ich entließ nun den Obristen Marques, der mir noch Vorstellungen machen wollte, denen ich aber schlechterdings kein Gehör gab. Als er noch beharrte, sah

ich mich gezwungen, ihm in gebietendem Tone zu sagen, daß, wenn er sich nicht in fünf Minuten einschiffe, ich ihn verhaften und in eins der Forts schicken würde. Ich zog meine Uhr, und ertheilte die nothwendigen Befehle zur Ausführung meiner Drohung. Als die Einwohner sahen, wie ich sie beschützte, faßten sie das größte Zutrauen zu mir, und dienten mit verdoppeltem Eifer."

„Der Governador schrieb mir in sehr verbindlichen Ausdrücken, billigte meinen Eifer, und lobte die von mir geleisteten Dienste, endete aber damit, daß er mich ersuchte, ihm 220 gute Seeleute zu einer außerordentlichen Expedition gegen spanische Schiffe zu schaffen, welche mit anderthalb Millionen Piaster in einigen Wochen von Havana absegeln sollten, und die er aufzufangen wünsche. Ich antwortete ihm, er könne 300 und mehr ohne irgend eine Schwierigkeit haben. Das Geschwader, fünf bewaffnete Fahrzeuge, unter dem Befehl des Commodore Tono, langte einige Tage nachher aus Cartagena vor Bocha chica an, und der Befehlshaber händigte mir ein Schreiben des Governadors ein, voll Dank und Vertrauen. Die Beschaffung des nothwendigen Proviants, des Wassers rc. nahm einen Tag weg, und ich gab ein glänzendes Mittagsmahl und einen Ball, zu welchem die Officiere des Geschwaders und der Forts eingeladen wurden. Tono's erste Frage war, ob die Seeleute bereit

seien, und ob ich sie ausgewählt habe? Ich antwortete: Nein! Darüber schien er ganz bestürzt, und war den Abend hindurch sehr unruhig. Um die Mitte des Balls, Morgens 1 Uhr, trat er mit sorgenvollem Gesichte zu mir, und fragte wieder: Ob ich die nothwendigen Befehle wegen der Seeleute ertheilt habe? Ich erwiederte: Es sei nicht geschehen; doch das solle ihn keine Minute vom Absegeln abhalten. Bei Tagesanbruch verließ ich mit ihm den Ballsaal; wir schifften uns nach dem Hauptfort S. Fernando ein, und dort befahl ich, die Lärmkanone zu lösen. Sogleich war jeder an seinem Posten. Ich ließ nun alle Seeleute der übrigen drei Forts nach San Fernando kommen, und erklärte ihnen, die Regierung bedürfe erfahrner Matrosen, um etwa einen Monat einen Kreuzzug mitzumachen, und daß ich mein Wort gegeben hätte, sie würden sich freiwillig einschiffen. — Meine Anrede ward von den Leuten mit dem Zuruf: Es lebe das Vaterland! (**Viva la Patria!**) erwiedert, und sie waren alle bereit, zu Schiffe zu gehen. Tono und seine Officiere wurden nicht wenig überrascht, und wußten nicht, was sie dazu sagen sollten. Ich sagte ihnen, sie möchten sich die besten Matrosen auswählen, und diese bestiegen jubelnd ihre Schiffe."

„Als General Castillo hörte, was in Boca chica vorgegangen sei, ward er eifersüchtig und unruhig.

Er kam eines Tages, um mich zu besuchen, und nachdem er bei mir zu Mittag gespeist hatte, und über die gastfreie Aufnahme sehr vergnügt schien, fragte er mich: Wie viele Rationen Fische ich täglich vertheile? Ich antwortete ihm: So viel! — Er sagte in hochfahrendem Tone: „Das ist nicht genug! Ihr müßt mehr fangen!" Ich erklärte ihm die Widersinnigkeit dieser Äußerung *), und fügte sarkastisch hinzu: Ich sei Oberbefehlshaber der Forts, aber nicht der Fische im Meere! — und daß ich diese nicht commandiren könne, die Netze zu füllen. Alle Anwesenden lachten laut auf über meine Antwort; doch Castillo lachte nicht; er flog in einer Furie von seinem Sitze auf, zog seinen Degen — und sagte mir: Ich solle mehr von ihm hören! Er ging hinaus und befahl dem Officier meiner eigenen Wache, mich zu arretiren, damit ich vor ein Kriegsgericht gestellt werde, weil ich seinen Befehlen (mehr Fische zu fangen) nicht gehorsamt hätte. So wie ich diese Worte hörte, nahm ich Uniform und Degen, trat vor ihm hin, und ließ die Wache das Gewehr präsentiren! Dann fragte ich: Wer hier commandire, Castillo, oder ich? —

*) S. Exc., der Herr General Castillo, sind wahrscheinlich, da Sie doch kein großer Geist waren, durch die geistigen Getränke an der Tafel des Herrn Commandanten Ducoudray-Holstein benebelt worden, und haben daher ein wenig delirirt. — A. d. H.

Da der General noch mehr Lärm *) machte, so umringten viele Officiere und Gemeine **) mein Haus, und riefen nebst der unter Gewehr stehenden Wache: Viva nuestro commandante! (Es lebe unser Commandant!) und — Muera Castillo! (Z. D. zum Teufel mit dem Castillo!) Da ward der General bleich, und sagte: Er hoffe, ich werde nicht zugeben, daß man ihn umbringe! — Ich commandirte augenblicklich Stillschweigen, und sagte den wüthenden, oder enraged Soldaten, daß General Castillo gekommen sei, mir einen Besuch zu machen, und er so wenig, wie ich, einen Bruch der Gastfreundschaft zugeben würden; er (Castillo) werde sich sogleich nach Cartagena einschiffen, wo er hergekommen sei. So endete die lächerliche — Scene, und er dankte mir herzlich, daß ich ihn in sein großes Boot (long boat) half. Doch meine Officiere und die Officiere in Cartagena waren längst seiner Tyrannei und seines Hochmuths überdrüssig, und eines Abends kamen drei Officiere vom höchsten Range von Cartagena zu mir nach

*) Herrlich! wenn diese unter solchen Umständen ihre Stimmen abgeben! — Die ganze Scene ist eine lebendige Schilderung, wie man in Süd-Amerika mit Oberbefehlshabern, das war doch Castillo, umgeht! A. d. H.

**) „Jedes Militär-Corps", pflegte der wackere schwedische General-Lieutenant v. Vegesack, der mir 1813 Vater war, zu sagen, „bei welchem keine Ordnung herrscht, ist eine Räuberbande!" Fiat Applicatio! Röding, Dr.

Boca chica, und forderten mich auf, den Castillo zu verhaften, und mich an die Spitze der Truppen zu stellen. Standhaft weigerte ich mich, das Commando von Cartagena zu übernehmen, da ich mit meinem Commando (der Hafen-Mündung —) sehr zufrieden sei; doch willigte ich ein, den Castillo abzusetzen, da er durch seine Trägheit und schlechte Maaßregeln unwürdig sei, länger das Commando zu führen. Da ich mich weigerte, ward das Commando dem Obristen Bermudez übertragen, der zu Bolivar's Armee gehörte. Dieser verhaftete den General Castillo, und schoß den Hauptmann Cespedes, welcher die Wache vor Castillo's Palast commandirte, und Widerstand zu leisten versuchte, nieder. Diese Grausamkeit gegen einen jungen Officier, der seine Pflicht that, war unnütz, da Bermudez eine starke Bedeckung bei sich hatte, hinreichend, um den Hauptmann und seine 20 Mann gefangen zu nehmen, ohne einen zwanzigjährigen Jüngling zu tödten, den einzigen Trost eines würdigen Vaters."

„Die Freunde des Bermudez riethen ihm, sich für die ganze Zeit der Belagerung zum Dictator wählen zu lassen. Ein großer Kriegsrath ward auf den 16. September berufen, und auch ich empfing eine Einladung; doch ich schickte an meine Stelle den Obristen Santa y Busy, Ex-Chef des Generalstabs der Armee des Miranda 1812, der unter

meinen Befehlen diente. Dieser wackre Officier erstattete mir folgenden Bericht:

„Der Kriegsrath war feierlich und zahlreich besucht, und nachdem verschiedene Redner die Nothwendigkeit urgirt hatten, die Streitkräfte zu vereinigen, und den General Bermudez zum provisorischen Dictator zu ernennen, erhob sich dieser von seinem Sitze, seinen Dank auszusprechen; da unterbrach ihn ein Caraguianer, Garcia de Seña, provisorischer Secretär des Kriegs-Departements. Dieser redete mit solcher Vehemenz gegen diese Maaßregel, daß Bermudez, in Verwirrung gerathend, kein Wort mehr zu sprechen wagte. Diese Schwachheit eines Befehlshabers bei einer Veranlassung, wo das allgemeine Wohl auf dem Spiel stand, machte einen sehr ungünstigen Eindruck auf die übrigen Stabsofficiere, die eine höhere Meinung von seinem Talent gefaßt hatten. Von dieser Zeit an, und als Morillo den Platz belagerte, traf er als Befehlshaber von Cartagena sehr unzureichende Maaßregeln, um die volkreiche Stadt mit Mundvorrath zu versehen, und zeigte keine Energie, keine Thätigkeit, kein Talent, und dachte nur an seine Ergötzlichkeiten. So geschah's, daß sich die Stadt mit Kranken füllte, die aus Mangel an Nahrungsmitteln umkamen. Geheime Anhänger der Spanier, deren es zu jener Zeit in Cartagena in großer Zahl gab, kauften Mehl, Reis und andere Bedürfnisse auf, und versteckten

sie; dieß ward dem Commandanten angezeigt; er ließ die ihm angezeigten Schlupfwinkel nicht untersuchen, ganz in Trägheit versunken. Zwei Stunden nach Morillo's Einzuge in Cartagena ward Waizenbrot aus diesem Mehle gebacken, und in Menge auf den Straßen der Festung feil geboten."

„Während eines Bürgerkriegs muß man die größte Vorsicht aufbieten, die Staatsämter mit Männern zu besetzen, die rechtlich, und der Sache, wofür man kämpft, treu ergeben sind; es ist aber notorisch, daß damals in Cartagena die wichtigsten Ämter mit Spaniern, oder geheimen Feinden der Sache der Freiheit besetzt waren."

„Im September 1815, d. h. während Morillo Cartagena bedrängte, befand sich daselbst ein Mariscal del Campo, ein Altspanier, dem die Republik seit dem Ausbruche der Revolution den halben Sold zahlte, und den man während der ganzen Belagerung des Morillo ruhig in Cartagena wohnen ließ. Er hieß Don Francesco Esquiagua, war aus der Provinz Cataluña gebürtig, schon 75 Jahr alt, aber sehr kräftig und thätig, mischte sich in alle Gesellschaften, unterhielt sich gern mit jungen Officieren und ihren Geliebten, und ward auf diese Weise mit allem bekannt, was in der Stadt vorging. Wöchentlich schickte er den Spaniern, denen er, ein eingefleischter Aristokrat, von Herzen ergeben war, einen umständlichen

Kundschafter-Bericht über den Zustand der Festung. Dieser gefährliche Mensch ward geduldet, da man doch die Wittwe eines spanischen Obristen, eine Amerikanerinn, mit ihren zwei Töchtern aus Cartagena vertrieb, weil sie sich einige unbedeutende Äußerungen gegen die patriotischen Häuptlinge erlaubt hatte."

„Der zweite Altspanier war der Brigadier Antonio Angiano, Commandant des Genie-Corps; der dritte der Brigadier Estava, Commandant der Flotte; der vierte der Chef des Stabes desselben Departements, Capitain eines Linienschiffs, J. M. Tono (die drei andern Capitäne desselben Ranges waren auch Altspanier, und im Dienste der Republik); der fünfte der Chef der Landtruppen, Obrist Manuel Cortes, das Scheusal, welches bei der Annäherung Bolivar's den Brunnen in la Popa vergiften ließ (M. s. den 7. Abschn. S. 157); der sechste und siebente waren der Oberbefehlshaber der Artillerie, Obristlieutenant Jose Bossa und Major Jose Lear, nebst einem Dutzend Subaltern-Officieren; der achte der General-Schatzmeister Francesco Ferrer und sein Deputirter Juan de Dios Soto mayor. Mithin waren die Finanzen der Republik gänzlich in den Händen der Altspanier und zu ihrer Disposition. Der neunte war der Intendant der Armee, Antonio Cespedes; der zehnte der Director des Zollhauses;

der eilfte, der Groß=Vicar, bekannt als **Padre Provisor**, Doctor Juan Bautista Soto mayor, derselbe, der 1814 die Freymaurer und andere in den Bann that.*)

„Außer diesen in Amt und Würden stehenden Altspaniern waren in der Stadt und der Provinz Cartagena die reichsten Handelshäuser, und gar viele Privatfamilien und Individuen, vornämlich das Pfaffengeschmeiß, die Mönche und Nonnen, geheim der spanischen Sache zugethan, und heftige Widersacher des republikanischen Systems. Bermudez that keinen Schritt, um diese Altspanier zu bewachen, und diejenigen, welche Ämter bekleideten, abzusetzen, obwohl ihre schlechte Gesinnung gegen die Republik bekannt war. Ein wohl organisirtes, geheimes Büreau des Generalstabs fehlte gänzlich. — Er ertheilte keine Befehle, um bei Zeiten alle nutzlosen Consumenten aus einer Festung fort zu schicken, welche, wie er sehr wohl wußte, von allen Subsistenz=Mitteln entblößt war. Wirklich war Bermudez ein unwissender, ehrsüchtiger, träger Mensch, und ganz unfähig, unter so kritischen Umständen einen Platz von solcher Wichtigkeit, wie Cartagena, als Oberbefehls=

*) Unwissende haben es hart gefunden, daß die Republik Mexico 1828 alle Altspanier verbannte, — was doch gewiß vernünftig und recht war. Hätte Hamburg 1813 im März oder April alle Franzosenfreunde fortgeschafft, die Stadt wäre nicht in die Henkershände eines Davoust gerathen. —

Röding, Dr.

haber zu vertheidigen. Zuletzt entließ er einige Unglückliche mit einer Empfehlung, für ihre Erhaltung zu sorgen, aber viel zu spät, als schon täglich dreihundert vierzig Menschen in Cartagena starben!" —

Während Bermudez in Cartagena selbst nur Unthätigkeit und Schwäche blicken ließ, rüstete Ducoudray Kanonenböte aus, um Mundvorrath aus den Magazinen des Feindes auf den Inseln Boca chica und Baru zu holen; er errichtete auch Fischer-Compagnien, welche täglich unter dem Schutze der Kanonenböte eine große Menge Fische fingen; er suchte Cartagena mit Mundvorrath zu versorgen, schickte in dieser Absicht einige Kaper ab, und stellte in Ertragung jeder Beschwerde und Gefahr seinen Truppen ein Beispiel auf. Tausende von Ausländern, die damals Cartagena besuchten, können diese Thatsachen bezeugen, welche Menschen, wie Bermudez, Charles Soublette und andere gern leugnen möchten.

„Eines Tages," fährt General Ducoudray fort, „gab ich Befehl, mit 200 Mann einen Ausfall aus dem Fort San Fernando zu unternehmen, um spanische Plünderer aus dem Dorfe Boca chica zu vertreiben; doch kaum 20 Freiwillige wollten dem dazu beorderten Obristlieutenant folgen, der kein Vertrauen bei den Truppen hatte. Wie ich dieß vernahm, stellte ich mich selbst an die Spitze der zum Ausfall beorderten Leute; sogleich folgten mir über

300 Mann; doch nahm ich nur 200, und befahl ausdrücklich, daß die übrigen im Fort zurückbleiben sollten. Bald war der Feind zurückgetrieben; er nahm die Flucht, und kehrte nicht wieder." —

„Ein ander Mal (Another day) gab ich Befehl, eine unnütze Batterie zu demoliren, wo über 3000 Kanonenkugeln in der Redoute aufgehäuft lagen. Der Commandant der Artillerie, Obrist Laborda, stellte mir vor, daß seine Artilleristen in den anderen Werken zu viel zu thun hätten, und also die Kugeln nicht ins Arsenal bringen könnten. Ich erließ daher einen Befehl, daß jeder, ohne Unterschied der Person und des Ranges, der ins Fort San Fernando komme, so oft er die Zugbrücke passire, eine Kanonenkugel mitbringen solle. Der Befehl fand allgemein Billigung; nur drei Stabsofficiere erklärten, sie würden sich nie einer für Officiere ihres Ranges erniedrigenden Ordre fügen. (Bekanntlich ist Kugeltragen bei manchem Militär eine Strafe). Als mir diese Weigerung hinterbracht ward, instruirte ich den Capitän der Wache an der Zugbrücke, Niemand, mich selbst nicht ausgenommen, passiren zu lassen, ohne daß er eine Kanonenkugel trage, wenn er ins Arsenal von San Fernando, wo ich, während Morillo's Belagerung mein Hauptquartier hatte, hinein wolle. Jenen drei Officieren sagte ich, daß ich ihres Raths wegen der Außenwerke bedürfe, wo die spanischen Kriegsgefan-

genen schanzen mußten. Nachdem ich mit ihnen die Brücke passirt war, gab ich vor, einen Plan vergessen zu haben, und schickte zwei von ihnen in mein Cabinet zurück, sie ersuchend, das Papier meinem Secretär abzufordern. Sie waren, so wie ich, in voller Uniform; stolzen Schritts passirten sie die Brücke, wo die erste Schildwache das Gewehr präsentirte; die zweite hielt sie an, und fragte ehrerbietig, ob sie nicht von des Generals Befehl unterrichtet wären? Sie antworteten: Ja! doch sie ginge der Befehl nichts an. Die Schildwache erklärte, sie wären dem Befehle so gut wie jeder Andre unterworfen. Sie wollten den Durchgang erzwingen; doch die Schildwache streckte das Bayonet vor, und rief: „Wache heraus!" Dieß machte natürlich Lärm, und Hunderte liefen zusammen, um zu erfahren, was dort vorgehe. Ich kam auch, und fragte, weshalb die Schildwache gerufen habe? Der wachthabende Officier meldete: „Der Widerstand der beiden Obristen gegen die ertheilte Ordre sei die Ursache des Lärms." „Gut, meine Herren," sagte ich sehr kaltblütig, „so will ich gehen, und den Plan selbst holen; da aber der Commandant des Forts Befehl gegeben hat, daß Niemand ohne eine dieser Kugeln ins Arsenal treten darf, so gehorche auch ich mit Vergnügen der für Aller Wohlfahrt und Sicherheit ertheilten Ordre." Ich nahm bei diesen Worten eine der rostigen Kugeln, und passirte, während die

Wache unter dem Gewehr stand, die Thore. Alle Umstehenden riefen Huzza! jeder nahm eine Kugel, und folgte mir; desgleichen die beiden Officiere, die sich früher geweigert hatten."

„Mittlerweile kam Capitän Louis Biron (nachmals Admiral Brion) mit einer schönen Corvette von 24 Kanonen, 14000 Ständen Waffen, und einer großen Menge Kriegsbedürfnisse aus London vor Boca chica an. Er ward krank; ich nahm ihn in mein Haus, wo sich unsere Bekanntschaft bald in die innigste Freundschaft verwandelte. Er sprach fortwährend vom General Bolivar, und bedauerte sehr, ihn abwesend zu finden. Bald darauf langte auch ein vertrauter Freund Bolivar's, Doctor Rodriguez, dessen anspruchloses Wesen mir sehr gefiel, aus Jamaica an. Dieser hatte mit Brion mehrere Unterredungen. Beide wohnten in meiner großen Commandantur. Eines Abends, als ich in meinem Cabinet war, kam Capitän Brion zu mir, und sagte mir, er habe mir Dringendes mitzutheilen. Dr. Rodriguez sei so eben aus Cartagena eingetroffen, wo Bermudez in Folge seiner Unentschlossenheit und halben Maaßregeln verachtet sei, und der allgemeine Wunsch herrsche, ihn vom Commando zu entfernen, um die Stadt, welche durch seine Fehler in einem beklagenswerthen Zustande sich befinde, zu retten. „Ich kenne keinen andern Mann," fuhr Brion fort, „unter allen diesen Befehlshabern, als

Bolivar, der noch fähig sein möchte, den Platz zu retten; wenigstens hat er ein anerkanntes Ansehen über Alle, und Sie und ich können viel für ihn thun; ich hoffe, daß die Unglücksfälle, die er erfahren hat, seinen Stolz und seinen herrschsüchtigen Character gebeugt haben. Dr. Rodriguez versichert, Bolivar sei in Jamaica ein ganz anderer Mensch geworden, und er wünsche sehnlichst zurück zu kehren. Auf seinen Befehl ist der Doctor hier, und möchte gern mit Ihnen über diesen Gegenstand sprechen, da Sie der Einzige sind, der fähig ist, ihn zu unterstützen."

„Nach mehreren Unterredungen zwischen Brion, Rodriguez und Ducoudray wurden Maaßregeln festgesetzt, um Bolivar's Rückkehr zu befördern. Da Ducoudray das völlige Vertrauen aller ihm Untergebenen besaß, da er überdieß viele Freunde unter den angesehensten Eingebornen und Fremden in Cartagena hatte, so konnte er dem Doctor Rodriguez versichern, es würde ihm (Ducoudray) leicht sein, den General Bolivar in Cartagena einzuführen, und dort, statt des schwachen, trägen Bermudez, an die Spitze der Regierung zu stellen. Ducoudray forderte ferner den Doctor auf, wieder nach Cartagena zu gehen, um einige Personen, die er ihm namhaft machte, geschickt zu sondiren, und überhaupt jeden, der zuverlässig sei. Dr. Rodriguez that's, kehrte zurück, und fand Ducoudray's Bemerkungen richtig. Alle Personen, sagte er, die er während seines dreitä-

gigen Aufenthalts besucht hätte, versicherten, Bermudez habe gänzlich das Vertrauen der Einwohner, und alle Thatkraft eingebüßt, und jeder sehe mit Verdruß, daß er fast nur mit Weibern, und zwar mit solchen verkehre, die der Sache Spaniens anhingen. Brion erbat sich, mit seiner Corvette nach Aux Cayes, an der Südküste der Insel Haiti (S. Domingo) zu segeln, und von dort Mehl, Reis und andere Lebensmittel zu holen, damit Cartagena und Boca chica noch eine längere Belagerung aushalten könnten, und sobald als möglich nach Boca chica zurück zu kehren; Ducoudray beorderte sogleich den schnellsegelnden, wohlbewaffneten Kaper la Popa, eins der unter seinem Befehle stehenden Schiffe, um den General Bolivar aus Kingston auf Jamaica durch den Dr. Rodriguez abzuholen. In wenigen Tagen war alles bereit, und am 11ten November früh Morgens segelten jene beiden Schiffe in Gesellschaft von drei andern Kapern ab, welche Ducoudray beordert hatte, Mundvorrath an der Küste aufzutreiben. Doctor Rodriguez empfing mündliche Instructionen von Ducoudray und Brion; sonst wußte kein Mensch, so wenig in Cartagena, wie in Boca chica, was im Werke war. Dem Doctor händigte Ducoudray, ehe jener den Kaper la Popa bestieg, folgenden in französischer Sprache geschriebenen Brief an den General Bolivar ein:

„Lieber General! Ein alter Krieger von anerkannter republikanischer Gesinnung, welcher Ihnen persönlich wohlbekannt ist, und von welchem Sie auch wissen, daß er gegen Sie gedient hat, — ladet Sie jetzt ein, zu kommen, und sich an die Spitze der Regierung von Cartagena zu stellen, wo Bermudez mit großer Schwachheit und Apathie verfährt. Ich verpflichte mich, durch den Einfluß, welchen ich in Boca chica und Cartagena habe, diese Regierungs-Veränderung ohne das geringste Blutvergießen durchzusetzen, und bürge mit meinem Leben für alle Folgen. Indem ich diesen außerordentlichen Schritt thue, hege ich keine andere Absicht, als die Sache der Freiheit zu retten, die in Gefahr schwebt, in Bermudez schwacher Hand verloren zu gehen. Brion ist Ihr Freund, und Brion allein hat mich für Sie interessirt, indem er mir Ihren Character in einem ganz andern Lichte zeigte, als worin andere ihn mir darstellten. Doctor Rodriguez, welcher Ihnen diesen Brief einhändigt, wird Ihnen jeden nähern Aufschluß in Betreff dieses Plans mittheilen können; doch verlieren Sie keinen Augenblick, und besteigen Sie sogleich dieses Schiff. Capitän Pierrill, welcher die Popa commandirt, hat Befehl, Sie und Ihre Freunde nach Boca chica zu bringen. Achtungsvoll der Ihrige.

(Unterz.) DUCOUDRAY-HOLSTEIN.

Datirt Boca chica, den 11ten November 1815.“

General Bolivar war sehr erstaunt über die plötzliche Ankunft des Doctor Rodriguez, und noch mehr über Ducoudray's Brief, und über die Aufschlüsse, die ihm der Doctor umständlich mittheilte. Der General war darüber so hoch erfreut, daß er auch nicht einen Tag länger in Kingston bleiben wollte; er bestieg noch an demselben Abend mit dem Doctor und zwei Adjutanten die Popa, um nach Boca chica zu segeln; doch unterwegs traf er einen andern Cartagena-Kaper, el Republicano, Capitän Joanny, der ihm meldete, daß alles verloren sei, daß Cartagena und Boca chica von den Patrioten geräumt sei, und daß Ducoudray und 200 der angesehensten Patrioten-Familien auf zehn bewaffneten Fahrzeugen unter dem Commodore Louis Aury ihre Fahrt nach aux Cayes (Hayti) richteten. General Bolivar segelte nun gleichfalls nach aux Cayes, wo er zehn Tage vor Ankunft des Geschwaders aus Cartagena eintraf; er reiste von aux Cayes sogleich nach der nördlich davon an der Westseite der Insel liegenden Hauptstadt Port-au-Prince, wo er bei dem damaligen Präsidenten der Republik, dem edlen Alexander Pethion, die herzlichste Aufnahme fand.

„Dem aufmerksamen Leser dieses Werks,“ schreibt General Ducoudray, „ist es ohne Zweifel auffallend, daß ich, der ich mich im September 1814 so entschieden gegen Bolivar äußerte, mich so plötzlich im November 1815 für ihn erklärte; doch man

muß die Verhältnisse meiner schwierigen, persönlichen Lage erwägen, und daß ich damals voll Enthusiasmus für die Befreiung des schönen Landes war. Bei meiner Ankunft in Cartagena blieb ich zwei Monate lang ruhiger Beobachter alles dessen, was dort vorging, ehe ich in die Dienste der Republik trat, die mir einige Tage nach meiner Ankunft angetragen wurden. Zuletzt willigte ich ein, als Xefe de Brigada (Obrist) in Castillo's Stab zu dienen, bis meine Ernennung als Mariscal del Campo durch den Congreß in Tunja bestätigt sei. So war ich als Mann von Ehre verbunden, die bestehende Regierung in Cartagena zu unterstützen, und genöthigt, die Untriebe der Pineres vernichten zu helfen. General Bolivar belagerte Cartagena, und ich, damals Commandant von Boca chica, mußte der bestehenden Regierung in Cartagena treu sein; und hätte ich Bolivar in einem Treffen getödtet, so würde ich, was ich ihm nachher selbst sagte, meine Pflicht erfüllt haben. Doch Brion's Ankunft aus London, seine vertraute Freundschaft, die Wärme, womit er mir die Nothwendigkeit vorstellte, Cartagena vermöge seines Plans zu retten, und meine völlige Überzeugung, daß dieser Plan das einzige Mittel sei, die Spanier abzuhalten, was ich vermöge meiner damaligen Stellung bewirken konnte, — alle diese Rücksichten bestimmten mich, — und ich würde meine neue Verpflichtung gegen Bolivar mit Gefahr meines Lebens erfüllt

haben, hätte die Räumung Cartagena's nicht früher stattgefunden, als Brion und ich erwarteten. Ich war, sowie viele andere, von des Bermudez gänzlicher Unfähigkeit und Apathie als Befehlshaber in Cartagena überzeugt. Ich glaubte zuverlässig, ich hätte eine falsche Meinung von Bolivar's Character und Fähigkeiten gefaßt, und daß Bolivar's Zurückberufung das einzige Mittel sei, die Republik vom Verderben zu retten. Ich handelte nach meiner Überzeugung, und werde nie die Schritte zu Gunsten eines Mannes leugnen, der freilich nachmals der günstigen Idee, die ich mir vorschnell von ihm gebildet hatte, keinesweges entsprach."

„Über die Räumung Cartagena's füge ich nur noch hinzu, daß diese aus gänzlichem Mangel an Mundvorrath, im Geheim und in der Nacht des 8. Dec. geschah, ohne mit einem so grausamen, treulosen Feinde, wie Morillo, wegen einer Capitulation zu unterhandeln. Louis Aury empfing die unglücklichen patriotischen Familien an Bord seines Geschwaders, forcirte den Ausgang des Binnenhafens, der nach Boca chica führt, wo die Schiffe unter den Batterien der Forts, wo ich commandirte, Schutz fanden. Nachdem alle Familien aus Boca chica eingeschifft waren, ging ich, der letzte, am Morgen des 8. Dec. **1815** an Bord des Commodore Aury, wo ich meine Familie fand. So verließen wir das unglückliche Land, und segelten nach aux Cayes."

Zehnter Abschnitt.

General Bolivar's Aufenthalt in aux Cayes auf der Insel Hayti. — Characterzüge.

(Jahr 1816.)

Die Ausgewanderten aus Cartagena, und mit ihnen Ducoudray und seine Familie, langten am 6. Januar 1816 im Hafen aux Cayes an, nachdem sie auf der Überfahrt schrecklich wegen Mangel an Wasser und Mundvorrath geduldet hatten. Einige Wochen später traf General Bolivar aus Port-au-Prince ein, und besuchte Ducoudray's Familie. „Er umarmte mich," erzählt dieser, „und dankte mir auf das verbindlichste für meinen Brief und für alles, was ich mit ihm beabsichtigt habe, bat mich dringend, mit ihm zu kommen, und mit ihm zu frühstücken."

„In seinem Zimmer und in Brion's Gegenwart sagte ich ihm folgendes: Ich hoffe, lieber General, daß Sie, was vergangen ist, vergessen werden; jetzt, als Privatpersonen in einem fremden Lande, dürfen wir nicht feindselig gegen einander verfahren. Ich diente gegen Sie, und würde Sie gewiß verwundet oder getödtet haben (oder Sie mich), wenn wir uns auf dem Schlachtfelde getroffen hätten; doch das war meine Pflicht, und meine Ehre verpflichtete mich, die bestehende Regierung in Cartagena gegen Sie, oder jeden andern zu unterstützen.

General Bolivar stand auf, umarmte mich noch einmal, und äußerte sich auf das verbindlichste gegen mich. Auch sagte er mir, der Präsident von Hayti, Pethion, habe ihm jede mögliche Beihülfe zu einer neuen Unternehmung gegen die Spanier in Venezuela versprochen."

„Einige Tage darauf übertrug er mir das Amt eines Chefs seines Generalstabs, und verhieß mir den Rang eines Mariscal del Campo (Brigade-Generals oder General-Majors), sowie er nur das Gebiet von Venezuela betreten habe, den ich, wie er sich ausdrückte, für die der Sache der Freiheit geleisteten Dienste verdiente. Er ermächtigte mich, meine Generalstabs-Officiere selbst zu wählen, äußerte aber den Wunsch, ich möchte den Obristlieutenant Charles Soublette (1828 Generalsecretär des Dictators in Colombia), und den Capitän Perez (1824 gleichfalls sein Generalsecretär während des Feldzugs in Peru) in den Generalstab aufnehmen."

„Nun beschäftigte ich mich mit der Organisation des Stabes, entwarf die Regulative für die Officiere und für die Armee-Verwaltung, und schlug zu den nothwendigen Anstellungen die geeigneten Männer vor. Täglich arbeiteten acht bis zehn junge Officiere des Stabes unter meiner Leitung in meiner Wohnung zu aux Cayes. Alles, was ich in meinen häufigen Unterredungen mit Bolivar ihm vorschlug, ward gebilligt und in Ausführung gesetzt;

alle diese Maaßregeln hatten Bezug auf die beabsichtigte Expedition und auf die Bildung eines brauchbaren, wohlunterrichteten Officier-Corps, welches, wie ich dem General aufrichtig sagte, höchst nothwendig sei."

„Der Präsident Pethion, welcher den General Bolivar während seines Aufenthalts in Port-au-Prince mit großer Auszeichnung behandelt hatte, bewilligte ihm nicht nur bedeutende Unterstützung an Waffen, Schießbedarf ꝛc., sondern ertheilte auch dem General Marion, damals Gouverneur von aux Cayes, Befehl, ihm hinsichtlich seines Unternehmens thätige Hülfe zu leisten."

Einige Freunde des Generals Bolivar riethen ihm, alle in aux Cayes befindlichen, angesehenen Patrioten zu versammeln, und ihnen den Plan seiner neuen Unternehmung vorzulegen, hauptsächlich um von ihnen als Befehlshaber anerkannt zu werden. In dieser Versammlung waren alle Militär-Chefs und angesehene Ausgewanderte der Patrioten zugegen, z. B. Brion, Piar, Mariño, McGregor, Bermudez, die Brüder Pineres, der Intendant Zea, der Commodore Aury und andere. Es ward entschieden, daß Bolivar die Expedition befehligen, und ich ihn unterstützen sollte, daß er alle Civil- und Militärgewalt bis zur Zusammenberufung eines Congresses in sich vereinigen, daß die Expedition zuerst die Insel Marguerita besuchen, und dann nach der Tierra firma segeln solle.

Aury allein widersetzte sich dem Antrage, daß dem General Bolivar unumschränkte Gewalt übertragen werde, und schlug vor, eine Commission von drei oder fünf Personen zu ernennen, welche mit Bolivar das Ganze leiten sollten. Bolivar aber erklärte sich mit vieler Wärme gegen diesen Antrag, und äußerte endlich: er werde nie in eine Theilung der Machtvollkommenheit willigen. Da sich weiter keine Einrede vernehmen ließ, so wurden die Artikel bewilligt und gingen durch; diese Artikel waren schon im Voraus aufgesetzt. Bolivar saß bei dieser Versammlung auf einem zwei Fuß über die übrigen erhabenen Armstuhle, wie auf einem Thron, die andern Militär-Chefs aber auf gewöhnlichen Stühlen zur Rechten und zur Linken des Generals; ihm gegenüber der Secretär der Versammlung, und die übrigen Anwesenden, durch Handbillets, von Bolivar unterzeichnet, eingeladen, ringsherum. Diese Anordnung war von Bolivar selbst getroffen, in Verbindung mit dem Obristen Louis Durand, aus Bogota, der mit Louis Brion aus London kam, und der Haupteigner der 14000 Stände Waffen war, die er für Rechnung der Regierung von Neu-Granada in England gekauft hatte, und die glücklicher Weise nicht in Boca chica ausgeschifft, sondern an Bord von Brions Corvette geblieben waren.

Noch muß ich, als Augen- und Ohrenzeuge

jener merkwürdigen Versammlung, erwähnen, daß General Bolivar dieselbe mit einer wohlstudirten Rede eröffnete, worin er die Nothwendigkeit einer Central-Regierung, oder die Vereinigung der Gewalt in Einer Person zu beweisen suchte, und die Versammlung bat, vor dem Abgange der Expedition einen solchen Machthaber zu ernennen.

Brion unterstützte sodann mit wenigen Worten diesen Antrag, und äußerte, daß General Bolivar der geeignete Mann für ein solches Commando sei; wenn, was er zuversichtlich hoffe, sich die Stimmenmehrheit für Bolivar erkläre, so wolle er mit seinen Schiffen sich anschließen, und sein Vermögen und seinen Credit aufbieten, um die noch ferner nöthige Anzahl Kriegs- und Transportschiffe auszurüsten und zu verproviantiren, bloß um den General Bolivar zu unterstützen, sonst aber Niemand.

Brion legte nun jedem von uns, bei dem Exdictator Mariño beginnend, folgende Frage vor: Willigen Sie ein, General Mariño, daß General Bolivar, als General-Capitan von Venezuela und Neu-Granada, unser einziger Befehlshaber sei? Ja oder Nein? — Dann wiederholte er die Frage, jeden bei seinem Namen nennend, und so ward Bolivar, alle Gewalt vereinigend, zu unserm Oberbefehlshaber erwählt, ohne daß Bolivar oder Brion vorher etwas von dieser Art, die Wahl zu betreiben, erwähnt hatten.

Als der Secretär die Artikel verlesen hatte, ersuchte Bolivar, daß jeder einzeln vorgetragen und bewilligt werde, ehe sie in Form gebracht, und durch jeden von uns unterzeichnet würden. Sowie der dritte Artikel vorgetragen ward, erklärte sich, wie zuvor erwähnt, Aury dagegen, und weigerte sich ausdrücklich, das Aktenstück zu unterzeichnen. Diese Weigerung ward die Ursache seiner Veruneinigung mit Bolivar, der seit dieser Zeit sehr ärgerlich auf Aury war, und dieser Zorn dauerte, bis Aury starb. —

Als die südlichste spanische General-Capitania Buenos Ayres 1810 die Fahne des Aufruhrs gegen das Mutterland erhob, und sich die Revolution auch östlich, besonders durch Artigas, in die Banda oriental verbreitete, so faßte dieser kühne Abenteurer *) den Entschluß, die Lage dieses Landes am atlantischen Meere, besonders den trefflichen Hafen Montevideo, der im September des Jahrs 1814 in seine Gewalt gerieth, zur Ausrüstung von Kapern unter der Flagge der neuen Republik (Buenos Ayres) zu benutzen. Die Regierung in Buenos Ayres, und desgleichen Artigas, der mit jener Regierung in Fehde lebte, ertheilten eine Unzahl von Kaperbriefen, um gegen die Spanier zu kreuzen; einen solchen Kaperbrief empfing auch der französische Seemann Louis Aury; weil es aber an den

---

*) M. s. Röding's Freiheitskampf. S. 21.

brasilischen und patagonischen Küsten von Kapern wimmelte, so verfügte er sich auf seinem Segler, unterwegs reichlich Beute erschwingend, ins westindische Meer, wo noch mehr zu machen war. Er leistete vor und während der Belagerung von Cartagena durch Morillo ungemein viel, um den Platz mit Lebensmitteln, die er auf seine Kosten anschaffte, und wofür also die Republik bei ihm in Schulden gerieth, zu versehen; er setzte sich und seinen Schiffen (er besaß deren nun schon mehrere) großen Gefahren aus, und nahm bei der Räumung der Festung mehrere hundert Familien in seine Schiffe auf. Bei seiner Ankunft in aux Cayes nahm er zur Deckung seiner Vorschüsse das Eigenthum eines bewaffneten Schooners, la Constitution, in Anspruch, und wandte sich deßhalb schriftlich an den Pater Marimon, als General-Commissar des Congresses von Neu-Granada, und die einzige behörige obrigkeitliche Person, welche mit nach aux Cayes kam, da der Governador Juan de Dios Amador in Jamaica geblieben war. Aury stellte vor, wenn man ihm diesen Schooner bewillige, so wolle er drei andere ihm gehörige bewaffnete Fahrzeuge der beabsichtigten Expedition des Generals Bolivar anschließen, und vier bis fünf Kaper-Eigner für diese Sache gewinnen. Da Bolivar wußte, daß Pater Marimon, der sehr für Aury gestimmt war, eine Commission zur Prüfung der

Ansprüche des Commodore Aury niedergesetzt hatte, um die Sache mit Einem Male abzumachen, ließ er, den Tag nach seiner Erwählung zum Oberbefehlshaber, den Pater Marimon und den Intendanten Zea, einen der ernannten Schiedsrichter, zu sich rufen, und machte ihnen in Brion's und Ducoudray's Gegenwart die härtesten Vorwürfe, weil sie sich in diese Sache gemischt hätten; sie mußten ihm die zu Gunsten der Ansprüche des Aury bereits ausgefertigte Acte geben, und er riß sie in Stücken. Damit nicht zufrieden, forderte er den General Marion, den haytischen Gouverneur von aux Cayes, auf, eine Wache von haytischen Soldaten im Bord der „Constitution" zu legen, um Aury's Leute von dem Schiffe zu treiben, und es für ihn (für Bolivar) in Besitz zu nehmen. Vergebens machte Aury dagegen die dringendsten Vorstellungen, und die Folge dieses Zwistes war, daß sich Commodore Aury mit acht bewaffneten Fahrzeugen, und mit mehr als 400 trefflichen Seeleuten von dem Geschwader Brion's trennte, und die Expedition also um mehr als die Hälfte schwächte; über 50 Officiere folgten ihm, und unter diesen Bermudez, ein geheimer Feind Bolivar's, der Obrist Ducayla, Collet, welcher Bolivar's Artillerie (die eine Kanone!) vor Cartagena commandirte, Garcia und andere. Aury pflanzte nun die mexicanische Flagge auf, stiftete einen wahren Seeräu-

berstaat auf der damals noch spanischen Insel Amelia, an der Ostküste von Florida, hart an der Gränze des Staats Georgien, ward dort von den Truppen der Vereinigten Staaten vertrieben, und begab sich daher wieder ins westindische Meer, wo er die Insel Old Providence und San Andres, auf der Ostseite der Mosquitoküste, in Besitz nahm, dort abermals einen förmlichen Raubstaat organisirte, und mit 10 bis 12 bewaffneten Fahrzeugen dem Handel von Cuba und Puerto rico großen Schaden zufügte, und sogar Raubanfälle an die mexicanische Küste wagte. Er schonte keiner Flagge, und selbst britische Schiffe wurden von ihm geplündert; daher ward der Commandant der Jamaica-Station beordert, das Raubnest Old Providence anzugreifen; doch ehe dieser Angriff zu Stande kam, stürzte Aury auf seiner Insel mit einem Pferde, und erhielt eine Verletzung, die seinen Tod herbeiführte. Seine Leute und Schiffe traten nun wieder in den Dienst der Republik Colombia, welche Old Providence, San Andres und die beiden Corn-Inseln, die vormals dem Vicekönigreich Neu-Granada unterworfen waren, im Besitz nahm, so daß diese nun einen Canton der Provinz Cartagena bilden, obgleich sie jetzt noch eine Zuflucht für Seeräuber sind. —

Die Einwohner von aux Cayes nahmen großen Anstoß an den unanständigen Zwistigkeiten, welche zwischen den ausgewanderten Häuptlingen der Pa-

trioten obwalteten. Der Obristlieutenant Mariano Montilla forderte den General Bolivar; General Mariño den Commodore Brion. Bei beiden Herausforderungen spielte Ducoudray die Rolle des Secundanten, und zwar für Bolivar und Brion. Das Duell zwischen Mariño und Brion hintertrieb ich, erzählt er, dadurch, daß ich heimlich einen Officier zum Gouverneur Marion schickte, und ihn bitten ließ, er möchte den Mariño, Brions Gegner, befehlen lassen, nicht aus dem Hause zu gehen, weil die Gesetze von Hayti keinen Zweikampf dulden; dieß geschah. Brion und ich, begleitet von Bolivar, begaben uns an den von Mariño ausgewählten Kampfplatz; dort aber bat ich den General Bolivar dringend, zurück zu kehren, da seine Gegenwart ganz nutzlos und unanständig sei; das sah er ein, vornämlich als ich ihn versicherte, ich werde nicht zugeben, daß dem Brion Leides geschehe. Er kehrte in die Stadt zurück. Bald darauf erschien Obrist Valdez, der Secundant des Generals Mariño, und sagte mir in großer Verwirrung, der General sei auf Befehl des haytischen Gouverneurs verhaftet, und diesem die ganze Sache bekannt. Ich stellte mich sehr betroffen, und es ward ein anderer Tag und ein anderer Ort zum Duell bestimmt. Obrist Valdez verließ uns mit diesem Bescheide im vollen Gallop. Als Brion von mir diese Störung vernahm, ward er sehr aufgebracht, und äußerte sich

sehr heftig gegen Mariño. Doch ehe wir unsere Pferde in Bereitschaft setzen konnten, zeigte sich plötzlich ein Officier mit 20 Mann haytischer Grenadiere, und erklärte, er habe Befehl, uns zu verhaften, und gebot uns, Pistolen und Degen abzulegen. Die schwarzen Grenadiere pflanzten ihre Bayonette auf, und wir mußten uns fügen. Glücklicherweise kannte ich den Officier, bat ihn, die Grenadiere abzucommandiren, und versprach ihm auf Ehrenwort, mein Freund und ich würden ihm allein folgen, welches er sehr höflich bewilligte. Wir bestiegen unsere Pferde, und erschienen vor dem haytischen Gouverneur, der uns kurz und freundlich ermahnte, die Landesgesetze nicht zu übertreten, und uns dann entließ. Die Sache zwischen Mariño und Brion ward noch an demselben Abend durch den General Bolivar in seinem Zimmer beigelegt; Obrist Valdez und ich waren zugegen.

Eine dritte Herausforderung fand zwischen dem Obristlieutenant Rafael Hugo und dem General Piar Statt, und eine vierte zwischen mir und dem Charles Soublette, welcher jetzt Divisions-General und Secretär des Präsidenten-Befreiers ist. Über die Ursache dieses Zwistes muß ich folgendes mittheilen: Während der Räumung von Cartagena durch die Patrioten (Dec. 1815) und ihres Rückzugs unter die Batterien der Forts von Boca chica, blieb ich letzter und einziger Befehlshaber, und Kraft des seit

dem Anfange der Belagerung Morilla's proclamirten Kriegsgesetzes war ich mit dictatorischer Gewalt bekleidet. Soublette kam von Cartagena nach Boca chica, und wollte sich in Geschäfte mischen, die ihn nichts angingen. Meine Officiere machten mir davon sogleich Meldung. Ich kam, verwies ihm seine Zudringlichkeit, und befahl ihm, sogleich Fort S. Fernando zu verlassen und sich einzuschiffen. Er antwortete keine Silbe, und bestieg den Schooner la Constitution, Aury's Flaggenschiff, auf welches auch ich und meine Familie uns einschifften. Als wir in die Nähe der Insel Jamaica kamen, wünschte der Commodore Aury ans Land zu fahren, um frische Lebensmittel und Wasser zu besorgen, und bat mich, in seiner Abwesenheit das Commando des Geschwaders zu übernehmen. Soublette, bereits gegen mich erbittert, bekrittelte meine Befehle, während ich in der Cajüte war. Seine Äußerungen wurden mir hinterbracht. Ich bestieg das Verdeck, und gab ihm in Gegenwart von mehr als hundert dort anwesenden Personen einen sehr nachdrücklichen Verweis; auch auf diese Zurechtweisung erwiederte er kein Wort; doch grollte er, und äußerte hinter meinem Rücken, es solle mir der ihm angethane Schimpf theuer zu stehen kommen.

Bei dem mir anvertrauten Generalstab zu aux Cayes ward, wie erwähnt, Soublette, der nie vier Mann commandirt hatte, als Obristlieutenant an-

gestellt, weil Bolivar es wünschte, der ihn sehr begünstigte, weil Soublette's Schwester ihm das Herz in Fesseln hielt. Bolivar's Schutzes gewiß, äußerte er nun gegen viele seiner Landsleute: ich hätte alle Caraguianer an Bord der Constitution tyrannisirt; das sei doch von einem Fremden nicht zu dulden, und jeder Südamerikaner müsse Rache an mir suchen. Ich erfuhr davon nichts, bis endlich eines Tages, als ich mit Bolivar allein in seinem Zimmer (im Hause des in aux Cayes etablirten englischen Kaufmanns Joseph Downie) war, er mir im Laufe der Unterredung, die gewöhnlich französisch geführt ward, sagte: „Apropos, mein lieber Freund, (mon cher ami!) wissen Sie, daß Soublette schwere Klagen gegen Sie und Aury führt, daß Sie beide nämlich die Caraguianer Officiere an Bord der Constitution schlecht behandelt haben?" Mir fiel sogleich ein, was zwischen Soublette und mir vorgefallen war. Ich erzählte dem General alles haarklein, der herzlich darüber lachte, und schloß meine Erzählung mit den Worten: „Es ist aber hohe Zeit, allen diesen Schmähungen des jungen Menschen ein Ziel zu setzen, und ich will daher meine Absicht gegen ihn kund machen, und zwar in Ihrer Gegenwart, lieber General!" Ich forderte nun Feder, Dinte und Papier, und schrieb in Bolivar's Cabinet folgendes Billet in französischer Sprache, die Soublette ziem-

lich gut verstand, obwohl er troß seines französischen Namens aus Caracas gebürtig ist:

„Ich vernehme so eben vom General Bo-
„livar, daß Sie hinter meinem Rücken, wie
„ein feiger Schurke, Lügen über mich ver-
„breiten. Ich gebe Ihnen demnach zu be-
„merken, daß ich Sie, wenn Sie damit fort-
„fahren, behandeln werde, wie Sie es ver-
„dienen, indem ich Ihr Gesicht mit
„meiner Reitpeitsche zeichne, wo
„ich Sie auch antreffen sollte; solch ein
„Kerl verdient es nicht anders!" —

Nachdem ich das Billet unterzeichnet und addressirt hatte, überreichte ich dasselbe dem General Bolivar mit den Worten: „Hier, mein Herr! ist meine Antwort auf solch eine schamlose Verläumdung, lesen Sie dieselbe gefälligst." Bolivar las das Billet, und sagte, ich würde wohl thun, mich vor Soublette's Rache zu hüten, die einen Mann von meinem Alter und einen Familienvater nur in widerwärtige Verhältnisse bringen könnte. Ich lachte, und erwiederte: „Dabei ist nicht die geringste Gefahr; ich kenne meinen Mann besser wie Sie. Ich bin erforderlichen Falls bereit, ihm, wann und so oft er will, jede Satisfaction zu geben, die ihm belieben sollte." Ich rief nun einen der wachthabenden Officiere, zufällig war es der Obristlieutenant Pedro Chypia, übergab ihm mein zusammengefaltetes, un-

versiegeltes Billet, und befahl ihm, in General Bolivar's Gegenwart, dasselbe dem Charles Soublette, und zwar demselben persönlich zu übergeben, ihn in seiner Wohnung aufzusuchen, oder an jedem Orte, wo er zu finden sei, und dann zum General Bolivar zurück zu kehren, wo ich bleiben, und ihn erwarten würde. Eine Stunde darauf kam der Obristlieutenant wieder, und meldete mir in Bolivar's Gegenwart, er habe Soublette auf der Straße getroffen; dieser habe mein Billet zweimal übergelesen, sei bald roth, bald bleich geworden, und habe dann nichts weiter geantwortet, als: Es ist gut — es ist wohl! Seit dem vermied mich Soublette sorgfältig, wich mir auf der Straße aus, und ging in kein Haus, welches ich zu besuchen pflegte. *) —

Und eine solche Memme ward durch Bolivar zum Chef seines Generalstabs, zum Divisionsgeneral, Vicepräsidenten der Republik Colombia, Intendanten des Departaments Venezuela, zum Staatssecretär des Kriegs und der Marine, und endlich

*) Manches Nachtheilige über Soublette's Feigheit und Ausschweifung, und die Liebes-Verbindung Bolivar's mit dessen Schwester äußert auch der englische Obrist Hippisley in seinem Werke: A Narrative of the expedition to the rivers Orinoco and Apuré in South-America. London 1819, vornämlich pag. 322, 334 und 468. Soublette war 1816 erst drei und zwanzig Jahr alt. —

zum General-Secretär des Präsidenten-Befreiers erhoben, weil er demselben zu schmeicheln versteht.

Nun noch ein Paar Worte über die Herausforderung, welche der Obristlieutenant Mariano Montilla, jetzt Militärchef in Cartagena (im August 1829 beschäftigt, den Aufruhr des Generals Cordova gegen den Dictator Bolivar, der in der Provinz Antioquia ausbrach, zu unterdrücken), an Bolivar selbst ergehen ließ. Montilla, ein Caraguianer, langte im März 1816 aus Jamaica zu aux Cayes an, und bot dem General Bolivar bei der projectirten Expedition seine Dienste an. Er machte nämlich einige Stunden nach seiner Ankunft dem General unerwartet, vom Commodore Brion eingeführt, seine Aufwartung. General Bolivar hatte gegen mich und andere besagten Montilla als einen sehr gefährlichen, ränkevollen Menschen, fähig, alles über den Haufen zu werfen (capable de tout bouleverser) geschildert; er sprach so lebhaft gegen ihn, daß ich daraus auf einen tief eingewurzelten Haß schloß.

Mariano Montilla war einer der ersten Beförderer der Revolution in Caracas (M. s. den 2. Abschn. S. 22). Er sprach in starken Ausdrücken gegen Bolivar, als dieser sich (1812) weigerte, sich seinem Neffen Ribas anzuschließen, und konnte sich auch späterhin nicht mit ihm vertragen. Er kam nach Caracas, als Bolivar dort Dictator war; doch zog er vor, bei der

Armee seines Nebenbuhlers Mariño zu dienen. Sehr unzufrieden mit Bolivar, und über dessen hartnäckige Weigerung, einen Congreß zu berufen, verband er sich mit einigen Gleichgesinnten, und suchte den Dictator zu stürzen, und eine Revolution zu Gunsten eines Congresses und einer republikanischen Regierung zu Stande zu bringen. Diese Verschwörung ward entdeckt, und Montilla flüchtete nun nach Cartagena, wo er sich dem Castillo, dem Feinde des Bolivar's, als Bolivar Cartagena belagerte, anschloß. Montilla war Anfangs der Rathgeber und Freund des Castillo; erklärte sich aber dann gegen ihn, und leistete dem Commodore Aury und anderen die kräftigste Unterstützung, als diese den Castillo absetzten, und den Bermudez wählten. Montilla räumte Cartagena mit den andern Patrioten, trennte sich aber von ihnen, und blieb in dem kleinen Hafen Savana la Mar, an Jamaica's Nordküste. Von dort kam er nach Kingston, einige Tage, nach Bolivar's Abfahrt nach Boca chica. Sowie er von der neuen Expedition hörte, und daß sein Freund und Beschützer Louis Brion sie commandiren werde, eilte er nach aux Cayes, und bot nun, wie gesagt, dem General Bolivar seine Dienste an. Den General überraschte der unerwartete Besuch, doch er empfing ihn mit der Höflichkeit des Weltmanns, die ihm eigen ist. Bolivar hatte einige Officiere bei sich, und sie konnten daher nur über

gleichgültige Dinge sprechen; Montilla blieb eine Viertelstunde, und sagte, als er sich verabschiedete, dem General mit leiser Stimme, er wünsche sehr eine geheime Unterredung mit ihm, und bat, ihm eine Stunde zu bestimmen, wo er ihn allein sprechen könnte. Bolivar, obwohl verwundert, bestimmte die Stunde, Abends, sieben Uhr. Dieß geschah um eilf Uhr Vormittags.

Ich war den ganzen Tag über außerhalb der Stadt, und kam erst um 6 Uhr, Abends, zurück, als ich, wie gewöhnlich, den General besuchte, und ihn bei der Hauptmahlzeit traf. Mit zu speisen lehnte ich ab, trank aber ein Glas Wein mit Herrn Downie und dem General Bolivar. Der General war sehr unruhig und gedankenvoll, und ich fragte ihn, ob ihm wohl sei? Er antwortete: O ja, ja, mein lieber Freund; mir ist wohl, sehr wohl! doch wurden diese Worte französisch, und in ganz zerstreutem Tone geäußert. Dann fragte er mich, wie spät es sei? Ich erwiederte, auf meine Uhr sehend (er hatte die seinige im Schlafgemach gelassen): „10 Minuten vor sieben." Er sprang auf, bat mich, ihm zu folgen, nahm seinen Hut, und lief die Stufen aus dem Speisesaal in dem Hofplatz mit solcher Hast, daß ich ihm in der Dunkelheit nicht folgen konnte. Als wir unten waren, sagte ich ihm scherzend, er sei gewiß hinter einem hübschen Mädchen her. Er aber nahm mich beim

Arm, sagte bloß: „Sprechen Sie nicht!" beeilte seinen Schritt, ging durch die Hofthür, und äußerst schnell auf den großen Platz der Stadt zu, einigemal umblickend, wie einer, dem bange ist, daß jemand hinter ihm herkommt. Zwei seiner Adjutanten, Paëz und Chamberlain, folgten uns in einer guten Entfernung. Wirklich war ich sehr verwundert über diesen seltsamen Spaziergang und des Generals Benehmen, schwieg aber, und lief mit ihm, weil er meinen Arm festhielt. Als wir etwa auf der Mitte des Platzes waren, schien er freier Athem zu schöpfen, und fragte seine Adjutanten, die sich zu ihm fanden, ob sie Montilla hätten vorübergehen sehen? Sie antworteten: „Nein!" Was? rief ich mit Erstaunen aus, Montilla! — O, sprechen sie nicht so laut, sagte Bolivar, Montilla ist aus Jamaica angelangt, muß ich Ihnen sagen. Er kam diesen Morgen zu mir, und bat mich, eine Stunde zu bestimmen, wo wir uns unter vier Augen (entre quatre yeux) sprechen könnten. In der Verwirrung bestimmte ich ihm die Stunde um sieben diesen Abend. Doch ich werde — ich will diesen Mann nicht wieder sehen; Sie müssen wissen, er ist ein sehr gefährlicher, ränkevoller Mensch, fähig, großes Unheil anzurichten. Um ihn nicht zu treffen, habe ich meine Schritte beeilt; Sie wissen, er wohnt bei

Brion. *) — Doch nun wollen wir zu unserer Signorita! — Dieß war die niedliche, schön gewachsene Frau des Obristlieutenant Juan Valdez, den Bolivar, weil er schon damals seinem Weibchen die Cour machte, während der Dictatur zum Governador von Laguayra ernannte, indem sich der Obrist so geduldig zum Hahnrey machen ließ. Dieser Valdez darf aber mit dem Obristen Manuel Veldez nicht verwechselt werden, einem treuen Freund des Mariño, und mit jenem Valdez gar nicht verwandt.

Bei der Familie Valdez trafen wir die gewöhnliche Abendgesellschaft, nämlich den Intendanten Zea, und einige Adjutanten Bolivar's. Valdez hatte nur wenig Umgang; denn Bolivar liebte es nicht, bei ihm zahlreiche Gesellschaft zu finden. Mich hatte er als Freund eingeführt; ich kam zwei oder drei Mal die Woche dahin, Bolivar jeden Abend. Sobald wir eingetreten waren, nahm er seinen Adjutanten, den Capitän Chamberlain, bei Seite, und sagte ihm einige Worte; der Capitän ergriff seinen Hut, und entfernte sich. Bolivar saß in einer

*) Das Haus des Commodore Brion lag in der Mitte des Marktplatzes, nahe beim neuen Kaffeehause, so daß Montilla einen Theil des Weges gehen mußte, den wir gekommen waren, und Bolivar fürchtete, er möchte uns sehen, und uns folgen. Daher lief er die Treppe so schnell hinunter, beeilte sich, und legte mir Stillschweigen auf; kurz, ihm war sehr bange! — A. d. H.

Hangmatte mit sehr zerstreuter Miene, fortwährend ängstlich gegen die Thür blickend. Zea nahm mich bei Seite, und fragte: Was dem General fehle? er sehe ja seltsam verstimmt aus, und diese Bemerkung machte auch die übrige Gesellschaft. Chamberlain kam mit einem Capitän, Jose Maria Hernandez, zurück, eine riesenmäßige Gestalt mit fürchterlichem Schnurrbarte; dieser grüßte uns, und ging mit Chamberlain queer durch das Zimmer in die anstoßende Piazza. Bolivar sprang aus der Hangmatte, und schloß sich ihnen an. Ich stand mit Zea und einigen Damen, des Valdez Hausgenossinnen, in der andern Ecke derselben großen Piazza, und hörte Bolivar mit dem Hernandez sprechen, leise, aber schnell, und mit starken Gesticulationen, welche seine Gewohnheit sind, wenn er über etwas redet, was ihn sehr interessirt; der Capitän blieb keine Antwort schuldig; endlich verließ er den General, und ging mit Chamberlain fort, ohne uns gute Nacht zu wünschen. Nach einer halben Stunde kam Chamberlain allein zurück, sagte dem General einige Worte ganz leise ins Ohr, der darüber sehr erfreut, und nun wieder ganz behaglich schien. General Bolivar, Zea, die zwei Adjutanten und ich gingen zusammen nach Hause. Der General nahm, zwischen uns tretend, Zea und mich am Arm, und sagte scherzend, nun sei er wohl geborgen, wenn Montilla versuchen sollte, ihm etwas anzuhaben. —

Wir verließen ihn dann vor Herrn Joseph Downie's Hause, und gingen in unsere Quartiere.

Am nächsten Morgen, 7 Uhr, kam Capitän Demarquet, ein anderer Adjutant Bolivar's, sehr eilig in mein Haus, und ersuchte mich, sogleich zum General zu kommen, der mir etwas von Wichtigkeit mitzutheilen habe. Ich eilte zu ihm, und fand ihn mit Ankleiden beschäftigt im Bette sitzen. Er sprang heraus, und sagte mir sehr aufgeregt, aber lächelnd: „Lieber Freund, ich bedarf Ihres Raths; sein Sie so gütig, dies Billet zu lesen, und sagen Sie mir, was damit gemeint ist; ich verstehe nicht französisch genug, um zu wissen, was der Schreiber desselben sagen will!" — Es war ein Billet, an General Bolivar gerichtet, und unterzeichnet durch Herrn Charles la Veaux, einen achtungswürdigen Franzosen, mit welchem ich sehr genau bekannt war, da er lange Zeit in Cartagena ansässig gewesen war; dort war er Repräsentant der französischen Nation, sowie Herr Baxter Repräsentant der Deutschen und Schweizer, und Herr Hyslop Repräsentant der Engländer. Das Billet lautete, wie folgt:

„Mein Herr General! Obristlieutenant Mariano Montilla, mein Freund, hat mich erwählt, Ihnen beifolgende gedruckte Pasquinade einzuschließen, welche gegen besagten Obristlieutenant gerichtet, und Jose Maria Hernandez unterzeichnet ist;

man fand sie an der Ecke des öffentlichen Marktes angeschlagen, und brachte sie ihm diesen Morgen in aller Frühe; er hat mich zu meinem Leidwesen beauftragt, Ihnen zu melden, daß er, Obristlieutenant Montilla, diese beleidigende Schrift als von Ihnen herrührend betrachtet, und nicht von einem Manne, von dessen Dasein er nie zuvor etwas vernommen hat. Gewisse frühere Vorgänge zwischen Ihnen und meinem Freunde bestärken die Muthmaßung, daß Niemand, als Sie, der Urheber dieses Anschlagezettels ist, und daher bin ich abseiten des Obristlieutenants beauftragt, von Ihnen die zwischen Ehrenmännern und Officieren gebräuchliche Genugthuung zu fordern; unterrichten Sie mich gefälligst von dem Tage, der Stunde und dem Orte, wo Sie die Sache abmachen wollen; doch da des Obristlieutenants hiesiger Aufenthalt keine Zögerung zuläßt, so ersuche ich Sie im Laufe des heutigen Tages, oder spätestens morgen, um bestimmten Bescheid.

Aux Cayes, den 8. März 1816.

(Unterz.) CHARLES LA VEAUX."

Die Einlage war eine Druckschrift in spanischer Sprache folgenden Inhalts: „An die Venezuela-Officiere, welche sich gegenwärtig in der Stadt aux Cayes aufhalten: Bürger und Landsleute! Ihr habt vernommen, daß der Commandant Mariano

Montilla in dieser Stadt angelangt ist, und um die Ehre angehalten hat, in Eure Mitte zugelassen zu werden. Alle diejenigen, welche den gefährlichen, ränkevollen Character dieses Mannes kennen, werden sich, wie ich hoffe, mit mir vereinigen, seiner Zulassung in die Armee entgegen zu arbeiten ꝛc.

(Unterz.) J. M. HERNANDEZ, Hauptmann bei der Leibgarde Sr. Exc. des General-Capitans der Armeen von Venezuela und Neu-Granada, Oberbefehlshabers der Expeditions-Armee ꝛc."

Während ich saß, um diese Papiere zu lesen, ging Bolivar im Schlafgemach auf und nieder, ganz im tiefen Nachdenken versunken, und trat drei oder vier Mal vor mich hin, blieb stehen, und fragte endlich, was ich von Herrn la Veaux's Briefe dächte? „Es ist eine Herausforderung von Seiten Montilla, und zwar in bester Form," antwortete ich. „Was?" sagte er heftig bewegt, „das glauben Sie, lieber Freund?" — „Allerdings," erwiederte ich. — „Doch wie kommt er dazu, mir eine so seltsame Herausforderung zuzufertigen?" „Wie kann Montilla Ihnen solch einen schändlichen Anschlagezettel zuschreiben?" „Mußte er nicht die Herausforderung an Hernandez richten?" „Sein Sie also ruhig und gelassen, General! Um die

ganze wunderliche Sache in Ordnung zu bringen, will ich zu la Veaux gehen, und nie werde ich zugeben, daß Sie um einen Ihrer Subalternen willen mit einer so lächerlichen Anklage belästigt werden!" Er umarmte mich, war höchlich über meine warme Theilnahme erfreut, und nannte mich seinen besten Freund.

Ich ging zu la Veaux, traf ihn nicht zu Hause, fand ihn aber bei Montilla, mit diesem und dem Don Rafael Zugo, Obristlieutenant bei der Cavallerie, in einer sehr lebhaften Unterredung. La Veaux gestand, er habe das Billet an Bolivar, welches dieser mir in Händen gelassen hatte, und zwar auf Anhalten des Obristlieutenants Montilla geschrieben. Ich wandte mich an Montilla, und fragte ihn nach der Ursache eines solchen Verfahrens gegen einen Mann, der mein Oberbefehlshaber, und eines so niederträchtigen Verfahrens gegen ihn unfähig sei. „O," sagte Montilla, „Sie kennen den Mann nicht, so wie ich ihn viele Jahre kenne; er ist ganz zuverlässig der Urheber jenes Anschlagezettels, und sonst niemand!" Das waren Montilla's Worte! Nach einer langen Unterredung sagte ich beiden Herren, daß ich la Veaux's Billet nie als eine Herausforderung anerkennen würde; und wollten sie den General Bolivar durchaus fordern, so müßten sie sich erst mit mir schlagen, und mich tödten, ehe ich zugäbe, daß das Leben dessen

in Gefahr gesetzt werde, von welchem die Sicherheit so vieler Tausende von uns gänzlich abhange rc. Damals von der gänzlichen Unschuld Bolivar's überzeugt, bot ich dem Montilla eine schriftliche Erklärung an, daß der General bereit sein werde, ihm ein ehrenvolles Zeugniß zu geben, welches er jedem vorzeigen könne. Montilla wünschte, in jener Schrift solle ausdrücklich angemerkt werden, daß Bolivar schlechterdings keinen Antheil an jener Pasquinade habe. Dieß weigerte ich geradehin, als erniedrigend für den Character des Generals, doch forderte ich ihn auf, sich dergleichen von Hernandez geben zu lassen, welches als zureichende Genugthuung für ihn (für Montilla nämlich) dienen könne. Herr la Beaux trat auf meine Seite, und sagte dem Obristlieutenant, daß meine Vorschläge ehrenhaft und zureichend seien, und fügte hinzu: es würde genügen, wenn ich den Capitän Hernandez zu ihm (zu la Beaux) in seine Wohnung brächte, und er anerkenne: es sei ihm leid, daß er solche Pasquinade sich gegen Montilla erlaubt habe. Damit war Montilla zufrieden, und ich gab mein Ehrenwort, daß beide Anträge pünktlich erfüllt werden sollten; die Stunde vier Uhr Nachmittags ward festgesetzt, und ich verpflichtete mich, um diese Stunde den Capitän Hernandez zum Herrn la Beaux zu bringen. —

Ich kehrte in Bolivar's Haus zurück, und fand

ihn in seinem Schlafgemach allein; er ging hin und her, und sah sehr niedergeschlagen und blaß aus. Ich erzählte ihm umständlich die ganze Unterredung, die ihm großes Vergnügen machte; als ich aber auf den letzten Punct kam, daß nämlich Hernandez um Verzeihung bitten solle, sprang er vom Stuhle auf, und fragte, mich plötzlich unterbrechend: „Was? und Sie haben eingewilligt, daß ich Hernandez strafen, und ihn um 4 Uhr zu la Veaux schicken soll?“ — „Allerdings,“ antwortete ich, „es ist unumgänglich nothwendig, um Ihre eigene Ehre zu retten, die durch Montilla's Anklage tief verletzt ist, indem dieser wirklich den Verdacht hegt, Sie, und nicht Hernandez, wären der Urheber der Pasquinade, und daher ist es nothwendig, daß Sie den geringsten Schatten gegen Sie ihm aus dem Sinne bringen.“ Er erwiederte: „Sie haben Recht, lieber Freund; es ist wahr, es muß geschehen!“

Er bat mich nun, einen Brief in französischer Sprache an Herrn la Veaux, als Antwort auf dessen Billet, aufzusetzen, worin er zu Gunsten des Obristen Montilla ein ehrenvolles Zeugniß ablege, doch ohne der Herausforderung und der Pasquinade des Capitäns Hernandez zu erwähnen. Bolivar sagte, als er mir diese Bitte äußerte, daß er nicht gut französisch schreibe, und sein Gemüth durch die ärgerliche Geschichte zu sehr bewegt sei. Nachdem

er meinen Entwurf durchgelesen, schien er damit sehr zufrieden, setzte sich, schrieb ab, unterzeichnete und untersiegelte den Brief.

Montilla und la Veaux waren beide sehr zufrieden gestellt, und ich desgleichen. Doch als ich zum General zurückkehrte, sagte er mir in scherzendem Tone: mein geleistetes Versprechen, den Schnurrbart Hernandez zu la Veaux zu schleppen, sei doch eine verwettert schwere Aufgabe, „dessen ungeachtet, setzte er hinzu, „haben Sie Recht: es wird, es muß, es soll geschehn!" — Die letzten Worte sprach er in einem leidenschaftlichen Tone, im Zimmer auf und nieder gehend, und schloß mit den Worten: „Gut, Obrist, (nicht lieber Freund! wie er mich sonst zu nennen pflegte), Sie werden um 4 Uhr hier sein; ich muß gehn, und den Hernandez vorbereiten; er wird hier sein, und mit Ihnen gehn!" —

Wenige Minuten vor vier war ich da, und hatte den Drücker der Thür des Generals, welche aus dem Salon durch eine lange Piazza in sein Schlafgemach führte, in der Hand, da ich gewohnt war, frei aus und ein zu gehn, ohne mich vorher anmelden zu lassen, als der diensthabende Adjutant, Obrist Paëz, mir sagte, ich möchte nicht eintreten; der General lasse mich bitten, einige Minuten zu warten, er habe vorher mit dem Capitän Hernandez zu sprechen. Diese geheime Unterredung in ei-

ner Angelegenheit, die ich betrieb, und worin nichts geheim abgemacht werden durfte, war mir sehr auffallend, und erregte einigen Verdacht, daß Montilla's Behauptung doch wohl nicht ganz ungegründet sein möchte; aber ich hegte noch einen zu hohen Begriff von Bolivar's Rechtlichkeit, um diesem Eindruck Raum zu geben; ich trat in den Salon, und sprach dort mit einigen Officieren. Nach einer Weile rief mich der General in die Piazza; sein Gesicht glühte, und er zeigte mir den Hernandez, der mit einer sehr finstern Miene aus der Kammer trat; seine Augen waren auf den Boden gerichtet, und er sah aus, wie ein Mann, dem etwas schwer auf der Seele lastet. Bolivar flüsterte mir, indem er durch die Piazza in die Kammer ging, die französischen Worte zu: „Ne faites aucun reproche à Hernandez; je l'ai déjà fait!“ (Machen Sie dem Hernandez keine Vorwürfe; ich habe es schon gethan!) Hernandez war in voller Uniform, doch ohne Degen, und hatte seinen Hut in der Hand. Bolivar und ich waren in Civilkleidung. Der General sagte mir, Hernandez sei bereit, mir zu folgen; dieser lief hastig fort, drückte seinen Hut ins Gesicht, und rief: Vamos, vamos! (Laßt uns gehn!) Ich folgte, ein wenig erstaunt über sein Benehmen. Als wir auf der Straße waren, und er so schnell fortlief, sagte ich: „Hauptmann! eilen Sie nicht

so; ich kann Ihnen nicht folgen, es ist zu warm!" — „O ja, ja, das ist wahr! ich bitte um Verzeihung," antwortete er, und hemmte seinen Schritt; „doch Sie würden mich entschuldigen, wenn Sie alles wüßten, was vorgegangen ist. Nein, nein! Sie sind ein guter Mann! ein zu guter Mann; es muß geschehn!" Er ergriff meine Hand, und Thränen rollten ihm über die Wangen. „Doch, Hauptmann Hernandez," sagte ich, „was fehlt Ihnen? Ist Ihnen nicht wohl? Was kann sich mit Ihnen zugetragen haben!" Bis dahin war ich sehr gegen ihn eingenommen, weil ich ihn wirklich für den Urheber des Anschlagezettels hielt; doch nun quälten mich wieder neue Zweifel; ich sprach zu ihm in milderm Tone, und bat ihn, mir sein Herz zu öffnen, und mir ohne Scheu alles zu vertrauen. „O nein, nein!" erwiederte er, „ich kann nicht; ich weiß, Sie sind Vater Ihrer Adjutanten, so nennen sie Sie gegen ihre Kameraden; Sie sind gut, doch ich kann, ich darf nicht reden." So traten wir in la Veaux's Zimmer. Ich sagte ihm französisch, er möchte mit jeder Entschuldigung zufrieden sein; ich bemitleidete den Hauptmann, der einige abgebrochene, unverständliche Worte herstammelte, womit la Veaux sich zufrieden stellte, und ihn entließ. Nun erzählte ich Herrn la Veaux, der immer mein guter Freund gewesen war, und mit Auszeichnung in der französischen Armee gedient

hatte, das seltsame Benehmen des Hernandez. „O," sagte er, „Montilla hat ganz Recht; Sie wissen nicht alles; doch Sie stehn in Diensten, und können mit Ihrem neuen Freunde eine glänzende Laufbahn machen; daher will ich Ihnen nichts weiter sagen. Sie handelten aufrichtig, und als Ehrenmann, und wenn Bolivar kein undankbarer Mensch ist, so muß er stets Ihr Freund bleiben. Sie haben Ihre Ehre für die seinige aufs Spiel gesetzt." —

Obristlieutenant Montilla schiffte sich zwei Tage darauf mit Herrn Papageau, einem französischen Kaufmann, damals zu Kingston auf Jamaica, unter der Firma Hardy, Moose et Comp. ansässig, nach jener britischen Insel ein. Er ist mit Herrn la Beaux bekannt, der jetzt auf der französischen Insel Martinique lebt. Diese Herren müssen meine Angaben bestätigen, während Bolivar und Montilla sie leugnen werden, welche jetzt die besten Freunde sind.

Doch erfuhr ich später den Grund jenes erbärmlichen Skandals noch aus dem Munde eines unverdächtigen Theilnehmers. Als Bolivar nach dem Treffen von Ocumare von der Tierra firma flüchtete, und zum zweiten Male zu Jacquemel und Port-au-Prince Zuflucht suchte, kam Capitän Chamberlain, der oben erwähnte Adjutant, nach aux Cayes, wo ich damals lebte, zu mir. Nach Tische, als wir ziemlich getrunken hatten, bat ich ihn um

Aufschlüsse wegen der Herausforderung, die Montilla dem General Bolivar im März 1816 sandte, und er äußerte sich, wie folgt: „Sowie Montilla dem General Bolivar am Morgen den ersten Besuch abgestattet hatte, mußte ich (Chamberlain) zu ihm kommen, und er sagte mir, er wünsche von Montilla befreit zu werden, der ein sehr gefährlicher Ränkemacher sei; ihm sei ein Gedanke durch den Kopf gefahren, irgend einen seiner Officiere zu finden, der eine Schrift gegen Montilla unterzeichne, die er dann sogleich drucken lassen wolle. Ich schlug dem General den Hauptmann Hernandez vor, als den passendsten für diesen Zweck; der General schickte zu ihm, und war nicht wenig ärgerlich, als er hörte, der Hauptmann sei aus, und kehre erst am Abend zurück. Bolivar und ich sprachen ihn geheim in der Piazza beim Obristen Valdez, und ich ging dann mit Hernandez zum Buchdrucker Baillot, der mit seiner Feldbuchdruckerei dem General gefolgt war, und bei ihm in Diensten stand, um die bereits entworfene Pasquinade zu unterzeichnen, die dann während der Nacht gesetzt, abgedruckt, und an verschiedene Straßenecken der Stadt angeklebt wurde. Als sich Montilla darüber beim haytischen Gouverneur, General Marion, mit einem der Anschlagezettel in der Hand, beklagte, ließ der General sogleich den Herrn Baillot, der der einzige Buchdrucker in aux Cayes war, verhaften; doch dieser

erklärte, er habe die Handschrift der Pasquinade durch einen Adjutanten des Generals Bolivar empfangen, mit dem Befehle, sie heimlich zu drukken, und niemandem zu sagen, daß sie von ihm komme." — Der Adjutant war Chamberlain, in welchen Bolivar stets das größte Vertrauen setzte; er war aus Jamaica gebürtig, und hatte in der britischen Armee gedient.

Hauptmann Hernandez ward acht Tage darauf zum Range eines Majors befördert, und ich (Ducoudray) empfing zwei Monate später auf der Insel Marguerita Befehl, ihm das Brevet als Obristlieutenant zu überliefern; so war diesem braven Schnurrbart der Mund gestopft. —

Eilfter Abschnitt.

Die Expeditions-Armee segelt unter Bolivar's Befehl von aux Cayes nach der Insel Marguerita. — Seegefecht am 2. Mai, und Bolivar's Benehmen während desselben. — Ereignisse auf der Insel Marguarita. — Ankunft der Expedition zu Carupano auf der Tierra firma. — Characterzüge des Generals Bolivar. — Ducoudray-Hollstein nimmt seinen Abschied.

(Jahr 1816.)

Die haytische Regierung machte dem General Bolivar große Vorschüsse an Schießbedarf, Mundvorrath und Gelde. Präsident Pethion und sein Freund, General Boyer (der jetzige Präsident), waren seiner Expedition sehr günstig, während der bestechliche, verschlagene Inginac, noch jetzt Staatssecretär, im Geheim allen Weißen feind, die nicht Geld genug haben, um ihn zu gewinnen, derselben entgegenarbeitete. Dieser Verächtliche, obwohl er ein Weißer ist, hat den Weißen mehr Leides zugefügt, als ihnen von allen Farbigen und Schwarzen zugefügt worden ist. Er ist bei vielen Tausenden zu bekannt, als daß er weiter der Erwähnung würdig wäre.

Louis Brion, zum Range eines Posten-Capitäns befördert, that weit mehr, als wir alle, um

das Geschwader gehörig auszurüsten. Er ward zum Befehlshaber desselben ernannt, und wandte seinen großen Credit, und den Rest seines bedeutenden Vermögens an, um unsere Abfahrt aus aux Cayes am 10. April möglich zu machen.

Doch kaum waren wir bei der Felsen=Insel Sainte Beate, an der äußersten Südspitze der Insel Hayti, 36 1/2 geogr. Meilen östlich von aux Cayes, angelangt, so ward das ganze Geschwader aufgehalten, und zwar durch — ein Weibsbild. Es war niemand anders, als Fräulein Pepa Ma— — (m. s. den 4. Abschn. S. 79), Bolivar's theure Geliebte. Sie allein vermochte es durch ihre Zauberkraft, alle Schiffe mit mehr als 1000 Mann über 48 Stunden vor Anker zu halten.

General Bolivar ist, wie alle seine Landsleute, die Caraguianer, dem schönen Geschlechte sehr ergeben, und nicht einer Einzigen in treuer, ritterlicher Liebe, sondern auf türkische Manier einem kleinen Harem, acht bis zwölf Houri's stark. Seine Liebesglut hält in der Regel nur vier und zwanzig Stunden an, höchstens eine Woche; doch Fräulein Pepa macht eine seltene Ausnahme in des Generals Art und Weise. Ihre fleischigen Eigenschaften, etwas derber Natur, fesselten ihn lange. Er hatte sie seit 1813 während seines Dictatorats kennen gelernt, und ihres damaligen Einflusses ist bereits erwähnt. Zu Port=au=Prince fand er uner=

wartet die beiden Fräulein Elena und Isabella Soublette, Schwestern des famösen Generals Soublette, welche unsern Lesern gleichfalls schon als Schmuck seines Hauptquartiers bekannt sind, und in aux Cayes besuchte er Madame Valdez — und ihre beiden Töchter, und brachte mit ihnen den größern Theil seiner Zeit — in der Hangmatte zu. So gleicht Bolivar, wenn auch nicht in Rücksicht der Weisheit, doch in anderer Rücksicht dem Könige Salomo. Sobald er zu aux Cayes durch die dort gehaltene Versammlung (m. s. den 10ten Abschn. S. 224) zum Oberbefehlshaber ernannt war, schrieb er an Miß Pepa, welche mit ihrer Mutter und Schwester auf der dänischen Insel S. Thomas residirte, ohne Verzug zu ihm zu stoßen. Täglich erwartete er mit großer Sehnsucht ihre Ankunft, und hielt deshalb die Abfahrt über sechs Tage auf. Endlich ward Commodore Brion ungeduldig, und erklärte frei heraus, es sei hohe Zeit, sich einzuschiffen, er wolle und könne nicht länger warten. Daher war Bolivar genöthigt, ohne die Geliebte sein Schiff zu besteigen, und wir segelten ab. Ehe wir aber noch östlich steuernd la Beata erreichten, einige Seemeilen von aux Cayes, brachte ein schnellsegelndes Lootsenboot dem General Bolivar die herrliche Nachricht, die Königin seines Herzens, die liebe Pepa, sei mit Mutter und Schwester aus St. Thomas in aux Cayes eingetroffen. Dieser

Brief verursachte großen Lärm an Bord. Bolivar zog augenblicklich den Commodore Brion (auf dessen Flaggenschiffe der General, sein Neffe, General Florencio Palacios, der Intendant Zea, ich und die übrigen Officiere des Generalstabs sich befanden) in die Cajüte, wo sie sich lange Zeit unterhielten. Brion wollte durchaus nicht auf die Ankunft der Pepa, die ihm bereits von Caracas her bekannt war, warten; doch endlich bewog ihn Bolivar's flehendes Bitten. Der gefällige Paëz *), Anzoatiqui und Soublette machten förmliche Toilette, steckten sich in die Staatsuniform, und fuhren in dem schnellsegelnden Kriegsschooner, la Constitucion, zurück nach aux Cayes, um die Geliebte ihres Generals abzuholen. Dergleichen macht junge, wohlerzogene Adjutanten beliebter, als die tapfersten Thaten. Auch wurden sie für die Bereitwilligkeit, womit sie den Lüsten ihres Herrn fröhnten, belohnt. Anzoatiqui **) ward zum Obrist-

*) Dieser Paëz, Adjutant Bolivar's, darf durchaus nicht mit dem heldenmüthigen General Paëz verwechselt werden. Sie sind gar nicht verwandt, und haben gar keine Ähnlichkeit.
A. d. H.

**) Von diesem General Anzoatiqui, den andere Schriftsteller Anzuartagui nennen, erzählt Ch. St. Cochrane (I. p. 488) folgendes: General Anzuartagui konnte die geworbenen britischen und deutschen Truppen nicht leiden, und äußerte oft auf dem Marsche durch die Stromebenen, sie wären das Fleisch nicht werth, was man ihnen reiche, und nur gekommen, um sich futtern zu lassen. Während dem Gefechte bei

lieutenant und Befehlshaber der Leibwache des Generals, und Soublette zum Obristen und General-Adjutanten befördert. Wir Ausländer ärgerten uns *) über diesen Aufenthalt, und solche liederliche Wirthschaft, und erklärten laut, daß wir einen Oberbefehlshaber verlassen würden, der um einer H—e willen das Leben von tausenden in Gefahr setze. Als Brion dieß hörte, bat er mich dringend, zu bleiben, und ich gab seinen Bitten nach, und bewog auch die übrigen, so daß kein Ausländer den Dienst quittirte. Aber General Palacios, Bolivar's Vetter, und einige andere Caraguianer wollten nicht warten, und ließen sich (ungeachtet der Bitten

---

Pantano de Vargas, am 15. Juli 1819, wo die Tapferkeit der Briten und Deutschen den Sieg herbeiführte, fragte ein britischer Wundarzt den General: ob er noch glaube, daß die Britten nichts werth wären? „Nein, nein!" rief Anzuartagui „sie sind werth, mit Golde aufgewogen zu werden." Übrigens war der General, fährt Cochrane fort, ein braver Mann, und benahm sich seitdem gegen die Briten mit vieler Güte. —

*) Nach Angabe eines, 1816 zu S. Thomas etablirten, deutschen Kaufmanns hatte die Geliebte des Generals sehr bedeutende Schätze für ihn in Verwahrung; auch war es ihr in S. Thomas gelungen, eine kleine Anleihe für den General zu Stande zu bringen. Ohne diese Schätze, die das Schätzchen brachte, wollte Bolivar die Fahrt nach der Tierra firma nicht antreten, und das war wohl vernünftig, da er in aux Cayes fast ganz von Brion's und Pethion's Güte dependirte. Brion war davon unterrichtet; auf die Miß Pepa hätte er gewiß nicht gewartet.

A. d. d. B.

Bolivar's) in den haytischen Hafen Jacquemel, 20 deutsche Meilen nordwestlich von Beata, ans Land setzen.

Die Expeditions-Armee, nachmals Befreiungs-Armee genannt, war, wie folgt, componirt. Sie zählte:

6 Generale, 9 Obristen, 57 Obristlieutenants, 1 Chef des Generalstabs, 3 Obristen-General-Adjutanten, 18 General-Stabsofficiere, 1 Commandanten der Artillerie, 1 General-Intendanten, 1 General-Secretär der Intendantur, mehrere Angestellte bei der Armee-Verwaltung, und 1 General-Commandanten der Cavallerie; überdieß hatte jeder General 2 oder 3 Adjutanten, 1 Secretär, Diener, mehrere Geliebte oder Frauen; jeder General-Adjutant und jeder Obrist hatte 1 Adjutanten, und die Zahl der Majore-Capitäne und Lieutenants betrug — 500! —

Jede Dame hatte entweder ihre Mutter, Schwestern, oder irgend eine Freundinn, männliche und weibliche Dienerschaft, und eine Masse beschwerlicher Bagage bei sich, welche das Manövriren auf dem Schiffe sehr erschwerte. Überdieß schifften sich eine Anzahl Ausgewanderte aus Venezuela zu aux Cayes ein, trotz der Einreden des Commodore Brion, der gar kein Weibsvolk an Bord des Geschwaders zulassen wollte. Als Fräulein Pepa ankam, wollte der rauhe Seemann sie nicht in sein Flaggenschiff,

wo Bolivar, Zea, ich, und der Generalstab, Charles Soublette ausgenommen, blieben, aufnehmen. Soublette hatte sich nämlich vor der Abreise aus aux Cayes ausgebeten, nicht mit mir auf demselben Schiffe die Reise zu machen; er bestieg also die Constitucion, und dort blieb auch Fräulein Pepa; sie kam während der ganzen Reise nie an unser Schiff, obgleich wir häufig Besuch von den Officieren, die sich auf andern Schiffen des Geschwaders befanden, empfingen. Es war am dritten Tage, als Fräulein Pepa aus aux Cayes anlangte, denn die Constitucion hatte dort einen ganzen Tag auf sie warten müssen; die Schöne war nämlich noch nicht fertig, um sich einzuschiffen. Bolivar machte seine Toilette aufs prächtigste, und verließ unser Schiff, um ihr am Bord der Constitucion eine Visite zu machen, verweilte dort den ganzen Tag und die Nacht, und kam erst am folgenden Morgen zurück ans Flaggenschiff, wo der Commodore und alle Officiere nicht wenig murrten, daß sie so schmählich vier Tage vor Anker verloren hatten.

Als wir, nordöstlich steuernd, bei der Hauptstadt San Domingo vorbeifuhren, die damals noch von den Spaniern besetzt war, gerieth die ganze Festung in Lärm, weil sie glaubten, wir wollten sie angreifen; wir sahen vom Verdeck das Getümmel, und lachten herzlich über ihre Furcht.

Am Morgen des 2. Mai befand sich das Ge-

schwader unweit von den drei hohen Klippen, los tres Frayles (die drei Mönche) genannt, östlich an der Nordspitze der Insel Marguarita, und nur durch einen 16—18 Klafter tiefen Canal davon getrennt, als zwei spanische Kriegsschiffe (eine große Brigg und ein Schooner) signalisirt wurden. Da unser Geschwader gar keine Flaggen aufgesteckt hatte, so befahl Brion, auf alle unsere Schiffe spanische Flaggen aufzuziehn, damit der Feind, in der Hoffnung, es sei sein längst aus Europa erwartetes Geschwader, die Segel einnehmen, und auf uns warten möchte; dieß geschah wirklich; doch sobald der Capitän des Schooners, der ein schönes, schnellsegelndes Schiff war, seines Irrthums inne ward, setzte er Segel bei, und verließ seinen Befehlshaber, dessen Brigg nicht so gut segelte. Beide suchten zu entkommen; doch zu spät. Brion tauschte die Flaggen, und ließ auf sie feuern. Die spanische Brigg ward bald von unserer Brigg eingeholt; unsere Brigg war ein schönes Schiff mit acht Karronaden und einer metallenen, vier und zwanzig pfündigen Drehbaße. Drei schnellsegelnde Schooner machten Jagd auf den spanischen Schooner, und holten ihn nach einigen Stunden ein. Die königlich spanische Brigg Santa Rita führte zwei 24 pfündige Karronaden, 6 Achtpfünder, und eine 18 pfündige Drehbaße, und ward vom Capitän Don Matteo Ocampo befehligt, der im Gefechte tödtlich

verwundet ward. Die königlich spanische Brigg el Intrepido, mit 14 Achtpfündern und 150 Mann Matrosen und Seesoldaten, commandirte der Brigadier Don Rafael Iglesias; er ward verwundet; der Wundarzt war beschäftigt, seine Wunde zu verbinden, da drangen unsere enternden Seeleute in die Cajüte, mordeten den Verwundeten, und auch den Wundarzt, der ihre Wuth zu stillen suchte; so barbarisch ging es bei diesem Seegefechte her. Unser Commodore Brion, der tapfer focht, erhielt auch eine Wunde, die glücklicher Weise nicht gefährlich war, und ward wegen dieses Treffens zum Admiral der Republik Venezuela befördert.

Doch wie benahm sich General Bolivar in diesem heißen, rühmlichen Gefechte, welches über vier Stunden dauerte? Sobald er hörte, daß Brion die nöthigen Vorbereitungen zum Angriff anordnete, nahm Bolivar mich auf die Seite und sprach: „Sagen Sie mir doch, mein Freund, glauben Sie, daß die Spanier Widerstand leisten, und sich aufs äußerste wehren werden?" „Das werden sie gewiß," antwortete ich lachend. „Gut, doch meinen Sie, daß unser Schooner stark genug ist, um sich allein gegen diese beiden gewaltigen Schiffe zu wehren? (er besah sich die entweichenden Feinde durch ein Fernrohr) wir sind zu entfernt und zu weit vor, so daß es den übrigen Schiffen des Geschwaders unmöglich ist, uns während des Gefechts Bei-

stand zu leisten!" „Das ist wahr," sagte ich, „aber wir werden sie durch Entern nehmen, das ist die gewöhnliche Weise, spanische Schiffe zu zwingen." „Was, durch Entern? Was denken Sie davon? mein lieber Freund! das ist ja eine Thorheit!" (Y pensez vous, mon cher ami? C'est une folie!) Das waren des Generals Bolivar eigene Worte. „Doch was ist das Beste, was ich dabei thun kann?" fuhr er fort, „glauben Sie nicht, daß, wenn ich dabei verwundet, oder getödtet würde, unsere Expedition gänzlich verloren wäre, und Brion, der arme Brion, sein ganzes Vermögen vergebens aufgewandt hätte?" Ich blickte ihn verwundert an; erst glaubte ich, er scherze; als ich aber sah, daß diese seltsamen Fragen ganz ernstlich gemeint waren, verstand ich ihn, rief den Commodore Brion, und sagte: „General Bolivar hat mir eben rücksichtlich seiner Person eine ganz richtige Bemerkung mitgetheilt; er äußerte, daß wenn er in dem Gefechte verwundet, oder getödtet würde, Sie alle ihre Vortheile einbüßen könnten, und die Expedition sich deshalb auflösen würde." „Gut, General," sprach Brion, sich an Bolivar wendend, „Sie werden ganz sicher placirt sein beim Intendanten Zea, dem ich einen Platz in unserer Cajüte (wo Bolivar, Brion, Zea und ich schliefen) angewiesen habe, am Eingange der Pulverkammer, um die nothwendigen Patronen herzulangen." Als Brion diese Worte verdrießlich

ausstieß, fragte Bolivar: „Aber, lieber Brion, meinen Sie nicht, daß Ducoudray's Bemerkung richtig ist?" „Ei ja doch!" sprach Brion, und kehrte ihm den Rücken. Ich gab indeß unsern Officieren Befehl, sich mit Flinten und Patronen zu versehn, als Bolivar hastig zu mir kam, mich beim Arm faßte, und sagte: „Jetzt habe ich einen herrlichen Platz gefunden, besser als da drunten in der Cajüte beim alten Zea" (dieser sah in der That viel älter aus, als er war, und ist derselbe, der als colombischer Minister in England starb). Er zeigte mir das große Boot, welches auf Kriegsschiffen gewöhnlich oberhalb der Cajüten-Fenster befestigt ist. Er sprang hinein, rief Garcia, seinen Intendanten, ihm seinen Degen und seine Pistolen zu bringen, sagte ihm, er möchte jede mit zwei Kugeln laden, welches Garcia lachend und mich anblickend in meiner Gegenwart vollführte. Der Schlupfwinkel, den sich Bolivar wählte, war gewiß der sicherste Platz auf dem ganzen Schiffe; denn indem er in dem Boote geduckt saß, war sein Kopf und sein ganzer Körper durch den dicken, starken Balken, der das Steuerruder schützt, beschirmt. Er saß im Boote, und bat mich, das Commando der Officiere, welchen ich Waffen und Schießbedarf verschafft hatte, zu übernehmen, und Brion vertraute mir das Commando über die Freiwilligen, so daß ich die ganze Infanterie, etwa 160 Mann stark, befehligte. Der

achtbare Baillot, der Buchdrucker, ein 64jähriger Franzose, sowie sein 16jähriger Sohn, stellten sich freiwillig unter mein Commando, obwohl Brion und ich sie baten, in die Cajüte zu gehn, und Herrn Zea Beistand zu leisten. Beide, voll Eifer und Muth, weigerten sich entschlossen, und sagten: auf dem Verdeck sei ihr Ehrenposten, den sie keinem andern einräumen würden. Man vergleiche doch das Benehmen dieser Baillot, Vater und Sohn, die freiwillig ihr Leben für ein Land wagten, wo sie nicht geboren waren, und wo sie keine Kriegsdienste übernommen hatten, mit dem Benehmen des bereits damals berühmten südamerikanischen Helden, der, an die Spitze der Expedition gestellt, dennoch kein Commando übernahm, sondern sich lieber in ein Boot verkroch. Beide Baillots fochten mit vielem Muthe und Kaltblütigkeit.

Wir litten während des Gefechts viel durch das Flintenfeuer von etwa 100 Mann vom spanischen Regimente la Coruña, welche aus dem Gestänge der Brigg in unser Schiff feuerten, und etwa funfzig von unsern Officieren und Leuten tödteten, oder verwundeten. Wir lagen über eine Stunde in halber Pistolenschußferne von der Brigg, ehe wir unsere Enterhaken anbringen konnten. Als die spanische Mannschaft merkte, daß etwa zwölf Mann von uns ihr Verdeck bestiegen hatten, erneuerte sich das Gefecht mit ganzer Wuth; doch

als unsere Zahl wuchs, und ihr braver Befehlshaber tödtlich verwundet hinstürzte, ließen sie alle Hoffnung sinken; etwa dreißig warfen ihre Kleidung ab, und sprangen über Bord, um durch Schwimmen an die Mönchsklippen ihr Leben zu retten, die in Kanonenschußferne von uns lagen.

In diesem Augenblicke bemerkte General Bolivar, der während des ganzen Gefechts mäuschenstill im großen Boote unter dem Balken gesessen hatte, die nackten Unglücklichen, die ganz nahe bei ihm vorbeischwammen; er nahm sein Pistol, schoß, und traf einen; er nahm das zweite Pistol, schoß, fehlte aber einen andern.

Als alles vorbei, und die Brigg genommen war, erhob er sich aus seinem Boot, trat mit freudigem Gesichte zu mir, und sprach: „Theurer Freund, Sie haben brav gefochten; doch ich bin auch nicht unthätig gewesen; ich habe meinen Mann getödtet, doch unglücklicherweise verfehlte ich den zweiten.“ Da ich, von der einen Seite des Schiffs zur andern gehend, den Helden Bolivar immer in seinem Schlupfwinkel hatte ducken sehn, fragte ich verwundert: „Wie konnten Sie denn in Ihrem Boote jemanden tödten?“ „Ei,“ erwiederte er lächelnd, „nicht im Boote, sondern mit meinem Pistol — im Wasser!“ —

Also benahm sich Held Bolivar im Gefechte am 2. Mai 1816. Ich war Augenzeuge; ich sah

ihn, er sprach mit mir, und ich befehligte an seiner Statt unser Officier-Corps und unsere Freiwilligen, welche die Wahrheit meiner schmucklosen Darstellung bezeugen werden, soviel ihrer noch leben, und nicht interessirt, und außer dem Bereiche der Bolivarischen Tyrannei sind.

Am 3. Mai segelte das Geschwader in den Hafen Juan Griego, auf der Südseite der Insel Marguarita, mit den zwei Prisen ein. General Bolivar fürchtete nicht ohne Grund, General Arismendy (der die beiden Dictatoren im August 1814 so schnöde fortwies) möchte ihn nicht aufnehmen, und seinen Oberbefehl nicht anerkennen; er bat also den Admiral Louis Brion (welcher, weil er verwundet war, sofort ans Land gebracht wurde) und den Chef des Marine-Stabs, einen Franzosen, Villarette, sie möchten vorläufig mit Arismendy sprechen. Villarette war schon früher mit Arismendy bekannt; er kehrte nach einigen Stunden an Bord zurück, und meldete dem General Bolivar, der Govornador von Marguarita, hoch erfreut über den gestrigen Seesieg, erwarte nun bald die Sache der Freiheit auf der Tierra firma hergestellt zu sehn; er sei, von Freude und Hoffnung erfüllt, mit dem General Bolivar versöhnt, und versichere demselben seiner Achtung und Freundschaft.

Bald darauf kam Arismendy an Bord, um dem Oberbefehlshaber zu seiner glücklichen Ankunft an

dem Gestade der Freiheit und Unabhängigkeit, und zu dem Seesiege Glück zu wünschen. Bolivar umarmte ihn mit der Unbefangenheit und Herzlichkeit, die ihm natürlich sind, nahm ihn am Arm, und nachdem er den Intendanten und mich ihm vorgestellt hatte, lud er ihn in die Cajüte, wo sie über eine Stunde allein beisammen blieben. Als sie wieder auf das Verdeck kamen, schienen beide sehr wohl mit einander zufrieden, und Arismendy lud uns (Bolivar, Zea, Mariño, Piar und mich) ein, Nachmittags ans Land zu kommen, wo Pferde bereit sein sollten, uns nach Villa del Norte (Arismendy's Hauptquartier, 3 Stunden vom Seehafen Juan Griego) zu bringen. Der Governador empfing uns am Hafen mit einem zahlreichen Gefolge, und als wir auf dem Hauptplatze in Villa del Norte ankamen, standen die Truppen unter den Waffen, und begrüßten uns mit Militärmusik. Nach einem glänzenden Gastmahle begann der Ball, der die ganze Nacht dauerte. Nicht ein Wort ward von Geschäften gesprochen; Bolivar war gänzlich auf den Tanz erpicht, den er leidenschaftlich liebt, und dachte an weiter Nichts. Ich war sehr schwermüthig, gedachte alles dessen, was vorgegangen war, seit wir aux Cayes verlassen hatten, und lehnte es ab, zu tanzen, den festen Entschluß fassend, die Verbindung mit einem Manne aufzugeben, den ich weder lieben, noch achten konnte. Ich ging auf

dem Marktplatze hin und her, wo sich bald General Arismendy zu mir gesellte, der mich sehr aufmerksam und freundlich behandelte. Ich wunderte mich, in ihm einen aufrichtigen, guten Mann zu finden *),

---

*) Über den General Arismendy, der noch jetzt auf der Insel Marguarita als Xefe militar befehligt, theilt ein wenig bekanntes, 1828 in Liverpool erschienenes Werk: Recollections of a Service of three Years during the war of Extermination in the Republics of Venezuela and Colombia, folgenden Characterzug mit:

Als der General Morillo und seine Spanier einen Theil der Insel Marguarita besetzt hielt, während der General Arismendy den andern Theil mit Heldenmuth vertheidigte, ward dessen Gemahlinn, eine sehr schöne liebenswürdige Frau, als sie eines Abends, hoch schwanger, in dem Flüßchen, der bei der Stadt Asuncion fließt, nach Gewohnheit der südamerikanischen Damen, badete, durch eine Streifwache gefangen, und in Morillo's Hauptquartier geführt. Sowie Arismendy diesen Unfall erfuhr, schwur er dem Feinde zehnfältige Rache, und machte sogleich mit einer zahlreichen Schaar einen Ausfall, griff die Spanier an, tödtete eine große Anzahl derselben, und machte einen Obristen mit 160 Mann zu Gefangenen. Dieser Obrist, einer der besten Officiere in Morillo's Armee, und dessen Günstling, hatte aber sich als einer der unbarmherzigsten Wüthriche gegen die Bewohner der Insel bewiesen, und lange hatte Arismendy gewünscht, ihn zu fangen, und seinem Racheburst zu opfern. Als Morillo den Unfall seines Freundes von den Wenigen vernahm, welche dem Blutbade entronnen waren, schickte er einen kleinen eingebornen Knaben ab (ein Spanier würde von den Vorposten getödtet sein, ehe er zu dem zornentbrannten Insurgentenbefehlshaber gelangt wäre) mit einem Schreiben, worin er vorschlug, die Frau Arismendy auszuliefern, wenn jener Officier ihm ungefährdet übergeben würde, unter der Erklärung, er würde sie unfehlbar hinrichten lassen, wenn dieses nicht geschähe. Die gefangenen Soldaten waren schon zusammengehauen, als der Brief eintraf, und Arismendy schickte folgende, echten

der über militärische und politische Angelegenheiten mit Einsicht und Interesse sprach, was bei Bolivar nie der Fall war. — Bolivar hatte während der

---

Römersinn athmende Antwort zurück: „General Arismendy führt nicht mit Weibern Krieg, doch wider die Spanier, die Feinde des Vaterlandes, und die Schmach der Menschheit. General Morillo mag mit der Gattinn des Arismendy verfahren, wie ihm beliebt; so theuer sie ihm auch ist, die Sicherheit des Vaterlandes ist ihm theurer; doch ehe noch der Überbringer dieses sich zur Rückkehr anschickt, ist das Ungeheuer, welches so oft seine Hände in das Blut der Wehrlosen tauchte, getödtet." Als dieser Brief geschrieben war, zogen die zwei Söhne des Arismendy das Loos, um zu entscheiden, wer von ihnen den gefangenen Obristen hinrichten sollte. Das Loos traf den Jüngsten. Dieser, 12 Jahr alt, hieb mit einem Handbeil (machetta) dem Obristen den Kopf vom Rumpfe, in Gegenwart des Boten, welcher darauf zurückgeschickt ward. Als Morillo diese Antwort empfing, wollte er augenblicklich die schöne Gefangene morden lassen; doch einige seiner Officiere, durch ihre Reize und ihre Thränen gerührt, bewogen ihn durch ihre Bitten, sie am Leben zu lassen. Sie ward als Gefangene nach Spanien geschickt, und in die Kerker der Festung Cadiz eingesperrt. Allein schon nach einigen Tagen gelang es ihr, als Matrose verkleidet zu entkommen. Da sie gut spanisch sprach, so fand sie leicht Aufnahme an Bord eines Kauffahrers, welches gerade segelfertig lag. Dieses Schiff ward bei den Azoren (Western Islands) von einem Venezuela-Caper genommen, und sie segelte nun in der Prise triumphirend zu ihrem Gatten, der noch Marguarita siegreich vertheidigte. Welch ein Wiedersehen! Als sie auf der Insel landete, versammelten sich die Frauen am Strande, sie feierlich zu empfangen, und streueten fast eine deutsche Meile weit, bis zum Quartier des Generals, Blumen auf ihren Pfad. Sie ward in einem Karren, der eigends für sie zusammengezimmert war, fortgezogen, und zwar im Angesicht der Spanier, welche von ihren Posten aus den jubelnden Zug sehen konnten! —

vierwöchentlichen Seereise mir nie eine Frage vorgelegt, die sich auf die Kriegskunst rc. bezog. Sein liebster Zeitvertreib war Damenspiel mit Brion, Zea, oder mit mir, oder er spazierte auf dem Verdecke, und schwatzte mit den Officieren über ganz gleichgültige Dinge, oder er schlief. Während der ganzen Zeit sah ich ihn nicht dreimal lesen, und dann jedesmal kaum eine halbe Stunde. Am liebsten sprach er mit mir und Brion über seinen Aufenthalt in Paris, und erzählte uns von seinen dortigen Liebesabenteuern; er legte mir viele Fragen über Napoleon vor, über die Kleidung der Herren und Damen an dessen Hofe, über die Ceremonien an Cour-Tagen; ferner sprach er über seinen Bakkenbart, und über den seiner Officiere, über die Uniformen der französischen und englischen Armee, und über ähnliche Erbärmlichkeiten, nie aber über Tactik und Strategie, über das Exerciren, kurz nie über etwas, was auch nur den leisesten Anhauch des Wissenschaftlichen hat. Lenkte ich das Gespräch auf solche Gegenstände, so unterbrach er mich, und sagte z. B.: „O ja! ja! mon cher ami, das weiß ich!" oder: „Ich kenne das Buch, es ist gut geschrieben; doch sagen sie mir —" und nun legte er wieder eine Frage über irgend einen nichtsnützigen Gegenstand vor, um dem Gespräche die Wendung zu geben, die ihn belustigte.

Einige Tage vor dem Seegefechte sah ich den

General schnellen Schritts auf dem Verdecke hin und her gehen, ganz in schwermüthige Gedanken versunken, so daß er mich, der zu ihm trat, eine Weile hindurch gar nicht bemerkte. Endlich redete ich ihn an, und sagte mit meiner gewohnten Freimüthigkeit und Vertraulichkeit: „Was fehlt Ihnen, mein lieber General? Ist Ihnen unwohl, oder hat sich etwas zugetragen, was Ihnen unangenehm ist?" — „O nein!" erwiederte er; „doch wir nähern uns der Insel Marguarita, wo Arismendy commandirt, und ich fürchte diesen Mann und seinen Character; er ist halsstarrig und grausam!" Damals war mir noch gänzlich unbekannt, was zwischen ihm und Arismendy im August 1814 vorgefallen war, und daher erkundigte ich mich nach dessen Character. „O mon cher ami!" sprach Bolivar, „Arismendy ist ein sehr gefährlicher, ehrgeiziger Mann, der die Insel Marguarita tyrannisch beherrscht; er ist ein völliges Vieh (an absolute brute), ohne Erziehung und Kenntnisse, und von geringer Herkunft" (Bolivar hält nämlich viel auf adeliche Geburt und angesehene Familie). — Daher war ich sehr gegen Arismendy eingenommen; fand aber in ihm einen einfachen Mann, weit besser im Kriegswesen unterrichtet, als Bolivar selbst. Ich hatte lange Unterredungen mit ihm, die mir viel Vergnügen machten, und als einige Tage nachher General Bolivar einen Bericht über die Vertheidigung der Insel

gegen die Spanier erhielt, und er die gegen dieselben (sie hielten noch den östlichen Theil der Insel besetzt) aufgeführten Schanzen und Posten inspicirte, äußerte ich meine völlige Zufriedenheit mit der Anlage und Aufstellung, und zwar gegen Bolivar, der mich mehreremal mit spöttischem Lächeln fragte: was ich von dieser Batterie &c. meine? Diese meine Bemerkungen schienen indeß unserm Oberbefehlshaber gar nicht zu behagen. Arismendy aber, der kein Französisch verstand, fragte mich nachher über mein Urtheil, welches ich ihm im Spanischen auseinandersetzte, nahm gern guten Rath an, und ward sehr für mich eingenommen.

Da Bolivar im August 1814 aus Venezuela, und im Mai 1815 aus Neu-Granada desertirt war, so mußte er seine Machtvollkommenheit in seinem Vaterlande durch förmliche und feierliche Anerkennung dessen feststellen, was die General-Versammlung der Ausgewanderten in aux Cayes zu seinen Gunsten beschlossen hatte. Durch einige geheime Unterredungen gewann ihm Arismendy leicht das förmliche Versprechen ab: er wolle einen National-Congreß berufen, sobald er Herr des Landes Venezuela sei. Dies Versprechen hatte er uns auch bei seiner Abreise gegeben, und Arismendy zögerte keinen Augenblick, und berief schon am 10. Mai eine General-Versammlung oder Junta in die Hauptkirche zu Villa del Norte, zu welcher alle Officiere

unsers Geschwaders durch eine von Bolivar und Arismendy unterzeichnete Ordre eingeladen wurden. Die vornehmsten Einwohner der Insel wurden gleichfalls berufen; die Geistlichen, im priesterlichen Gewande, knieten am Altar, mit leiser Stimme für das Heil der Republik betend. Dann ward Messe gelesen, und nachher blieb die zahlreiche Geistlichkeit in stillem Gebete am Altare auf den Knien. Die politischen Versammlungen waren schon zur Zeit der spanischen Herrschaft immer durch religiöse Ceremonien feierlich gemacht, und ihre Juntas wurden stets in den Kirchen gehalten. Die Patrioten blieben bei diesem Gebrauche. Als die Messe geschlossen war, hielt General Arismendy eine lange Rede, worin er unsere Eintracht lobte, und die Nothwendigkeit, ein einziges Oberhaupt zu haben, zu beweisen suchte; er erzählte, was in aux Cayes Statt gehabt, und daß dort die Wahl auf den General Bolivar gefallen sei, welchen er jetzt seiner Armee empfahl, damit sie ihn anerkennten und gehorchten, wie er selbst auch thäte. Darauf näherte er sich dem General Bolivar, überreichte ihm den Commando-Stab (ein kleines Rohr mit einem goldenen Knopfe), und proclamirte ihn feierlich als Oberbefehlshaber der Republiken Venezuela und Neu-Granada, welche hergestellt werden sollten. Dann sprach Bolivar, erklärte sich willig zur Übernahme des Commandostabs, und beförderte viele Südamerikaner zu

Officieren bei den Landtruppen; doch nicht ein einziger Ausländer ward befördert, ungeachtet sich viele, besonders im Seetreffen am 2. Mai ausgezeichnet hatten. Bei der Flotte wurden auf dringendes Anhalten des neulich zum Admiral erhobenen, verwundeten Brion's einige Ausländer befördert. Ich war an der Spitze der Officiere und Freiwilligen auf das geenterte spanische Schiff eingedrungen, während Bolivar im großen Boote saß; das hatten Brion und Zea gesehen; sie wunderten sich also, daß mir der versprochene Rang als Brigadier vorenthalten ward, und ich ärgerte mich. Chypia, Martinez und Anzoatiqui, die unter meinen Befehlen am Treffen Theil genommen hatten (einer von ihnen versteckte sich aus Furcht vor den Kugeln), wurden befördert. Charles Soublette, der eine englische Meile vom Treffen an Bord der Constitucion mit Fräulein Pepa geweilt hatte, ward Obrist-General-Adjutant. Aber diese vier waren Creolen, und die niederträchtigsten Speichellecker Bolivar's.

Nach dieser Rede ward ein feierliches Te Deum zu Ehren des Treffens am 2. Mai gesungen, und zwar unter Salven des schweren Geschützes rc.

General Arismendy benahm sich bei dieser Gelegenheit sehr ehrenhaft und rechtlich; es wäre ihm ein Leichtes gewesen, sich an des General Bolivar's Platz zu drängen, zu einer Zeit, wo er viermal

stärker, als Bolivar, und es allgemein anerkannt war, daß er weit mehr Energie und Patriotismus, weit mehr Kenntnisse, Talent und Tapferkeit besaß, als Bolivar. Arismendy wußte gar wohl, wie Bolivar ihn in dem Manifeste, welches im September 1814 zu Cartagena bekannt gemacht ward (m. s. den 6. Abschn. S. 119), behandelt hatte; daß er ihn, den braven Arismendy, in dieser Lügenschrift einen Ränkemacher und Ehrsüchtigen genannt habe, der Umtriebe schmiede, um sich seines Amts zu bemeistern; er kannte den Character Bolivar's sehr wohl, seinen Ehrgeiz, seine Eifersucht, und seinen Despotismus als Dictator; denn Arismendy war eine Zeitlang Governador der Hauptstadt Caracas gewesen. Doch Bolivar fesselte, seit der ersten Unterredung an Bord der Brigg des Brions, das arglose, redliche Gemüth des Governadors von Marguarita, welcher seinen alten Herrn von Schiffen und Macht umgeben sah, und ließ sich, wie Brion, und viele andere von uns, durch die Versprechung bestechen: es solle, sobald nur die Angelegenheiten auf der Tierra firma ein wenig geordnet seien, ein Congreß versammelt werden. —

Ich war, das gestehe ich, über den ganzen Wirrwar höchst ungehalten, und da ich seit unserer Ankunft zu Villa del Norte im Hause des Herrn Galindo mit Bolivar in einem und demselben Zimmer schlief, so machte ich ihm aus guten Gründen

Vorwürfe, daß er sein mir zu aux Cayes feierlich geleistetes Versprechen, mich, sowie er einen freien, unabhängigen District erreiche, zum General zu erheben, nicht gehalten habe. Er sprang aus seiner Hangmatte, trat an mein Feldbett, nahm meine Hand, und schwur hoch und theuer: es sei seine Schuld nicht; er dürfe keinen Ausländer befördern; denn Arismendy und andere Häuptlinge wären aus Eifersucht dagegen; seine Gewalt sei noch nicht begründet genug, um einen solchen Schritt zu wagen; doch sobald er das Festland erreicht hätte, solle es geschehen, und dort Niemand ihn abhalten, mir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

Ich machte ihm Vorwürfe wegen Soublette's Beförderung, und erklärte, daß ich, nachdem was zwischen uns in aux Cayes vorgefallen, ihn nie in das Büreau meines Stabs, welches in einem Zimmer, unserer Kammer gegenüber, auf derselben Flur eingerichtet war, zulassen werde. Ich fügte hinzu, Soublette sei am 2. Mai eine Meile weit vom Treffen gewesen, und habe an Bord der Constitucion nicht einmal das Pulver unserer Kanonen, vielweniger das des Feindes gerochen. Er antwortete mir folgendes, was von dem Munde eines Oberbefehlshabers gewiß seltsam klingt: „Ich konnte Soublette bei der allgemeinen Beförderung nicht übergehen; er gehört zu einer der besten Familien in Caracas — und da ich Chypia und

Martinez zu Obristen und General-Adjutanten beförderte, die jüngere Obristlieutenants waren, wie er, so — mußte ich ihn auch befördern."

Durch diese Unterredung ward mir die Schwäche dieses Befehlshabers klar; aber da ich mich einmal mit ihm eingelassen hatte, so mußte ich mich zufrieden stellen, und in Geduld fassen.

Am Tage des Empfanges als Oberbefehlshaber der Armeen von Venezuela und Neu-Granada auf der Insel Marguarita erließ er eine Proclamation, worin es unter andern heißt: „Ich komme nicht, um zu erobern, sondern das Vaterland zu schützen. — Ich lade die Bewohner von Venezuela ein, sich mir anzuschließen, und sich mit mir zu vereinigen, wenn sie von uns, ihren Befreiern, als aufrichtige, echte Vaterlandsfreunde betrachtet sein wollen. — Ich bin nicht gekommen, Euch Gesetze vorzuschreiben, aber ich rathe Euch, auf meine Stimme zu hören. Ich empfehle Euch Einheit in der Regierung, und unumschränkte Freiheit für alle Klassen an, doch so, daß hinfort keine Widersinnigkeiten und Verbrechen begangen werden; denn Ihr könnt nicht freie Männer und Sklaven zugleich sein. Wenn die ganze Bevölkerung nur eine Masse bildet, wenn Ihr eine Central-Regierung wählt (nämlich den Simon Bolivar!), wenn Ihr Euch uns anschließt: dann könnt Ihr zuversichtlich auf Sieg rechnen." Die Proclamation ist aus

Villa del Norte, Insel Marguarita, den 3. Mai 1816 datirt, und durch Bolivar unterzeichnet. —

Als die Spanier unsere Ankunft in Villa del Norte erfuhren, räumten sie noch in derselben Nacht die Hauptstadt der Insel, Villa del Asuncion, und der berüchtigte spanische Feigling, Don Miguel de la Torre, zog sich schnell in die Forts von Pampatas, an der Ostspitze der Insel, zurück.

Als bei unserer Ankunft im Hafen Juan Griego Arismendy, Bolivar und ich mit einander sprächen, hörte ich plötzlich Flintenschüsse. Ich wandte mich um, um zu sehen, was dieses Feuern bedeute. Da sagte Bolivar lächelnd: „Es bedeutet nichts, lieber Freund! General Arismendy hat befohlen, einige spanische Gefangene, die mit uns gelandet sind, zu erschießen.“ Diese Unglücklichen wurden, sowie sie landeten, zusammengebunden, während ihre Henker ein großes Loch gruben; vor dasselbe mußten sie hinknien, wurden dann rücklings erschossen, in ihr Grab stürzend, welches man alsobald mit Erde füllte! —

Als Admiral Brion, wegen seiner Wunde bettlägerig, diesen Gräuel vernahm, befahl er ausdrücklich, keine spanische Gefangene weiter ans Land zu lassen, und rettete also funfzig Spaniern das Leben, die er menschlich behandelte, und zu nützlichen Arbeiten anwandte. Dem Bolivar hätte es ein einziges Wort gekostet, und Arismendy würde gewiß

die Gefangenen verschont haben. Aber Bolivar lächelte teuflisch zu einer Unthat, die ich in seiner Gegenwart eine unerhörte Barbarei nannte.

Tags nach seiner Belehnung mit dem Commandostabe nahm Simon Bolivar in seinen Proclamationen und officiellen Bekanntmachungen folgende Titel an: „Simon Bolivar, General en Chef, General-Capitan der Befreiungs-Armeen von Venezuela und Neu-Granada, Oberhaupt (Xefe supremo) der Republik Venezuela, Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht ꝛc. ꝛc. Der Titel Oberhaupt war ihm aber nicht übertragen, und machte einen sehr übeln Eindruck auf die Fremden, die mit ihm aus aux Cayes gekommen waren.

Da ich dem Admiral Brion versprochen hatte, im Dienste zu bleiben, so bot ich alles auf, um die Unzufriedenheit und das zunehmende Murren der im Auslande gebornen Officiere zu stillen. Wir litten durchaus an allem Mangel; das kleine Felsen-Eiland Marguarita konnte uns nicht die nothwendigen Lebensmittel liefern; die Schiffe waren nicht mit Rationen für die Mannschaft versehn, so daß jeder Officier und Gemeiner täglich nur eine Arepa (einen kaum vier Loth wiegenden Kuchen von Maismehl) und zwei kleine gesalzene Fische empfing — und weiter nichts. Wir Generalstabs-Officiere speisten beim General Arismendy; doch unsere Tafel war immer von wenigstens funfzig hungern-

den Officieren umringt, die nicht zum Stabe gehörten, und die von der Tafel nahmen, was sie erreichen konnten, so daß viele von der Gesellschaft aufstanden, ohne ihren Hunger gestillt zu haben. Es fehlte an Geld, an Kleidern, an Allem; kurz, es herrschte die größte Verwirrung und tiefes Elend.

Am 25. Mai segelte das Geschwader, da Brion von seiner Verwundung hergestellt war, von der Insel Marguarita ab, und am 31. Mai langten wir vor dem großen Flecken Carupano an, am Fuße des Küstengebirgs, 8 1/2 deutsche Meile südöstlich von Juan Griego, und 11 1/4 deutsche Meile nordöstlich von Cumana. Der Hafen dieses Orts wird durch das auf einer Anhöhe liegende kleine Fort Santa Rosa beschützt, wo noch die spanische Flagge wehte. Sowie wir gelandet waren, ward ein Detaschement von 75 Mann beordert, den Flecken und das Fort in Besitz zu nehmen. Von den Feinden befanden sich nur 25 halb nackte, schlecht bewaffnete Leute dort; diese zogen ab, nachdem sie einen 24 Pfünder, das einzige Artillerie-Stück, welches sich im Fort befand, zweimal abgefeuert hatten. Keiner ward getödtet, verwundet, oder gefangen. Tags darauf war ich nicht wenig erstaunt, ein gedrucktes Bülletin zu erblicken, mit meinem Namen als Chef des Generalstabs unterzeichnet, worin erzählt ward: „Die Independenten landeten unter dem unmittelbaren Commando

des Oberbefehlshabers in vier Divisionen, und die Division des Generals Piar nahm, nach bedeutendem Widerstande, unter einem schweren Feuer, das starke Fort Santa Rosa. Die Division des Generals Mariño zeigte sich durch kaltblütige Tapferkeit aus ꝛc. ꝛc." Das Wahre an der Sache war aber, daß General Piar mit seinen 25 Mann über den niedrigen Wall des starken Forts sprang, und dasselbe — leer fand; die Spanier waren, wie gesagt, davon gelaufen, ehe Piar nahete, und da keiner mehr zu sehen war, so konnte auch keiner getödtet und gefangen werden.

Ich zeigte dieses, mit meinem Namen unterzeichnete, pompöse Büllетin dem General Bolivar, und fragte, wie mein Name unter einen Bericht komme, der eine wahre, lächerliche Satyre auf unsere Schaar enthalte, die ja nur 800 Mann stark sei, von welchen aber 75 Mann hinreichend gewesen wären, die 25 Feinde aus Santa Rosa zu treiben? Er lachte, und sagte mir: „Baillot, unser Buchdrucker, wollte gern das Büllетin vor Mitternacht fertig haben, daher ließ ich (Bolivar) das Büllетin, ohne daß ich etwas von dem wußte, was am Lande vorgegangen war, durch meinen Adjutanten, Capitän Chamberlain, schreiben, und, da Sie nicht anwesend waren, mit Ihrem Namen unterzeichnen, und so ward es gedruckt." — Das Büllетin fand Eingang in vielen Zeitungen, z. B.

in die Curaçao Courant vom 16. Juli 1816. Weder Bolivar, noch ich waren bei dem unbedeutenden Scharmützel zugegen. Er blieb ruhig an Bord beim Admiral Brion. Ich kam mit einem andern Schiffe an, als alles schon vorbei war. In einer Baltimore-Zeitung ward der glorreiche Sieg noch umständlicher erzählt, und hinzugefügt, General Bolivar's Armee sei 7000 Mann Infanterie, und 3000 Mann Cavallerie stark gewesen! Ich besitze viele solche südamerikanische Beiträge zur — politischen Lügengeschichte.

Wir fanden im Hafen Carupano zwei schöne, reich beladene Kauffahrer, den Spaniern gehörig. Der größte Theil der Einwohner war entflohen, ihre Kaufläden voll Lebensmittel und anderer Waaren zurücklassend, welche geplündert wurden, und in 24 Stunden verschwanden. Verwirrung und Unordnung herrschten, und es ward keine Einrichtung getroffen, den Mundvorrath regelmäßig zu vertheilen, sondern jeder nahm, was ihm beliebte, und zerstörte das Übrige. Ich bot mich an, Magazine anzulegen, und Wachen aufzustellen, um die Vorräthe zu schonen, und regelmäßig zu vertheilen; doch Bolivar lachte laut auf, und sagte: die Wachen würden die ersten sein, welche wegnähmen, was sie wollten; das sei alles nutzlos.

In Folge dieser Unordnung trat schon nach wenigen Tagen von Neuem Mangel an Lebens-

mitteln ein, und die nationelle Schmutzigkeit der Leute, verbunden mit dem Mangel an zureichender, heilsamer Nahrung, erzeugten Seuchen, woran viele starben.

Leicht hätte Bolivar in kurzer Zeit ganz Ost-Venezuela befreien können; denn die Spanier, durch seine plötzliche Ankunft von panischem Schrecken ergriffen, zogen sich nach Caracas zurück, und räumten den ganzen Strich von Carupano westlich bis Cariaco, und östlich bis Guiria, so daß die Verbindung mit Maturin zu Lande, und durch den Golf von Paria hin, gänzlich geöffnet war. —

Bei meinen öftern, langen Unterredungen mit General Bolivar sprach ich oft mit ihm von der Nothwendigkeit, die Officiere unterrichten zu lassen, die fast alle in den ersten Grundbegriffen der Kriegskunst unwissend waren, und schlug vor, Kriegsschulen zu bilden, und Depots zu formiren, wo die Recruten in den Waffen geübt würden; ferner die Errichtung einer Commission zur Prüfung der fremden Officiere, welche Dienste wünschten, und zur Beurtheilung der Verdienste und Talente aller Officiere über ihr Benehmen im Treffen ꝛc., um sie zur Beförderung zu empfehlen ꝛc. *) Ich sagte ihm freimüthig, daß nichts für einen Officier von Ehre

*) So etwas sieht auf dem Papiere herrlich aus; aber in Praxi bei einer Revolutions-Armee läßt sich dergleichen, während des Kriegs selbst, schwerlich ausführen.
A. d. d. B.

so herabwürdigend sei, als von Gunst, Schmeichelei und Protection, oder gar von der Laune eines einzigen Mannes abzuhangen, durch den Talent und Bescheidenheit oft in Schatten gestellt würden, während Ränkemacher, Schmeichler, Feiglinge und Dummköpfe befördert, und an die Spitze von Männern gelangten, die vom Commando tausendmal mehr verständen, als sie. „Ist z. B.," fuhr ich fort, „der General Mar... fähig, funfzig Mann zu commandiren?" „O mon cher ami," unterbrach mich Bolivar, „da haben Sie ganz recht, keine vier." — Auf diese Vorstellungen ernannte er endlich, während unseres Aufenthalts in aux Cayes, einen Special-Kriegsrath, in welchem die Militär- und Administrations-Angelegenheiten gehörig berathen wurden. Brion, Mariño, M'Gregor und ich waren Mitglieder; Bolivar präsidirte. Es war eine Commission zu Untersuchung der Ansprüche fremder Officiere niedergesetzt; sie bestand aus den Generalen Piar und M'Gregor; ich präsidirte. Die erste Sitzung ward in meinem Hause gehalten. Einige fremde Officiere wollten uns ihre Patente nicht vorzeigen; ich unterbrach sie, erklärte ihnen, wir wären auf General Bolivar's Befehl versammelt, und ich würde der Erste sein, der sich seiner Ordre füge. Sogleich nahm ich mein, mir von der Regierung von Cartagena ertheiltes Patent aus der Schieblade,

und zeigte es Allen vor. General Piar und M'Gregor thaten dasselbe, und nun machte Niemand mehr Schwierigkeiten; doch als wir auf der Insel Marguarita anlangten, ward Alles vergessen, und Bolivar machte Alles allein nach Belieben ab.

Zu Carupano, wo wir viel länger verweilten, als ich erwartet hatte, betrieb ich bei Bolivar die Errichtung einer theoretischen und practischen Kriegsschule für die Officiere, und er willigte ein. Auf meine Empfehlung ernannte er den Obristlieutenant Schmidt zum Instructor, einen talentvollen deutschen Officier, der unter meinen Befehlen gedient hatte, als ich Commandant des Hauptquartiers des Marschalls Macdonald, Herzog von Tarent, zu Barcelona, und Gouverneur der Citadelle war. General Bolivar ermächtigte mich durch einen Tagsbefehl, daß jeder Infanterie-Officier sich an dem von mir bestimmten Orte, in der von mir festgesetzten Stunde, einfinden sollte, um vom Obristen Schmidt Unterricht zu empfangen; wer dieser Ordre, ohne wohlbegründete Abhaltung, nicht Folge leiste, der solle verhaftet werden, und auf dem Fort Santa Rosa 24 Stunden Arrest leiden. Einige Tage hindurch ward diese Schule von den Officieren regelmäßig besucht, und die meisten zeichneten sich durch Lernbegierde aus. Überhaupt muß ich das Zeugniß ablegen, daß die Mehrzahl dieser jungen Officiere liebenswürdig und folgsam war, wenn man sie gut

behandelte und leitete, und daß ich über viele von ihnen nie Ursache zu klagen hatte. Das würde fast bei allen der Fall gewesen sein, hätten nicht einige neidische, niederträchtige Individuen versucht, Alles, was ich that, sagte und anbefahl, lächerlich und verdächtig zu machen; nicht in meiner Gegenwart, sondern immer hinter meinem Rücken. Eines Tags beklagte sich Obrist Schmidt gegen mich, daß die Officiere anfingen, die Schulstunden sehr nachlässig zu besuchen, und daß Viele gar nicht mehr kämen. General Bolivar ermächtigte mich, den Tagsbefehl zu erneuern und einzuschärfen; doch das half nichts. Ich sagte nun dem General, es sei hohe Zeit, Strafe eintreten zu lassen, wenn nicht alle Disciplin zu Schanden werden solle. Er billigte dieses, und erlaubte mir, in Folge des bestehenden Tagsbefehls durchzugreifen. Tags darauf trat ich, von meinen Officieren begleitet, in das große Zimmer, wo die Officiere in den Waffen geübt wurden; es waren verhältnißmäßig nur wenige anwesend. Ich ließ mir die Rolle geben, und hielt Appell; von etwa 100 waren 36 abwesend, von welchen 15 gar keine Entschuldigung hatten. Ich befahl den Adjutanten, sie sogleich zu arretiren, und auf 24 Stunden in das Fort Santa Rosa zu bringen; dann schickte ich schriftliche Ordre an den Obristen Landata, welcher im Fort cammandirte, sie dort spazieren, doch keinen vor Ablauf der Arrest-

zeit heraus zu lassen. Nebst den Namen der verhafteten Officiere, unter diesen war auch Bolivar's Schwestersohn, der Capitän Manuel Palacios, rapportirte ich alles dem General. Ich traf Bolivar in seiner Hangmatte, und er lachte, als ich ihm sagte, um einen Beweis der Unpartheilichkeit zu geben, hätte ich seines Neffens nicht schonen können. Ganz zufrieden, und meine Strenge lobend, entließ er mich. Dies geschah Morgens 11 Uhr.

Desselben Tags, um 6 Uhr nach Mittag, kam General Bolivar mit einigen Officieren in meine Wohnung, begrüßte mich, und führte mich in meine obere Piazza, wo wir allein waren. „Sie werden nicht errathen, mon cher ami!" begann er, „weshalb ich jetzt eben zu Ihnen komme. Ich habe von meinem Neffen Palacios dieses jammernde Billet erhalten (er reichte es mir), der auf dem Fort sitzt, und mich in seinem und seiner Kameraden Namen dringend bat, ihn dort zu besuchen; ich that es. Ich komme jetzt eben vom Fort Santa Rosa, und muß Ihnen sagen, daß diese armen Teufel (les pauvres diables) mich angefleht haben, ihnen zu verzeihen, und sie in Freiheit zu setzen; sie haben versprochen, daß sie nie wieder ihre Pflicht vernachlässigen wollten. Ich sagte ihnen, ich hätte sie nicht ins Fort geschickt, sondern Sie, lieber Freund! und habe versprochen, mich zu Ihnen zu verfügen, und für sie zu bitten, damit

Sie sie freilassen?" „Was, General," sprach ich höchst erbittert, „Ich war die einzige Ursache des Arrestes jener Officiere? Geschah es nicht auf Ihren Befehl, daß jene bestraft wurden? Billigten Sie nicht die in Ihrem Namen erlassenen Tagsbefehle? Und war der Arrest nicht die natürliche Folge des Ungehorsams gegen die von Ihnen erlassenen Vorschriften? Gut! — Ich sehe, ich habe hier nichts mehr zu thun. Ich bin ganz unnütz, wenn Sie nicht der mir von Ihnen verliehenen Gewalt, die ich nicht erschlich, noch erbat, als Stütze dienen wollen. Ich kann nicht länger einen Dienst fortsetzen, der ganz unnütz ist."

Ich war sehr in Leidenschaft; doch Bolivar bat mich, zu bleiben, versicherte mich, er würde immer mein Freund sein, ich sei ihm sehr nützlich ꝛc. bis ich besänftigt ihn endlich umarmte, und zu bleiben versprach. Die Arrestanten wurden auf eine schriftliche Ordre von mir, die ich durch einen meiner Ordonnanzofficiere dem Obristen Landata schickte, in Freiheit gesetzt, und Bolivar verließ mich, nachdem er über eine Stunde in meinem Hause verweilt hatte, ganz vergnügt. Ich war aber nicht vergnügt, und faßte den festen Entschluß, niemand zu strafen, über niemand zu klagen, und mich ganz leidend zu verhalten, bis zuletzt eine Veränderung mit unserer seltsam organisirten, oder vielmehr völlig desorganisirten Befreiungs-

Armee, welche, die 100 Officiere mit gerechnet, keine 800 Mann zählte, vorginge.

Eines Tages fand ich zu Carupano den General Bolivar allein in seiner Hangmatte liegend, ganz schwermüthig und niedergeschlagen; sein Gesicht war ungewöhnlich bleich, sein Blick matt. Ich fragte ihn, was ihm fehle? „Nichts, lieber Freund," antwortete er, „überall nichts; doch Mariño will mir die Erlaubniß abdringen, mit Piar und zwanzig Officieren nach Guiria zu gehen, um dort Leute zu werben; er verlangt von mir 2000 Stände Waffen, Schießbedarf, und einige Flecheras (große bewaffnete Barken), um die Vorräthe längs der Küste fortzubringen. Sie wissen, ich habe diese beiden Generale zu fürchten. Gewiß wollen sie sich unabhängig von mir machen, und die Scenen der Jahre 1813 und 1814*) erneuern. Ich weiß nicht, wie ich handeln, und was ich thun soll!"

„Wäre ich an Ihrer Stelle," sagte ich, „ich würde den Antrag unter Vorwänden, deren Sie so viele haben, verweigern, und nie würde ich einwilligen, daß jene Männer sich von mir entfernten; denn nachdem, was in aux Cayes**) vorgefallen

*) M. s. den 4. Abschn. S. 65.

**) San Jago Marinno beauftragte einen Creolen-Hauptmann, Sobie, 300 Farbige zu werben, um den Stamm seiner Leibwache zu bilden. Sobie, der unter meinen Befehlen in Boca chica gedient hatte, und mir sehr ergeben war, kam

ist, haben Sie wirklich zu fürchten, daß Mariño, der schon einmal von Ihnen getrennt war, es wiederum versucht, das Joch der Dienstpflicht von seinen Schultern abzuschütteln." Brion, der gerade hereintrat, hörte meine letzten Worte, bestätigte nicht nur meine Äußerungen, sondern erklärte sich noch viel stärker und verächtlicher gegen Mariño und Piar. Bolivar, völlig überzeugt und zufrieden, versprach, unserm Rathe zu folgen.

Admiral Brion hatte sich mehrere Male geäußert, daß Mariño und Piar Bolivar's gefährliche Feinde wären. Mariño war aber wirklich dem General nie gefährlich gewesen, und konnte es nie werden, weil ihm durchaus jedes Talent und alle Characterfestigkeit abgeht; doch vereinigt mit Piar, einem Mulatten, aus der Insel Curaçao gebürtig, und mit Brion hätte er dem Bolivar großen Schaden thun können. Piar war ein trefflicher Guerilla-Anführer, tapfer, thätig, ein geheimer Feind Bolivar's, da dieser, wie Brion, gegen alle Farbige einen Groll hegte. Piar war

augenblicklich zu mir, um mich von dem seltsamen Auftrage zu unterrichten. Als ich dem General diesen Vorfall mittheilte, ward er sehr besorgt, und bat mich, dem Plane entgegen zu arbeiten. Ich sagte dem Hauptmann, er möchte 300 Dublonen vom Marinno fordern, das gewöhnliche Handgeld für 300 Mann; Marinno hatte kein Geld, und so gerieth die ganze Sache in Vergessenheit.

Anm. d. Originals.

die Seele Mariños, beide unzertrennliche Freunde, und daher für Bolivar um so gefährlicher, da Piar ein eifriger Anhänger der Constitution des ersten Congresses von Venezuela von 1811 war, welche den Farbigen mit den Weißen gleiche Rechte zusicherte, und oft und laut hatte er erklärt, daß Bolivar nicht der unumschränkte Herrscher sein solle, sondern daß ein Congreß und gute Gesetze von Nöthen wären. Piar, der mit glänzendem Erfolge gegen die Spanier kämpfte, hatte sehr viele Anhänger, war gegen dieselben freundlich und umgänglich, sowie mit den Officieren aus fremden Ländern und den farbigen Leuten, welche alle lieber unter ihm, als unter dem stolzen, herrschsüchtigen Bolivar dienten. Das einnehmende feine Betragen des Generals Mariño machte diesen beim Volke sehr beliebt, und gewann ihm großen Anhang unter der rohen, ungebildeten Masse, besonders in den Provinzen Cumana und Barcelona. Beide wußten, daß Bolivar sie hasse, und diesen Haß nur verhehle; es war also sehr unpolitisch, und höchst gefährlich, eine Vereinigung dieser beiden Häuptlinge, und ihre Entfernung aus Bolivar's Hauptquartier zu dulden.

Bei seiner Ankunft in Carupano hegte Bolivar die Hoffnung, Venezuela's Bewohner würden, wie im Jahre 1813, zu seinen Gunsten einen Aufstand erregen; doch statt dessen verließen sie ihr Eigen-

thum und ihre Häuser, und nach vierzehntägigem Aufenthalte stellten sich kaum funfzig Mann, um unter seinen Fahnen zu dienen. Sein Benehmen als Dictator, seine Flucht, und daß er so viele Unglückliche zurückgelassen hatte, als er sich in Cumana einschiffte, hatten ihm das Vertrauen des Volks geraubt, und manche entschlossene, gute Patrioten hielten sich fern von ihm, oder wanderten aus. Bolivar, der diese Veränderung mit Kummer bemerkte, vorzüglich aber den großen Einfluß Piar's auf den schwachen, unwissenden Mariño, hätte den ersteren von diesem trennen, und ihm eine ehrenvolle Anstellung geben sollen; denn auch er sah ein, daß Mariño ohne Piar keineswegs gefährlich sei.

Um so mehr waren Brion und ich erstaunt, als wir vernahmen, diese beiden Häuptlinge hätten dennoch den General Bolivar überredet, ihnen die Abfahrt, nebst Waffen, Schießbedarf, Gepäcke rc. zu bewilligen. Sie nahmen den Obristen, General-Adjutanten, Chypia, den besten Ingenieur-Officier, und noch 20 andere Officiere mit sich. Als ich den General fragte, wie er ihnen diese Erlaubniß habe bewilligen können? äußerte er: Mariño habe ihn gar zu dringend gebeten, und ihm versprochen, ein zahlreiches Truppencorps herbeizuschaffen, vornämlich das treffliche Bataillon la Guiria, 400 Mann stark, aus Farbigen von der Insel

Guadeloupe bestehend, welches in den östlichen Provinzen von Venezuela mit bestem Erfolge gefochten hatte. Sobald aber Mariño in Guiria angelangt war, proclamirte er sich selbst als Oberbefehlshaber, organisirte seine Armee, seinen eignen Generalstab, zu dessen Chef er den Obristen Chypia ernannte, und schickte dem General Bolivar, troß dessen widerholten Anforderungen, keinen einzigen Mann.

Wir hatten, wie bereits angeführt, eine große Menge Officiere, und nur eine sehr kleine Anzahl Soldaten; denn die 300 Mann, welche mit uns von Marguarita nach Carupano gekommen waren, hatten ihre eignen Officiere, sämmtlich Eingeborne der Insel. Eines Tags schlug ich dem General Bolivar vor, diese Officiere zu beschäftigen, und aus ihnen ein eignes Corps (ein Bataillon Infanterie, und eine Schwadron Cavallerie) zu bilden, welches, in Compagnien getheilt, bewaffnet und eingeübt, als Schutzwache unsers Hauptquartiers dienen könne. Dieser Vorschlag ward von ihm höchlich gebilligt. Doch drei Tage später empfing ich zu meinem Erstaunen Berichte der Commandanten der ums Hauptquartier aufgestellten Vorposten, daß fünf Bataillons-Chefs mit ihren Officieren, und mit Pässen des Oberbefehlshabers versehen, die Vorposten passirt wären, um sich Recruten zu suchen. Ich begab mich sogleich mit diesen schriftlichen Be-

richten zum General Bolivar, und fragte ihn, ob er wirklich jene Pässe ertheilt habe? Er antwortete sehr kalt und ungewöhnlich trocken: er habe über meinen Vorschlag nachgedacht, und finde ihn für jetzt unzulässig; daher habe er die Officiere in verschiedene Richtungen fortgeschickt, um Recruten zu werben. Ich gab ihm zu bedenken, daß die Sicherheit dieser zerstreut ausgeschickten Officiere gefährdet sein möchte, da die Spanier bis San Jose, einem kleinen Dorfe, 2 Stunden von unserm Hauptquartiere Carupano, vorgedrungen wären. Er glaubte aber nicht an die Gefahr, und mein Project wegen Errichtung einer Schutzwache für das Hauptquartier war vernichtet.

Diese Sinnes-Änderung des Generals ward, wie ich einige Tage später erfuhr, durch eine Unterredung in einer der Abendgesellschaften bei seiner geliebten Miß Pepa bewirkt, wo der General gewöhnlich von seinen Günstlingen und Schmeichlern Soublette, Pedro Leon Torres, Fernando Galindo ꝛc. umgeben war; dort wurden die Anstalten, Befehle und Neuerungen, die ich einzuführen suchte, bekritelt. Bei der hier erwähnten Unterredung hatte mein Feind Soublette sich vor den übrigen ausgezeichnet, unterstützt von der Miß Pepa und ihrer Mutter, die mich nicht leiden konnten, weil ich sie weder auf Marguarita, noch in Carupano besucht hatte. Bolivar sagte mir oft selbst in seiner ihm eignen

scherzenden Weise und mit Lachen, daß er meine Vertheidigung gegen diese Damen geführt habe. Der Günstling stellte ihm vor, ich sei ein herrschsüchtiger Mensch, wolle lächerliche Neuerungen, denen sie sich nie unterwerfen würden; Bolivar sei aber gar zu gutmüthig, um sich noch immer solchem Rathgeber und dessen Einflusse zu fügen ꝛc. Die übrigen stimmten ein, und so geschah's, daß Bolivar noch um 11 Uhr Abends den Bataillons-Chefs Befehle gab, mit ihren Officieren abzureisen. Diese begingen so viele Unordnungen, daß man sie nöthigte, ohne Recruten zurück zu kehren.

Während unsers Aufenthalts auf Marguarita beklagte sich Bolivar gegen mich, daß die in unserm Dienste stehenden Ausländer mit ihm unzufrieden wären. Ich sagte ihm frei heraus, sie hätten dazu gegründete Ursachen, da ihnen weder Sold, noch Speise, noch irgend ein Subsistenzmittel gereicht würde; das Schlimmste aber wäre, daß sie von jungen, unerfahrenen Officieren befehligt würden; diese jungen Menschen wären Generale, Obristen und Obristlieutenants, und ihre Unerfahrenheit setzte jene Ausländer in die Gefahr, ihr Leben nutzlos einzubüßen, und es sei ihnen nicht einmal erlaubt, jenen Unerfahrenen heilsamen Rath zu ertheilen. Da ich wegen meines Amts und Alters, und wegen meiner innigen Verbindung mit Bolivar bei ihnen in Ansehn stand, so besuchten diese Aus-

länder mich oft, holten Rath und Hülfe bei mir, und machten mich mit ihren Ansprüchen und ihrer Unzufriedenheit bekannt. Unter ihnen waren viele Officiere, Franzosen, Engländer, Deutsche, Polen, die mit großer Auszeichnung einige 20 bis 25 Jahre in Europa gedient hatten, und zwanzigmal mehr verstanden, als die einheimischen Officiere.

Die richtigen Bemerkungen dieser Officiere brachten mich auf den Gedanken, dieselben auf ihrem eignen Wege nützlich zu machen, durch Bildung eines Corps Ausländer, von Ausländern commandirt, unter dem Namen der Legion von Venezuela. Kurz nach unserer Ankunft in Carupano fand ich eines Tags Bolivar bei guter Laune, und allein. Wir sprachen Anfangs über gleichgültige Dinge, und erst dann trug ich ihm meinen Plan wegen Errichtung einer fremden Legion vor, mit den nothwendigen Abänderungen und Einrichtungen unserer Art Krieg zu führen, dem Lande und den Hülfsquellen desselben gemäß organisirt. „Unsere sogenannte Armee," erklärte ich freimüthig, „ist nichts weiter, als eine Bande schlecht organisirter, schlecht bekleideter, ungeübter, ununterrichteter, und durchaus nicht besoldeter Leute!" Ich entwickelte mit eindringlicher Wärme alle bedeutenden Vortheile eines Corps bereits mit dem Kriege *) vertrauter

*) Auch mit dem Kriege in Süd-Amerika? — Frage des d. Bearb.

Männer, und daß diese fähig wären, alle Spanier, unter welchen zwei Drittheile Eingeborne waren, zu vernichten. Ich rieth, einen Versuch mit 1500 Mann zu machen; 1000 Mann Infanterie sollten zwei Bataillone bilden, nämlich ein Jäger- und ein Grenadierbataillon; 500 Mann sollten zwei leichte Cavallerie-Schwadrone und zwei Compagnien reitender Artillerie, jede von 100 Mann, formiren. Unter diese 1500 Mann konnte man nach und nach ein Drittel, ja die Hälfte jeder Compagnie Eingeborne mischen; doch alle müßten von erfahrnen ausländischen Ober- und Unterofficieren commandirt werden. „So bekommen wir," fügte ich hinzu, „in Jahresfrist 3000 Mann gut commandirter und wohlgeübter Truppen; denn jeder Officier wird seinen unglücklichen Landsleuten in der Heimath schreiben, wie gut wir sie hier behandeln, und so wird in kurzer Zeit der Krieg beendigt sein. Doch als ausdrückliche Bedingung muß festgesetzt werden, daß Niemand als Sie, lieber General Bolivar, das Recht habe, sich in diese Sache zu mischen."

General Bolivar hörte mich mit augenscheinlicher Freude an, sprang aus seiner Hangmatte, schüttelte mir die Hände, und sagte, dieser Plan sei so vortrefflich, daß wir ihn bei einer guten Flasche Bordeaux-Wein, einem Geschenk von einem Kauffahrer von S. Thomas, weiter besprechen wollten. Garcia, sein Intendant, mußte den Wein in seine

Kammer tragen, und ließ seinen Adjutanten sagen, daß Niemand ihn stören sollte. Nachdem er meine Gesundheit getrunken, setzten wir uns an einen kleinen Tisch, und nun sprach er lächelnd: „Mon cher ami! Ihr Plan ist gut; es fehlt nur eine Kleinigkeit: das Geld; wir haben keinen Heller, und sind so arm als Hiob." Ich sagte, daß das Bataillon la Guiria (welches dem Mariño desertirt, und auf einigen mit Gewalt genommenen Flecheras bei uns angekommen war) über 400 farbige Leute zähle, die schon seit zwei Jahren mit der Art in diesem Lande Krieg zu führen bekannt wären; dieses könnten wir durch Beifügung der Officiere aus verschiedenen Nationen, die sich schon bei uns versammelt hätten, leicht auf 500 Mann bringen. Die Obristen Bidot und Boe, welche ich oft über diesen Gegenstand zu Rathe zog, hätten versichert, sie könnten für acht bis zehn Piaster per Mann 500 Mann zwischen Martinique, Guadeloupe, S. Thomas, S. Bartelemy ꝛc. werben, wenn man nur überdies die Überfahrt zahlen wolle, und die übrigen 500 Mann ließen sich leicht in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika zusammenbringen. Brion könnte durch seinen Credit zur Herbeischaffung der Kosten mitwirken; auch wäre ein großer Vorrath Waaren in den beiden gekaperten spanischen Schiffen, und in den von den Eignern verlassenen Speichern; die beiden Schiffe

selbst könnte man zu Gelde machen; so ließe sich Baarschaft schaffen, um Truppen zu werben, ohne eine starke Ladung Maulthiere, Esel, Cacao, Taback und andere Landesproducte zu rechnen, die zusammengebracht und verschifft werden könnten. Man müßte rechtliche, fähige Agenten ernennen, welche genaue Kenntnisse von dem Lande hätten, wohin man sie senden würde, um Kriegsbedürfnisse und Recruten aufzutreiben. Bolivar sagte, ich hätte vollkommen Recht, und je länger er mich anhörte, desto mehr ward er von der Ausführbarkeit meines Planes überzeugt. Ich schlug vor, den Admiral Brion holen zu lassen, welcher auch bald darauf kam. Schon früher hatte ich viel mit diesem über die Zweckdienlichkeit des Planes gesprochen, doch hatte er immer die Besorgniß geäußert, General Bolivar möchte sich demselben widersetzen, weil er dessen argwöhnischen Character und seine allgemeine Abneigung gegen Ausländer nur zu gut kannte. Er war daher sehr überrascht, als er nun Bolivar diesen Plan lobpreisen hörte, und bot sogleich eine Anzahl seiner Schiffe, sowie seinen Credit zur Ausführung desselben an. Wir tranken noch eine Flasche Wein, und trennten uns, nachdem jeder von uns seine Rolle bei der Ausführung des Plans übernommen hatte. Brion sollte die Schiffe und ihre Ladungen besorgen; Bolivar die Officiere ernennen, und ich jedes einzelne Corps organisiren und die Instructionen für

die Agenten und Werbofficiere entwerfen. So schieden wir sehr vergnügt spät um Mitternacht von einander. Doch in der Wärme meines Eifers fürs Gelingen unserer Unternehmung beging ich eine große Unvorsichtigkeit, indem ich dem General Bolivar sagte, daß, wenn ich nicht Chef seines Generalstabs wäre, ich wohl Befehlshaber jener Legion sein möchte. Diese Worte erregten des Generals Argwohn, und er behandelte mich seitdem viel kälter.

Noch in derselben Nacht arbeitete ich den Entwurf meines Plans schriftlich aus, und überreichte ihn am nächsten Morgen dem General Bolivar in der Stunde, wo ich meine täglichen Rapporte abzuliefern pflegte. Als ich unangemeldet in sein Zimmer trat, fand ich ihn wie gewöhnlich in seiner Hangmatte liegen, mit Lesen beschäftigt. Als er mich erblickte, steckte er schnell das Buch unter sein Kopfkissen, sprang aus der Hangmatte und schüttelte mir die Hände, aber etwas kälter, wie er sonst pflegte. Verwundert, Bolivar lesend zu finden, was bei ihm nicht gewöhnlich war, nahm ich das Buch unter dem Kissen hervor, und fragte: was lesen Sie denn da? Er antwortete etwas verwirrt: ich las, um mein Gemüth aufzuheitern. Es war die neue Heloise von J. J. Rousseau.

Ich sprach jetzt über die Militärvorfälle während der letzten 24 Stunden, und übergab ihm dann meinen Plan. Ohne auch nur hinein zu blicken,

faltete er ihn zusammen und steckte ihn unter das Kopfkissen, mit den Worten: „Gut, lassen Sie ihn mir, ich will ihn morgen oder übermorgen ansehen, sobald es meine Zeit erlaubt.“ Diese kalt und trocken geäußerten Worte bewogen mich, sogleich Abschied zu nehmen, ohne auch nur ein Wort zu antworten.

Ich sah den General am Abend, den nächsten Morgen und Nachmittag, und hörte kein Wort von dem Plane. Mittlerweile kamen Brion, sowie alle ausländischen Officiere, um mich zu fragen, ob auch etwas Neues vorgefallen sei? und da ich sehnlich das Geschäft zu beendigen wünschte, so beschloß ich, mit dem General die Sache bestimmt zu besprechen. Ich fand ihn in seiner Hangmatte allein, halb im Schlafe, und fragte ihn geradezu: „Apropos, General, haben Sie den Plan wegen Stiftung der Legion erwogen?“ Er ward ganz wüthend, sprang wie ein Toller aus seiner Hangmatte, und schrie: „Fremde Legion! fremde Legion! wie, mon cher ami, können Sie daran denken? Kennen Sie die Folgen? Nein, nein, keine Legion! Diese Fremden würden mir Gesetze vorschreiben, und mich unter Aufsicht nehmen!“ Bei diesen Worten lief er im Zimmer auf und nieder in höchster Entrüstung. Ich war über diesen unerwarteten Auftritt so ärgerlich, daß ich auf ihn zuging, ihn beim Arm packte, und ihn fest anblickend im Gefühl meines guten Gewissens fragte: „Was meinen Sie damit,

Herr General? Sie vergessen ohne Zweifel, daß Sie mit einem Ausländer reden. Oder meinen Sie, daß ich, ein Greis, es dulden werde, daß irgend Jemand Sie hinters Licht führe? Oder können Sie glauben, daß ich es darauf angelegt habe, Sie hinters Licht zu führen?" Er antwortete nun in einem gemäßigtern, freundlichen Tone: „Ach, mon cher ami, Sie sind gewiß kein Fremder unter uns, Sie sind einer unserer guten Bürger, und ein Mann von Ehre; Sie gehören der Republik an durch Ihre Dienste, die Sie geleistet haben, und noch leisten, und durch Ihre Verheirathung mit einer südamerikanischen Dame. Ich dachte nicht an Sie, und habe Sie nicht gemeint; — doch," fügte er in einem heftigen Tone hinzu, „es gibt einige ehrgeizige Fremde, die mich verdrängen möchten, und denen das möglich wäre." Ich stellte ihm aufs Nachdrücklichste vor, daß für ihn die Stiftung einer solchen Legion durchaus nicht gefährlich werden könne, daß sie im Gegentheil ihm und der Befreiung Süd-Americas höchst nützlich werden würde. Auch Admiral Brion suchte ihn auf andere Gedanken zu bringen; doch Alles vergebens. Bolivár wollte durchaus nichts mehr von dem Plane hören, und so ward er aufgegeben.

Bald darauf überfiel der Feind eine Vorwacht von 40 Mann Cavallerie. Einige dieser Reiter kamen verwundet um 2 Uhr Morgens in unser

Hauptquartier zu Carupano, und alarmirten dasselbe mit der Botschaft, daß der Feind anrücke. Bolivar, von panischem Schrecken ergriffen, kleidete sich schnell an, bestieg sein Pferd, und sprengte im Galopp auf das Arsenal zu, welches nahe beim Hafen und beim Fort Santa Rosa liegt, so daß er sich auf die erste Nachricht von der wirklichen Annäherung des Feindes in wenigen Minuten einschiffen, oder sich in das Fort einschließen konnte. Alle seine Koffer und sein Gepäck wurden sogleich aus seinem Hause ins Arsenal gebracht, wo ich sie aufgehäuft sah. Indeß nahm ich die wenige noch vorhandene Reiterei und einige Officiere, und ritt in die Gegend, wo die Vorwacht überfallen war, um den Feind zu erkunden, und die Gefahr auszumitteln. Ich beorderte die Truppen im Hauptquartier, zu den Waffen zu greifen, und auf das erste Signal auszurücken, um den Feind im Falle eines Angriffs zurückzutreiben. Ich entdeckte durchaus keinen Feind, und nachdem ich alle meine Rundwachen wieder an mich gezogen hatte, kehrte ich unter den gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln nach dem Hauptquartier zurück. Als ich mich dem Hause des Generals Bolivar näherte, um meinen Rapport zu machen, wunderte ich mich nicht wenig, dasselbe leer und dunkel zu finden. Ein Dragoner, den der General ausgeschickt hatte, um mich zu suchen, meldete mir, daß der Oberbefehlshaber ins Arsenal gezogen sei.

Ich fand ihn in seiner Hangmatte, umgeben von seinen Schmeichlern, welche theils schlafend, theils wachend auf Koffern, Tischen, Bänken und Bördern lagen. Sobald ich unter ihnen den Charles Soublette erblickte, auf einer Bank faullenzend, konnte ich mich nicht enthalten, ihm in Gegenwart Bolivar's und von mehr als 20 Officieren einen sehr harten Vorwurf zu machen, weil er, vom Obergeneral zum Commandanten des Hauptquartiers ernannt, sich nicht auf seinem Posten an der Spitze der Truppen befinde, statt auf der Bank zu liegen, da der Feind uns zu überfallen drohte. Soublette antwortete, wie gewöhnlich, kein Wort. Ich versicherte nun dem General Bolivar, daß nichts mehr zu fürchten sei, daß ich die Wachen auf den Vorposten verdoppelt, und alle Truppen beordert hätte, sich auf das erste Signal schlagfertig zu halten. Ich escortirte den General Bolivar mit meinen Dragonern in sein altes Quartier, wo die Koffer, das Gepäck und die Papiere wieder in Ordnung gebracht wurden, und kehrte dann in mein Haus zurück.

Dieß ist ein redender Beweis von Bolivar's Unfähigkeit, durch persönlichen Muth dem Augenblicke der Gefahr den Ausschlag zu geben, oder sich an die Spitze eines Truppencorps zu stellen, um, wenn es Noth thut, den Feind in Person anzugreifen. Das that er nie, und wird es nicht thun, wie auch alle Officiere, die ihn

auf seinen Feldzügen in Venezuela, Neu-Granada, oder Peru begleiteten, bezeugen müssen. Alle diejenigen, welche nicht mehr in Diensten Colombia's, und nicht abhängig von ihm durch ihre Verbindungen mit der sogenannten Republik sind, und also von dem Präsidenten-Befreier nichts zu hoffen, noch zu fürchten haben, erklären ihn für einen Feigling. Freilich ist er in den von ihm selbst, und unter seiner unmittelbaren Aufsicht entworfenen Büllletins und Proclamationen als ein Held an der Spitze seiner Truppen geschildert, aber Niemand wird diesen pomphaften Schriften Glauben schenken, der Bolivar's Character und den Geist der sogenannten Befreiungs-Armee kennt.

General Bolivar ist noch jetzt derselbe Mann, wie im Jahre 1816, mit dem Unterschiede, daß er jetzt noch viel eitler, ehrsüchtiger und dummdreister ist; doch er hat, wie mancher andere Tyrann, Bayonnette zu seinen Diensten, und vor diesen verstummt die Stimme der Wahrheit.

Jetzt war ich völlig überzeugt, daß mein längeres Bleiben bei einem solchen Befehlshaber durchaus von keinem Nutzen sei. Allen meinen Entwürfen und Rathschlägen, um Ordnung, Mannszucht und Kriegsübung bei den Truppen einzuführen, ward kräftig entgegengearbeitet durch die Umgebung des Generals, die ihren Vortheil dabei fand, Alles beim Alten zu lassen. Mein vertrautes Ver-

hältniß mit Bolivar, den ich immer freimüthig, wie es einem Manne von Character, der sich unabhängig fühlt, geziemt, behandelte, erregte die größte Eifersucht bei allen, oder doch bei dem größten Theil dieser Eingebornen. Ich war nicht nur ein Ausländer, sondern tadelte, züchtigte und strafte diejenigen, die unrecht handelten, und Bolivar selbst ließ mich bei solchen Gelegenheiten immer im Stich. Spott und das Lächerlichmachen bewiesen fortwährend einen großen Einfluß auf Bolivar, wie denn diese Gemeinheiten überhaupt leicht auf halbgebildete, beschränkte Seelen wirken. Soublette, nebst Fräulein Pepa, ihrer Mutter und Schwester, die mich herzlich verabscheuten, weil ich überhaupt keine Buhldirnen leiden kann, nannten mich immer den maldito Frances (verdammten Franzosen); Pedro Leon Torres, den ich einst bestrafte, als er noch Obristlieutenant und Befehlshaber des Forts S. Jose bei Boca chica war; Major Fernando Galindo, den ich einst in aux Cayes behandelte, wie er's verdiente; der Obristlieutenant Anzoatiqui, den ich zu Carupano Vorwürfe machte, und der die Leibwache des Oberbefehlshabers commandirte, boten mit mehreren Andern Alles auf, mich bei dem General Bolivar verdächtig zu machen.

Augenscheinlich nahm er seit dem Tage, als ich den Wunsch äußerte, die fremde Legion zu com-

mandiren, einen ganz andern Ton gegen mich an; sein Benehmen war verwandelt; er sprach nicht mehr so zutraulich und aufrichtig mit mir, wenn er überhaupt der Aufrichtigkeit fähig ist, woran ich sehr zweifle. Seine Kälte gegen mich, vorzüglich aber auch meine durch Entbehrungen und große Geistesanstrengung geschwächte Gesundheit bestimmten mich endlich, einen Dienst aufzugeben, der wahrlich keinem Manne, der sich selbst achtet, und persönlich unabhängig ist, genügen konnte. Ich schrieb dem General einen amtlichen Brief, worin ich ihn förmlich um meinen Abschied von der Armee ersuchte, indem ich mich meiner Familie anschließen wolle, die ich in aux Cayes zurückgelassen hatte, um meine schwächliche Gesundheit herzustellen. Ich ließ diesen Brief durch einen meiner Adjutanten in Bolivar's eigene Hände liefern, und fühlte mich nun ruhig und vergnügt.

Vier Tage vergingen, ohne daß ich Antwort empfing; doch schickte der General den Admiral Brion, den Intendanten Zea, seinen Adjutanten Chamberlain, der mir immer sehr zugethan war, und Andere zu mir, um mich zu überreden, daß ich bleiben, und meinen Brief widerrufen möchte. Der Generaladjutant Jose Martinez, mein Officier des Stabes, mein Adjutant, sowie viele Ausländer, versuchten vergebens, mich zu überreden; ich blieb standhaft, und antwortete: daß mein Gesundheits-Zustand

zu sehr Luftveränderung und Ruhe erfordere. Als Bolivar sah, daß mich nichts zurückhalten konnte, schickte er mir zuletzt meinen unbeschränkten Abschied in sehr ehrenvollen, schmeichelnden Ausdrücken. Er hatte ihn eigenhändig geschrieben, und sagte unter andern, daß er mein Gesuch mit Schmerzen bewillige, und mich ungern reisen lasse; da aber meine Gesundheit leide, so wolle er mich nicht länger aufhalten ꝛc. ꝛc.

Charles Soublette ward zu meinem Nachfolger ernannt; und da er nicht wagen durfte, sich an mir selbst zu rächen, so war er niederträchtig genug, mein Benehmen gegen ihn meinen beiden Adjutanten, Manuel Flores und Jose Martinez, entgelten zu lassen. Diese beiden hoffnungsvollen jungen Officiere weigerten sich geradezu, länger im Stabe unter Soublette's Befehlen zu dienen, und ersuchten den Befehlshaber, sie in ihrem Range bei einem Infanterie-Bataillon eintreten zu lassen. Dieses Ansuchen ward durch Soublette dem General Bolivar auf eine so falsche und boshafte Weise mitgetheilt, daß er diese Officiere verhaften, und auf ein Paar Tage ins Fort S. Rosa stecken ließ. Sowie ich dieß erfuhr, schrieb ich, obgleich ich nicht mehr im Dienste war, einen sehr nachdrücklichen Brief an den General Bolivar, und bat ihn, diese jungen Officiere in Freiheit zu setzen. Er gewährte

mir meine Bitte, und antwortete mir selbst auf eine höchst verbindliche Weise.

Vergebens forderte ich eine Überfahrt nach S. Thomas, oder aux Cayes, und war genöthigt, in Carupano zu bleiben. Zwei Tage später, als Bolivar sah, daß seine Lage sehr kritisch ward, wie ich es ihm vorher gesagt hatte, gab er Befehl, Carupano zu räumen, und noch in derselben Nacht sich einzuschiffen. Ich kam am Abend, um den Admiral Brion zu besuchen; bald darauf sah ich auch den General Bolivar eintreten. Ich stand von meinem Stuhle auf und trat zu ihm, um ihm, wie ich pflegte, die Hand zu reichen. Doch Bolivar zog seine Hand zurück, und rief wüthend: „Ich reiche keinem Manne die Hand, der verdient, sogleich todtgeschossen zu werden.“ Nie sah ich in meinem Leben in den Irrenhäusern zu Charenton und Bedlam eine Figur, wie unsern Oberbefehlshaber in diesem Augenblicke, und zweifelte, ob General Bolivar, oder ein Toller vor mir stehe. Da ich niemals einen Menschen gefürchtet habe, und mein Gewissen ruhig war, so blickte ich ihn einige Augenblicke an, und forderte mit fester, starker Stimme eine Erklärung dieser seltsamen, unverständlichen Worte. Er antwortete nicht; verließ schnell das Zimmer, bestieg sein Pferd, und jagte davon. Brion sagte mir, ich möchte mir keine Sorge machen, da ich nicht mehr in seinem Dienste sei, und

fügte hinzu, Bolivar sei den ganzen Tag über sehr verstimmt gewesen, weil die Entweichung Mariño's und Piar's ihn in eine sehr unangenehme Lage versetzt habe, und ihn nun nöthige, den Platz zu räumen, wo ihn die Spanier anzugreifen drohten. „Er ist sehr ärgerlich auf Sie," sagte Brion, „weil Sie darauf bestanden haben, ihn zu verlassen."

Ich suchte Bolivar allenthalben, konnte ihn aber nicht finden; und Brion sagte mir, daß es klüger wäre, die Gegenwart dieses leidenschaftlichen Menschen zu vermeiden. Er führte mich selbst, über eine solche Behandlung aufgebracht, auf eins seiner Schiffe, die Diana, wo der Capitän und die Officiere mich sehr zuvorkommend behandelten. Da es mir nicht möglich war, den General Bolivar zu sehen, schrieb ich einen beißenden und laconischen Brief an ihn, worin ich nochmals eine Erklärung seines sonderbaren Benehmens gegen mich forderte, und ihm anbot, mich, obgleich ich nicht mehr unter seinem Befehl stände, vor ein Kriegsgericht stellen zu lassen, um die Anschuldigungen gegen mich zu vernehmen, und meinen schändlichen Angeber kennen zu lernen; — ich wollte an Bord der Diana bleiben, und nicht eher nach St. Thomas gehen, bis die schärfste Untersuchung vom Anfang bis zum Ende meiner Dienstzeit Statt gefunden, und daß ich nie erwartet hätte, eine solche unanständige nnd lächerliche Behandlung zu erfahren. Ich gab diesen Brief,

„an den General Bolivar, Oberbefehlshaber," adressirt, am folgenden Morgen dem Herrn Baillot, um denselben zu überbringen, mit der Bemerkung, daß ich einer Antwort entgegensähe. Herr Baillot händigte ihm den Brief ein, allein er antwortete mir mit keiner Silbe.

Zwölfter Abschnitt.

Räumung von Carupano. — Scharmützel bei Ocumare. — Bolivar entflieht zum fünften Male, und segelt wieder nach der Insel Hayti.

(Jahr 1816 und 1817.)

Bolivar beschloß auf den Rath des Admiral Brion, sich von Carupano, wo er sich nicht halten konnte, und von Seiten der Einwohner so geringen Beistand fand, nach dem Hafen Ocumare zu gehen. Dieser liegt zwischen Puerto Cabello und Caracas, und dort hoffte er, nachdrückliche Unterstützung zu finden, und mehr ausrichten zu können. Er landete demnach in der Bucht, die von einer kleinen Batterie beschützt wird, und zog am 3. Juli 1816 in das Dorf Ocumare, eilf deutsche Meilen westlich von Caracas, ein. Die Expedition bestand aus 13 Schiffen, unter welchen nur 7 Kriegsschiffe waren. Der General erließ dort folgende Proclamation:

„Hauptquartier Ocumare, 6. Juli 1816.

Simon Bolivar, Oberbefehlshaber ꝛc. ꝛc. an die Einwohner von Venezuela.

Eine Armee mit Waffen und Kriegsbedürfnissen jeder Art versehen, ist unter meinen Befehlen auf dem Marsche, um Euch zu befreien."

„Ich will Eure Tyrannen vertreiben nnd aus-

rotten, und Eure Rechte, Euer Vaterland, und den Frieden herstellen. Unsererseits wird das Tödten der Kriegsgefangenen von diesem Augenblick an aufhören. Wir versprechen allgemeine Verzeihung denen, die sich unterwerfen, selbst den europäischen Spaniern. Alle feindlichen Truppen, die sich uns anschließen, werden Theil haben, wie wir, an den Vortheilen und Belohnungen, die das Land gewähren kann."

„Kein Spanier soll getödtet werden, ausgenommen solche, die mit den Waffen in der Hand Widerstand leisten. Den Eingebornen, die sich in der Armee des Feindes befinden, soll kein Leid geschehen."

„Unsere unglücklichen Brüder, die in Sclaverei schmachten, sollen von diesem Augenblick an für frei erklärt sein. Die Natur, das Recht, die Regierung selbst, fordern ihre Freiheit. In Zukunft wird in Venezuela nur eine Classe von Einwohnern bestehen — Alle werden Bürger sein."

„Sobald Wir Besitz von der Hauptstadt genommen haben, werde ich das Volk berufen, um Abgeordnete für den Congreß zu ernennen. Während meines Marsches auf Caracas wird General Mariño Cumana belagern; General Piar, unterstützt von den Generälen Roxas und Monaga, werden sich der Ebenen bemeistern, und gegen Barcelona vorrücken, während General Arismendy mit seinen siegreichen Schaaren die Insel Margarita behauptet."

„Bolivar."

Diese Proclamation, wie alle ähnlichen desselben Verfassers, ist entworfen, um die Unwissenden, sowie die, welche in der Ferne leben, zu täuschen. Die Armee, von der er spricht, daß sie unter seinen Befehlen sei, bestand aus 650 Mann, von welchen 300 nie im Gefecht gewesen waren, und deren Officiere größtentheils durchaus nichts vom Commando verstanden.

Ob das Versprechen, gleich nach der Besitznahme der Hauptstadt Caracas einen Congreß zu berufen, aufrichtig war, ist sehr zu bezweifeln. 1813 verkündigte Bolivar dasselbe, und obgleich es in seiner Macht stand, versammelte er doch keinen Congreß. Im Jahre 1815 ward er den Befehlen des Congresses von Neu-Granada förmlich ungehorsam, indem er Cartagena statt Santa Marta belagerte. Im Jahre 1817 war es bei seiner Zurückrufung die erste Bedingung, daß er einen Congreß versammeln sollte. Er that es doch nicht; im Gegentheil verjagte er den zu Cariaco versammelten Congreß, und verfolgte dessen Mitglieder im Jahre 1818. Entschieden war er nun und immer gegen die Bildung einer wohlorganisirten, unabhängigen Volksrepräsentation, und mußte er deren Beistand dulden, so beschränkte er deren Gewalt durch militärischen Eingriff und Zwangsbefehle, um Senat und Cammer der Repräsentanten nur dem Namen nach, und als unterwürfige Diener des Präsidenten-Befreiers bestehen zu lassen.

Was die Proclamation von den kriegerischen Bewegungen der Generäle Mariño und Piar erzählt, ist eine offenbare Lüge. Die Räumung von Carupano ward eben dadurch bewirkt, daß Mariño und Piar sich schlechterdings weigerten, seinen Befehlen zu gehorchen.

In Folge seiner Proclamation vom 6. Juli sammelte Bolivar einige hundert Neger=Sclaven, die er unter seine Truppen steckte. So hatte er etwa 800 Mann beisammen, denen man in Eile Waffen reichte, die aber durchaus nicht exercirt und disciplinirt waren. Der achtbare Theil der Bevölkerung verließ, wie in Carupano, auch in diesem Theile von Venezuela die Wohnungen, weil der Name Bolivar damals nur Schrecken verbreitete. Mit seiner Bande, welche er die Befreiungs=Armee nannte, marschirte er von Ocumare einige Meilen südwestlich gegen Valencia, wo damals nur 200 Mann spanische Truppen Widerstand leisten konnten. Der Besitz von Valencia war wichtig, da es zwischen Caracas, den Stromebenen, und der Festung Puerto Cabello liegt, und Bolivar dort leicht Hülfe aus den Ebenen an sich ziehen konnte, wo Paëz, Zarasa, Roxas, Sedeño u. s. w. tapfer kämpften, und den Schaaren des spanischen Oberbefehlshabers Morillo Widerstand leisteten.

Morales begab sich sogleich nach Valencia, als er hörte, daß Bolivar zu Ocumare gelandet sei.

Er hatte nur eine kleine Bedeckung Reiterei bei sich, sammelte aber schnell 200 Mann, und rückte damit gegen Ocumare vor. Jose Guero, Major der Miliz, stieß mit 100 Mann zu ihm; und daher entschloß sich der spanische Befehlshaber, den General Bolivar anzugreifen. Er traf ihn am 10. Juli unfern vom Dorfe Ocumare auf einer Anhöhe, von wo man den schönen See von Valencia überschaut. Als Morales des feindlichen Vortrabs, den Soublette befehligte, ansichtig ward, schickte er unbemerkt einige Tirailleurs in das Gebüsch, welches die Patrioten passiren mußten, und nahm eine vortheilhafte Stellung mit seinen übrigen Leuten, um einen günstigen Augenblick für seinen Angriff abzuwarten. Ein kleines Scharmützel begann, welches nur 1/4 Stunde dauerte, als ein Überläufer von Morales vor Bolivar gebracht ward, der ihm berichtete, jener berühmte grausame Spanier sei an der Spitze der königl. Truppen. Soublette entfloh sogleich, als er Flinten knallen hörte, wie dies nun einmal seine Gewohnheit ist. Sowie General Bolivar sah, daß seine Vorwacht zerstreut war, verlor er alle Gegenwart des Geistes, sprach kein Wort, lenkte sein Pferd schnell herum, und jagte in vollem Galopp auf Ocumare zu. Obrist Boe, Schwiegersohn des Marschalls Lefebre (Herzogs von Danzig), welcher bei diesem Gefechte zugegen war, erzählte, daß Bolivar, verblendet von Furcht, mit seinem

Pferde Boe's beladenes Maulthier anritt, und Maulthier und Gepäck den Berg hinunterstieß, ohne sich einen Augenblick aufzuhalten. Held Bolivar passirte das Dorf in vollem Sprunge, und erreichte endlich zwei Stunden davon den Ort der Sicherheit, die Bucht von Ocumare, wo er vom Pferde in ein Boot sprang, und sich an Bord der Diana, desselben bewaffneten Schiffes, mit welchem ich von Carupano nach Ocumare gefahren war, einschiffte. Ich hatte dasselbe drei Stunden vorher verlassen, weil ich einen französischen Capitän fand, der von Ocumare nach der dänischen Insel St. Thomas segeln wollte, der mich mit der größten Freundlichkeit behandelte, und mir an Bord seines Schiffes eine kostenfreie Überfahrt anbot. Ich hatte, wie ich sogleich erzählen werde, in Villa del Norte, auf der Insel Marguarita, meine ganze Bagage, und nichts weiter, als einige Kleidung und meine Uniform, keinen Heller in der Tasche, und litt gerade damals an einem Wechselfieber. Wir waren sehr überrascht, das ganze Geschwader mit vollen Segeln hinter uns herkommen zu sehen. Die Schiffe waren bald um uns herum, und alle steuerten nach Bonaire, einer kleinen niederländischen Insel, die 30 deutsche Meilen nordwestlich von Ocumare, und östlich von der Insel Curaçao liegt, wo sie Nachmittags, den 10. Juli, anlangten.

Die schnelle Räumung von Ocumare hatte für

mich mittelbar einen höchst unangenehmen Verlust zur Folge.

Als ich auf der Insel Marguarita mit Bolivar in einem Zimmer schlief, und mein Büreau demselben gegenüber hatte, kam der General eines Tages zu mir, und sagte mir, ich möchte allen Officieren unserer Armee, vom General abwärts bis zum Seconde-Lieutenant, den Befehl ertheilen, nur wenige Kleidung mitzunehmen, und ihre Koffer und Gepäcke auf der Insel zurückzulassen. „Ich selbst,“ sagte er, „werde nur so viel mitnehmen, daß ich sechsmal Wäsche wechseln kann ꝛc.“ Gemäß diesem Befehl ließen wir unsere Koffer in einem Blockhause zu Villa del Norte zurück. Ich besaß drei Koffer mit vielen schätzbaren Artikeln, und da das Glas meiner goldenen Repetiruhr zerbrochen war, so ließ ich dieselbe auf Bolivar's Rath auch in einem Koffer zurück; desgleichen alle meine Papiere, Dienstcertificate aus Europa, Briefwechsel und andere wichtige Ducumente. Wir schifften uns ein, und als ich eines Tages in Carupano das Admiralschiff besuchte, sah ich zu meinem Erstaunen auf dem Verdecke etwa zwanzig große schwere Koffer. Ich fragte, wem sie gehörten? und Garcia, der Intendant des Generals Bolivar, sagte mir, sie wären seines Herrn Bagage, und auf Maulthieren von Villa del Norte nach dem Hafen Juan Griego transportirt, und dort die Nacht vor unserer Ab-

reise eingeschifft. Als ich diese Koffer im Hause des Generals sah, und ihm meine Verwunderung äußerte, antwortete er trocken: Garcia habe sie aus Versehen eingeschifft. Als nun die Nachricht von der Niederlage Bolivar's zu Ocumare auf der Insel anlangte, und General Arismendy hörte, Bolivar sei entflohen, so glaubte er, wir wären alle gefangen, oder erschlagen, und gab daher unser Gepäck seinen Truppen preis. Die Koffer wurden erbrochen und geplündert, und Alles war unwiederbringlich verloren. Zweimal schrieb ich dem General Arismendy, um wenigstens meine Uhr und meine Papiere wieder zu bekommen, erhielt aber jedesmal keine Antwort.

Seit dem Jahre 1812 hatte also General Bolivar seine Armee und sein Commando zum fünften Male verlassen, um seine Person in Sicherheit zu setzen.

1) Obrist-Lieutenant Bolivar verließ im Juni 1812 die starke Festung Puerto Cabello, wo er Gouverneur war, und schiffte sich heimlich bei Nacht mit einigen Officieren ein, aus Furcht vor den empörten spanischen Kriegsgefangenen, und entwich nach St. Mateo, seine Besatzung ohne Anführer, oder ohne Befehl lassend. In Folge dessen zog die Besatzung ab, und der Platz fiel in die Hände des Spaniers Monteverde. (M. s. den 3. Abschn.)

2) Der Oberbefehlshaber, Dictator, Befreier der westlichen Provinzen von Venezuela, Simon Bo-

livar, schiffte sich schleunigst bei Nacht und Nebel am 25. August 1814 zu Cumana ein, und entfloh mit seinem Amtsgenossen, San Jago Mariño, Dictator der östlichen Provinzen von Venezuela, nach Marguarita ꝛc. Er verlor alle Gegenwart des Geistes, hörte nicht auf die dringenden Vorstellungen seines Neffen Jose Felix Ribas, und Anderer, die mit ihnen auf der Tierra firma zurückblieben; er ließ Mariño holen, und sobald dieser an Bord war, befahl er, die Ankertaue zu kappen, und davon zu segeln. Er verließ Ribas, Villapol, und Tausende seiner Landsleute, die Vertrauen in seine Geschicklichkeit und Tapferkeit gesetzt hatten, und suchte sein Heil in der Flucht. (M. s. den 5. Abschn.)

3) Der General-Capitan der Armeen von Venezuela und Neu-Granada, Simon Bolivar, dem es nicht geglückt war, Cartagena durch die Gewalt der Waffen zu nehmen, und der durch eine erbärmliche Stellung seine Truppen und die Provinz Neu-Granada verloren hatte, schiffte sich im Mai 1815 an Bord einer englischen Kriegsbrigg ein, und verließ seine Landsleute, während er selbst in Kingston, auf der Insel Jamaica, Zuflucht suchte. (M. s. den 7. Abschn.)

4) In dem Seegefechte am 2. Mai 1816 verkroch sich der Oberbefehlshaber der Republik von Venezuela in das große Boot des bewaffneten Fahrzeuges des Commodore Brion, und übergab das Com-

mando während der ganzen Dauer des Treffens, die ungefähr vier Stunden betrug, dem Ducoudray-Holstein. (M. s. den 11. Abschn.)

5) Der Oberbefehlshaber floh nun von Ocumare, und verbarg sich vor aller Gefahr auf der Insel Buen Ayre.

Als Admiral Brion von Curaçao kommend in Buen Ayre anlangte, war er sehr erstaunt, das Geschwader des Generals Bolivar dort zu finden; er ging augenblicklich an Bord der Diana, wo General Bolivar den ganzen Tag über im Bette gelegen hatte, und tadelte ihn in starken Ausdrücken wegen seiner Feigheit und Flucht, und vor allem, daß er dem Geschwader den Befehl gegeben hatte, ihm allein zu folgen, und alle seine Gefährten ohne Hülfe und Beistand zurück zu lassen. Dies war eine wohlverdiente, obschon erniedrigende Zurechtweisung für einen Mann von Bolivar's stolzem und eiteln Character. Hier jedoch und überall, wo der General sich selbst überlassen und im Nachtheil sah, war er sehr geschmeidig, und ertrug Alles. Brion, etwas ruhiger geworden, ermahnte nun Bolivar, nach dem festen Lande zurück zu kehren, sich den Befehlshabern auf der Küste von Cumana und Barcelona anzuschließen, und die Truppen der Patrioten wieder zu vereinigen. Er sprach so überzeugend zu Bolivar, daß dieser endlich einwilligte, in demselben Fahrzeuge nach der Küste von Cumana abzusegeln,

während Brion mit dem Rest des Geschwaders nach Marguarita ging, um einige seiner Schiffe auszubessern zu lassen.

Sobald General Bolivar auf der Küste von Cumana angelangt war, wo er Mariño und Piar fand, wurde er von diesen beiden sehr barsch empfangen, und wegen seines abermaligen Davonlaufens bei Ocumare mit Vorwürfen überhäuft. Piar drohte, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen, und als einen Deserteur und Feigling erschießen zu lassen. Diese wohlverdiente Drohung brachte das eitle und rachsüchtige Gemüth Bolivar's so in Aufruhr, daß er seit der Zeit Piar's bitterster Feind ward, welches zu dessen darauf erfolgten Verurtheilung sicherlich den Grund legte. Bolivar fand nicht für rathsam, zu bleiben, und schiffte sich ohne Aufschub ein. Dieser Vorgang, und die Furcht, von andern Häuptlingen eben so behandelt zu werden, machten ihn so niedergeschlagen, daß er dem Capitän Debouille, der vom Admiral ausdrücklich beordert war, dem Oberbefehlshaber zu Diensten zu sein, befahl, nach dem Hafen aux Cayes, auf der Insel Hayti, zu segeln, wo er sich vor wenigen Monaten mit den schmeichelhaftesten Hoffnungen eines glänzenden Erfolgs eingeschifft hatte. Dort blieb er ein Paar Tage, schiffte dann nach Jacquemel, und reiste von dort zu Lande nach Port-au-Prince. Der Präsident von Hayti, Alexander Pethion, empfing ihn sehr kalt,

da er nun von seinem schlechten Benehmen unterrichtet war. General Bolivar hatte nämlich von der haytischen Regierung, wie oben erwähnt, wichtige Unterstützungen erhalten, sich aber sehr undankbar gegen die Haytier benommen. Ehe er nach Carupano gelangte, schickte er den haytischen Capitän Courtois mit dessem Transportschiffe, nachdem er ihn hart und hochmüthig behandelt hatte, weil sich der Capitän einige gerechte Vorstellungen erlaubte, nach aux Cayes zurück. Zu Carupano beging der General gleiches Unrecht gegen zwei andere haytische Schiffe, die er gleichfalls, ohne ihnen die Fracht zu zahlen, und selbst ohne einen schriftlichen Schuldschein für diese Fracht, zurückschickte. Nur in einer Rücksicht hielt General Bolivar sein dem Präsidenten Pethion geleistetes Versprechen: er proclamirte die Freiheit der Negersclaven zu Marguarita, Carupano und Ocumare, und gab selbst alle seine Negersclaven frei, welches ihm allerdings Ehre macht.

Was ich in diesem Bande vom General Bolivar erzählt habe, wird Manchem unmöglich oder übertrieben scheinen; aber es ist leider nur zu wahr und zuverlässig. Es giebt Hunderte von Augenzeugen zu Buen Ayre, aux Cayes, Jacquemel, Port-au-Prince &c., welchen die von mir erzählten Thatsachen vollkommen bekannt sind, und

welche die Wahrheit meiner Angaben bestätigen werden, wenn sie nicht durch Eigennutz oder Furcht vor einer Verfolgung, im Fall sie auf der Tierra firma ansässig wären, oder in colombischen Diensten stehen, geblendet sind. Die Havana-Gazette enthielt im Juli, August und September 1816 eine richtige Angabe der Ereignisse in Ocumare. In derselben wird General Bolivar mit tiefster Verachtung behandelt. Man findet in jener Zeitung ein Verzeichniß aller der Gegenstände, welche die Spanier bei Ocumare eroberten: Waffenvorräthe, Schießbedarf, eine schöne neue Druckerpresse ꝛc.; alle diese Dinge hätten gerettet werden können, wäre Bolivar mit den Schiffen nicht übereilt entflohen. Ich habe nichts von Bolivar oder Colombia zu fürchten oder zu hoffen; mein Name steht auf dem Titelblatte; ich berichte nur die nackte Wahrheit, sonst nichts, um den General Bolivar darzustellen, wie er ist, nicht durch Declamation, sondern durch Thatsachen. Ich lasse ihm Gerechtigkeit widerfahren, wenn er's verdient, und erzähle schmucklos seine Handlungen und deren Folgen.

(Ende des ersten Bandes.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ducoudray Holstein, Henri L. V., / Röding, Carl Nicolaus, / Bolívar, Simón,

Bolivar's Denkwürdigkeiten die Charakterschilderung und Thaten des Süd-Amerikanischen Helden, die geheime Geschichte der Revolution in Colombia und ein Sittengemälde des Colombischen Volkes enthaltend
Bd.: 1

Hamburg (1830)

Biogr. 112 ha-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061850-1